3259(1 Dronke

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen, wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Digitized by Google

2090.

<36608903510011

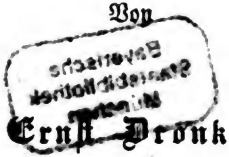
<36608903510011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Berlin.

Von



Ernst Dronke.

Erster Band.

Frankfurt am Main,
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1846.

Digitized by Google

Druck von Carl Horstmann in Frankfurt am Main.

Digitized by Google

Georg Herwegh

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Da Sie, verehrter Freund, mir erlaubt haben Ihren Namen dieſer Arbeit voranzuſtellen, ſo bin ich verpflichtet, das Thema derſelben mit einigen Worten vor Ihnen zu rechtfertigen.

Die vorliegenden Bände enthalten ſowohl äußere Beobachtungen wie Studien innerer Verhältniſſe, welche der Verfaſſer während eines zweijährigen Aufenthalts in Berlin gemacht. Daß die letzteren, obwohl nicht ſpeziell Berlin ſondern vielmehr allgemein die Gegenwart berührend, in den Rahmen „Berlin" mit hineingeſchoben ſind, geſchah weder zufällig noch ohne innere Nothwendigkeit; weder iſt die Schilderung von berliner Zuſtänden willkürlich zum Anlaß geworden Studien über große Lebensprinzipien daranzuknüpfen, noch auch (und dies am aller-

Digitized by Google

wenigſten) hat das Studium dieſer Verhältniſſe zum Vorwand und zur Ausbeute einer zufälligen Aeußerlichkeit, wie eines Aufenthaltes in Berlin, gedient. Der Verfaſſer hegt vielmehr die Ueberzeugung daß ſich an Berlin die ganze gegenwärtige deutſche Bewegung knüpft. Der Riß, welcher durch alle unſere geſellſchaftlichen Verhältniſſe geht und nicht mehr wie früher die Kaſten und Stände bloß untereinander, ſondern in ſich ſelbſt und in ihrem innerſten Leben trennt, iſt unläugbar; ebenſo unläugbar aber auch, daß dieſe geſellſchaftliche Verwirrung mit ihrer Unnatur von Ungleichheit, Pauperismus und Verbrechen, welche täglich weiter um ſich greifen und alle Bande des Staates, der Familie und der Moral löſen, nicht länger fortbeſtehen kann und daß die Bewegungen auf dieſem Gebiete den Vorabend einer großen geſellſchaftlichen Kriſis bezeugen. Dieſe Bewegungen aber werden für Deutſchland in Preußen ihren Anſtoß erhalten. Preußen iſt Deutſchland, und Berlin Preußen. Nicht daß Preußen als „pro-

Digitized by Google

teſtantiſcher" Staat die Bahn eröffnen werde (von einem ſtabilen Proteſtantismus in „kirchlichen" Schranken iſt nichts zu erwarten), ſondern die gegenwärtige Regierung iſt eigens dazu berufen, durch ihre Reaktion die Kriſis ſchneller herbeizuführen. Dies war der Grundgedanke von welchem der Verfaſſer bei dem vorliegenden Werk ausging, und hoffentlich wird der Inhalt denſelben rechtfertigen.

Die beiden erſten Kapitel werden zumeiſt nur oberflächliche Leſer intereſſiren, wie ſie denn auch beſtimmt ſind, äußere oberflächliche Urtheile über Berlin zu berichtigen. Das dritte bis ſiebente Kapitel enthalten Studien über die innern Verhältniſſe der gegenwärtigeu Geſellſchaft, und ihnen ſchließen ſich die letzten Kapitel ergänzend im Einzelnen an. Ohne Zweifel iſt manches Mangelhafte, vielleicht in Einzelheiten und Aeußerlichkeiten auch Irrthümliche darunter; dies kann auf das Ganze keinen Einfluß üben. Die Kritik wird hoffentlich ſo ehrlich ſein, die Mängel den ſchwachen Kräften des Verfaſſers zuzuſchrei-

Digitized by Google

ben, nicht aber dieſelben gegen die hierbei von ihm vertretene Richtung auszubeuten.

Nehmen Sie, verehrter Freund, das Buch als das was es iſt, als das ernſte Beſtreben, zur Erkenntniß der Unzulänglichkeit der gegenwärtigen Verhältniſſe beizutragen; ich überreiche Ihnen das was ich zu bieten vermag, als ein Zeichen aufrichtiger Verehrung und Freundſchaft.

Im Auguſt 1846.

Ernſt Dronke.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

I. Auf den Straßen 1

Einleitendes; — Vogelperspective; — die große Stadt; — Charakteristik der Aeußerlichkeit; — das Volkselement; — der Berliner Witz; — die Kritik und das Heilige; — die Philister; — die Seifenblase; — Physiologie des Philisters; — die Affiches; — die sogenannten höheren Stände; — die Crême der Gesellschaft; — das diplomatische Corps; — der Hof; — die verschiedenen Stadtviertel. —

II. Oeffentliches Leben 45

Am frühen Morgen; — die Grisette; — möblirte Stuben und Schlafstellen; — Speisehäuser und Keller; — öffentliche Vergnügungen; — die Flaneurs; — die Restaurationen und Salons; — haben sie warm gespeis't? — die Spieler; — die Orgien; — das Leben in der Nacht. —

Digitized by Google

Seite.

III. Moral und Sitten 105

Die Demoralisation im Allgemeinen; — das auflösende Element; — die Ehe; — Wo das Moralische überhaupt zu suchen ist; — die Politik; — die Religion; — die Polizei; — die Emancipirten. —

IV. Die Staatsregierung 161

Einleitung; — das Wesen des Staates überhaupt; — Preußens Stellung; — der vorige König; —

Geschichte der letzten 5 Jahre; — Resumé; — das christlich-germanische Prinzip und die Entwicklung des Volksbewußtseins; — die politische Poesie; — die Presse; — Reformversuche auf religiösem Gebiet; — Theilnahme an der Politik; — die sozialen Fragen; — 1840 und 1846.

Digitized by Google

I.

Auf den Straßen.

Einleitendes; — Vogelperspective; — die große Stadt; — Charakteristik der Aeußerlichkeit; — das Volkselement; — der Berliner Witz; — die Kritik und das Heilige; — die Philister; — die Seifenblase; — Physiologie des Philisters; — die Affiches; — die sogen. höheren Stände; — die Crême der Gesellschaft; — das diplomatische Corps; — der Hof; — die verschiedenen Stadtviertel. —

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Locomotive pfeift. Von Trebbin, der letzten Station der Anhaltischen Eisenbahn, zieht es sich noch beinahe fünf Meilen lang gleichförmig, ununterbrochen fort, aber schon hier zeigt uns die Gegend die nähernde Nähe des großen, traurigen Sandmeeres, in dessen Mitte die große Stadt gleichsam als eine Oase liegt. Hinter uns, so flach und eintönig auch die Landschaften waren, boten sich doch zuweilen lachende Auen und grüne Waldstriche den Blicken dar; hier aber streckt sich unabsehbar eine graue, dürre Haide vor uns aus, nur manchmal von vergelbtem Kartoffelkraut und einsamen, zwergartig verkümmerten Haidesträuchen besetzt. Den Eisenbahnzug begleiten dichte Wolken eines feinen, scharfen Staubes, welche dem Reisenden fast mitleidig den traurigen Anblick dieser Fahrt verhüllen. Keine freundliche Meierei, keine lachenden Felder, nicht einmal Fahrgleise

Digitized by Google

von Wagen oder Fußsteige gewahrt man stundenweit in dieser Gegend, welche fast von Allen verlassen wird, um Ersatz in der Stadt selbst zu suchen. Es ist öde und still ringsum, ein trauriges Bild; und doch charakteristisch, passend als Vorhof oder Vorbereitung für die nahe Stadt. Diese flache, unfruchtbare Ebene mit dem ätzenden Staub, in deren Boden der Wanderer beinahe versinkt, mag den Fremden beim ersten Anblick an das berliner geistige Element erinnern. Es ist ihm das Bild unfruchtbarer Kritik, in deren Boden von Alters her die Mistbeet- und Treibhausblümchen der Dichter oder Künstler nicht gedeihen noch sich selbstständig entwickeln konnten, wo der Staub der Vergessenheit bis in die neueste Zeit so manche Größe bedeckte. Wer aber aus andern Gegenden, aus Thüringen oder vom Rhein hierher kömmt, wird sicher von einem Gefühl der Trauer oder der Wehmuth überfallen. Der Anblick dieser öden, gelben, schweigenden Haide, wo selbst im hohen Sommer die armen Vögel kaum ihre Nahrung finden, übt einen seltsamen Eindruck auf uns, vielleicht auch ist es der scharfe Staub, der uns in die Augen fliegt .... doch Geduld! schon nähern wir uns mehr und mehr der Stadt, die uns in ihren eigenen Schöpfungen Ersatz bieten soll für die stiefmütterliche Behandlung der Natur.

Digitized by Google

In einiger Entfernung gewahren wir einzelne Hüttendächer benachbarter Dörfer, und zur Rechten taucht die Spitze eines Monuments auf einer niedrigen Anhöhe auf: der Kreuzberg, auf dem die Berliner im Sommer ihre schöne Natur genießen. Noch ein langer schrillender Pfiff und die Wagen rollen durch eine lange Reihe von Gebäulichkeiten, an hüttenartigen Tabagien vorbei, und in den Bahnhof hinein. So ist man denn in der Stadt der Intelligenz angekommen. An der Auffahrt stehen dichte Haufen von Leuten jeden Schlages, an der Spitze aber einige Polizeibeamte. Diese Einrichtung ist sehr zweckmäßig; die rothen Kragen, auf welche der erste Blick fällt, sind das lebendigste Warnungsschild, zu bedenken, wo man sich befindet. Hinter diesen bemerkt anständig gebildete Herren von zweifelhaftem Aussehen, und Ihr werdet recht thun, beim Vorüberstreifen dieser Leute Eure Hände fest in die Taschen zu drücken. Seid Ihr an diesen vorüber, so begegnen Euere Augen wohl einigen, lieblichen, zarten Mädchengesichtern, deren keuscher Blick und eben so eleganter wie geschmackvoller Anzug den Unerfahrenen in ehrfurchtsvollen Schranken halten; vielleicht auch fällt einer dieser Blicke voll tiefem Ausdruck auf Euch und Ihr werdet plötzlich mit Lebhaftigkeit angegangen:

Digitized by Google

— Heinrich, Franz, Jonathan, Nepomuck! — Bist Du endlich da, ich habe Dich erwartet! —

Ihr blickt überrascht auf, da keiner dieser Namen Euch gehört, und die schöne Unbekannte schlägt erröthend über ihren Irrthum, die Folgen einer täuschenden Aehnlichkeit, die Augen nieder; am Tage darauf aber werdet ihr Beide mit sehr vergnügtem Ausdruck bei Kroll oder an einem andern öffentlichen Orte sitzend und trotz Heinrich, Jonathan und Nepomuck mit einander Champagner trinkend zu sehen sein. Das sind mitunter so die ersten Erfahrungen der Ankunft. Seid Ihr ihnen glücklich entschlüpft, so fahrt Ihr nach Eurem Absteigequartier und betrachtet unterwegs die großen, breiten Straßen mit den prächtigen, palastähnlichen Gebäuden. Aber wie sollt Ihr einen Gesammteindruck dieses großen, aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzten Ganzen erhalten? Ihr habt keine Zeit Euch lange mit einer einzelnen Stadt zu beschäftigen; das Leben ist kurz, und die Schnelligkeit der heutigen Reisen noch viel zu langsam. Heute Paris, morgen London; jetzt Rom, dann Berlin; darauf Petersburg und von dort nach Texas; zugvögeln im Norden und gähnend zurückkehren aus Egypten; muß man zu dem Allen nicht die

Digitized by Google

Zeit im Fluge benutzen? Ein schnelles Urtheil, einen kurzen Eindruck und dann weiter.

Das Erste ist die Aeußerlichkeit einer Stadt, welche uns gewöhnlich auch eine Vorstellung von dem inneren Leben und Treiben zu geben pflegt. Die hohen Giebelhäuser, die abendlichen Versammlungen der Familien auf den Bänken vor der Hausthür, die rauschenden Brunnen auf dem Markt, und was Alles die süddeutschen Städte charakterisirt, sagt uns sogleich, daß wir es hier mit dem patriarchalischen Wesen des Katholizismus zu thun haben; in Berlin beim Anblick der großen, graden Straßen, der abgetheilten Viertel, die wie Soldaten aufmarschirt stehen, der hellen Häuser, wissen wir in welchem modernen Geist wir uns befinden.

Die Physiognomie ist der Spiegel der Seele. Betrachtet nur zuerst den allgemeinen äußeren Ausdruck, seht auf diese graden, regelmäßigen Straßen der Hauptviertel: sie werden Euch sagen, daß in ihnen eine Revolution nicht möglich ist, daß zwei Kanonen sie beherrschen können. Muß man hinzufügen, daß der Sinn der Berliner im Allgemeinen sehr monarchisch ist, daß sie trotz ihren kleinen Anekdoten- und Witzhaschereien sehr loyal für das „angestammte Herrscherhaus" gestimmt sind? Die

Digitized by Google

einzelnen Züge dieſer äußern Phyſiognomie geben weiteren Aufſchluß. In den Gegenden, wo die kleine Bourgeoiſie wohnt, ſind die Häuſer wohlanſehnlich und faſt denen des ariſtocratiſchen Stammlagers gleich, aber ſie ſtehen hier auf ſchechtem Grund; der Boden iſt ſumpfig, und nicht ſelten ſenken ſich die Wände der Gebäude, ſtürzen wohl gar ein, oder müſſen nach einigen Jahren abgeriſſen werden. Dieſem Ausdruck gemäß zeigt ſich auch das Leben des ſogenannten Mittelſtandes in Berlin. Aeußerlich glänzend jagen ſie Vergnügungen nach, prunken nach Außen hin, an allen öffentlichen Orten mit Ueppigkeit und Pracht, während ihr häusliches Leben zu Grunde gerichtet iſt. Man kann nie ſicher ſein, ob die Familien, welche bei Konzerten, öffentlichen Vergnügungen u. ſ. w. in Sammt und Seide einherrauſchen, nicht eben zu dieſem Vergnügen ihr Mittagbrod aufgeben oder die nothwendigſten Bedürfniſſe, Betten und Möbel opfern mußten. — Draußen vor dem Hamburger Thor iſt es düſter und unheimlich, hier ſind die Hütten des Elends und der Verzweiflung, — und doch richten ſich hierher manche Augen aus dem rauſchenden, vergnügungsſüchtigen Treiben der innern Stadt, man hat größere, beſſere Wohnungen dort eingerichtet, und

Digitized by Google

faſt ſcheint es, als ob eine neue Stadt aus dieſem ausgeſtoßenen Theil entſtehen wolle. Die Zukunft wird lehren (wie es zum Theil, wenn auch nur ſelten und leiſe die Vergangenheit angedeutet), welcher Geiſt von hier über die Stadt erſteigen wird.

In dem bewegten, öffentlichen Leben zeigt ſich das Weſen der großen Stadt, und das großſtädtiſche Element iſt vielleicht der einzige aber auch der ſchätzbarſte Vorzug, welchen der Aufenthalt in Berlin gewährt. Die verſchiedenen Parteien ſtellen Berlin je nach ihrer Parteianſicht dar, und es iſt oft lächerlich ſolche Urtheile von Leuten zu hören, welche die Stadt nie geſehen.

„Das iſt das andere Babel," ſagt der Pietiſt, ſich bekreuzigend; „der Brandkeſſel des Radikalismus, der Sündenpfuhl der Demoraliſation, wo alle Bande bereits gelöſ't ſind, und den Leuten nichts heilig iſt, nicht Gott, nicht Kirche, nicht Vaterland, nicht einmal die heiligſten Familienbande, nicht Ehe, nicht Pflichtgefühl." —

„Das iſt der Heerd der Reaction," ſagen die Freiſinnigen, „wo die Regierung den Pietismus hätſchelt, die freie Wiſſenſchaft unterdrückt, und ihre Kreaturen vor jedem Ehrliebenden bevorzugt. Hier niſtet das Heer von Beamten welches jeden Rechts-

Digitized by Google

gang unmöglich macht, hier ist das Nest, wo die saubern Maßregeln gegen den Fortschritt der Zeit ausgebrütet werden, wo die Polizeispione Jeden verfolgen, wo ein übermüthiger Adel sich breit macht, wo man die Leute auf den Gassen verwundet, und bald die russische Knute einführt." —

„Hier ist die Stadt des Preußenthums," sagte der gemüthliche Süddeutsche, „wo Alles nergelt und krittelt, wo Alles altklug ist, und man nur kalten Verstand findet aber kein Gemüth!" —

„Es ist die Stadt des Preußenthums," fügt der Rheinländer hinzu, wo die protestantische Regierung sich so schön in dem Wesen eines nüchternen Geistes spiegelt." —

„Es ist die Pflanzschule des Pietismus, wo man englische Sabbathstrenge einführt, Magdalenenstifte gründet, bald auch katholische Prozessionen und Kirchenbußen anstellen wird." —

„Es ist die Stadt der Entartung, wo die Regierung selbst mit den Leuten die schonendste, verderblichste Nachsicht übt, wo die Gläubigen öffentlich in den Zeitungen verhöhnt werden dürfen, wo ich in Wirthshäusern irreligiöse Lieder singen höre." —

Es ist, — es ist, — es ist — Ja, es ist vieles, es ist die große Stadt. Darin besteht das ganze

Digitized by Google

Geheimniß des großen Reizes, welchen das Leben in dieser Stadt für Jeden und jede Richtung hat. Das Leben einer großen Stadt ist immer anregend, schon deshalb weil es vielseitig ist, und ich habe oft von Männern von Geist wiederholen hören, daß sie in keiner andern Stadt zu leben vermöchten. Es kann Jeder leben, wie er will, weil eben Alles zu finden ist, was man nur suchen kann; ja man kann sogar Alles zu gleicher Zeit haben. In der großen Stadt bekümmert sich Niemand um den Andern; es wissen die Leute oft in derselben Etage nicht, wer ihr Nachbar ist, und es kann jene Anecdote leicht wahr seyn, wonach ein Miethsmann die Frage eines fremden Besuchers dahin beantwortete: einen Herrn Namens Fischer kenne er nicht, neben ihm aber wohne seit zehn Jahren ein Mann, der vielleicht so heißen möge. Will daher Jemand zurückgezogen leben, so findet er hier den geeignetsten Platz für seine Einsamkeit; will er dann die Vergnügungen des großstädtischen Lebens genießen, so braucht er seine Höhle nur zu verlassen. Da er aber in jeder Weise dabei sein Inkognito fortsetzen kann, so giebt es oft genug Leute, die Beides verbinden. Der Pietist kann unbekümmert die Weltfreuden aufsuchen, ohne daß er Gefahr läuft bei seinen Geistesverwandten in üblen Ruf zu kom-

Digitized by Google

men; der junge Mann, der mit glänzenden Empfehlungen aus der Provinz kömmt, kann die Gesellschaften der höheren Kreise besuchen und Gegenbesuche empfangen, ohne daß Jemand bemerkt, daß er mit einer Grisette zusammen wohnt. Dies Verschwinden der sogenannten Rücksichten giebt, wie gesagt, dem Aufenthalt in Berlin den Reiz und größern Vorzug vor der Provinz, ist aber dagegen auch die Hauptursache des Verfalls des häuslichen Lebens. Der Mann hat nicht zu befürchten, ein verborgenes Verhältniß an seine Gattin verrathen zu sehen; die Frau weiß, daß ihr Gemahl ihr nicht folgen kann, wenn sie unter irgend einem Vorwand das Haus verläßt. Die kleinbürgerlichen Rücksichten verschwinden, das Leben reizt mit allen Verlockungen zum Genuß und so treten dann Alle, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, Reiche und Arme, Fromme und Weltliche in der Stille aus ihren Verhältnissen heraus. Die Sicherheit, mit welcher dies allenthalben geschieht, hat etwas Unheimliches, fast Grauenhaftes. Sie lös't die Bande ruhig und geräuschlos, ohne daß man von Außen sie doch gelös't sehen könnte. Es ist ein Dualismus in diesem Leben, der natürlich die allgemeine Demoralisation nach sich ziehen mußte. Dies Verstecken der Neigungen vor den Verhältnissen der

Digitized by Google

Familie und des Standes macht das ganze Leben äußerlich, öffentlich. Die höheren Kreiſe gehen ihren verborgenen Vergnügungen eben ſowohl nach wie die mittleren, die älteren Leute wie die jüngeren. Der Student führt ſeine Griſette ruhig am Arm über das Trottoir; die Vornehmen halten ihre Orgien bei den erſten Reſtaurants; der alte Herr macht in der Stille eine Landparthie, während der Bürgerſohn die öffentliche Gärten und Concerte beſucht.

Auf den Straßen kann man daher die Richtung und die Lebensweiſe der Inwohner noch am beſten kennen lernen. Da ein häusliches Leben ſelten mehr zu finden iſt, und Alles nur nach Vergnügungen jagt, ſo findet man den Ausdruck des Lebens nicht mehr am häuslichen Heerde, ſondern außer dem Hauſe, in dem wilden, wirren Durcheinandertreiben der Oeffentlichkeit und die Aeußerlichkeit iſt hier wieder die beſte Charakteriſtik. Es iſt für den ruhigen Beobachter belehrend, über die Trottoirs zu ſchlendern und Phyſiognomien zu ſtudiren. Natürlich zeigen ſich dieſelben an verſchiedenen Orten verſchieden. Ein eigentlicher Geſammteindruck, ein Volkselement iſt in Berlin nicht vorhanden, wie viel man ſich auch Mühe giebt, ein ſolches in Anſpruch zu nehmen. Der einzige Charakterzug, welcher das Volk bezeichnen

Digitized by Google

sollte, war früher der berühmt gewordene berliner Witz. Aber dieser Witz, wenn er wirklich je vorhanden war, ist keineswegs eine Eigenthümlichkeit des Volkes gewesen. Man weiß wie Anecdoten zu entstehen pflegen: irgend ein Witzbold läßt seiner Laune in einer glücklichen Stunde freien Lauf und dieser Witz macht dann die Runde als „berliner Witz." Allerdings hatte dieser Witz immer die charakteristische Eigenthümlichkeit des Berlinerthums, nämlich das scharfe, treffende, kritische Element, welches wir vornherein schon bemerkt. Die große Masse aber hat zu wenig Humor, um den Witz zu kennen, und dann — giebt es auch in Berlin keinen Volksausdruck, kein Volk überhaupt. Die Eckensteher galten gewöhnlich für den Typus des berliner Witzes, bei vielen auch für den des berliner Volks. Gegenwärtig giebt es keine Eckensteher mehr: ihr Stand ist verschwunden, wie bald überhaupt alle Stände verschwinden werden Aber auch ihr Witz war nur ein eingebildeter. Ich habe die „Letzten der Eckensteher" einzeln und einsam in ihren Tabagien und Kneipen stehen sehen; es war eine trockene Nüchternheit in ihnen, kein Witz, kein Humor, höchstens ein plumper Spaß. Die Eckensteher sind durch Droschkenkutscher verdrängt worden, ob-

Digitized by Google

wohl einzelne noch, aber nicht mehr unter dem früheren Namen, das Gewerbe zum Theil fortsetzen. Die Besorgung von Briefen weniger zarten Jünglinge, welche heimlich und vorsichtig an Ort und Stelle gebracht werden müssen, ist noch immer ein Erwerbszweig früherer Eckensteher, freilich nur solcher, welche kein anders Auskommen finden konnten. Aber der Materialismus des Jahrhunderts wird ihnen auch diesen Zweig bald vollständig geraubt haben: auch die Liebe ist praktisch geworden.

Auf ihre Nachfolger, die Droschkenkutscher, ist der Witz oder vielmehr der Ruf des Witzes nicht übergegangen. Vielleicht haben diese Leute keine Veranlassung dazu gegeben, den Witz für sie in Anspruch zu nehmen. Ihr Geschäft bringt sie wenig mit ihren Miethern in Verbindung. Während der Eckensteher die Aufträge seiner Besteller ausführte, ging er neben ihnen her, und konnte mit seiner unverwüstlichen Unverschämtheit ihre Langmuth mißbrauchen; der Droschkenkutscher wirft den Schlag zu, nachdem er den Mann oder das Pärchen, welches ihn verlangt, hineingehoben hat, und bekümmert sich nicht weiter um sie. Die Guckkästner sind ebenfalls am Verscheiden. Unter den Linden sieht man zuweilen in einer Ecke abendlich eine Frau stehen, die

Digitized by Google

geduldig wartet, bis die Schaulöcher des Kaſtens beſetzt ſind; dieſe Frau iſt die letzte Guck-Dorothee und ſchon ſehr alt und ſchwach: ſie ſchimpft bereits nicht mehr. Beiden, ſowohl den Eckenſtehern wie den Guckkäſtnern hat der kleine berliner Gamin, Adolf Glasbrenner, mit ſeinen köſtlichen Genrebildern den Ruf gemacht, den man vergebens an den Perſonen ſelbſt ſuchte und geſucht haben wird. Ein letzter Reſt des berliner Witzes findet ſich noch unter den Gamins. Die berliner Gaſſenjugend iſt die keckeſte und ungezogenſte in ganz Deutſchland, und unter ihr nehmen die Jungen der Schornſteinfeger den erſten Platz ein. Die barbariſche Sitte der neueren Zeit, ſchmale und enge Schornſteine zu bauen, in die man nur Kinder hineinſchicken kann, hat dieſem Gewerb einen großen Zuſchuß von armen Kleinen verſchafft, welche ohnedies keine Erziehung genoſſen und in dieſem Beruf vollends ausarten. Man ſieht ganze Truppen dieſer kleinen, ſchwarzen Brut durch die Straßen ziehen, gewöhnlich von einem einzigen Geſellen geführt, der als Unterſcheidung oder Auszeichnung ſeinem Rang gemäß einen Hut trägt. Die Vorübergehende, namentlich Frauen, weichen ihnen aus, denn die Ausgelaſſenheit dieſer kleinen Bengel überſchreitet alle Begriffe. Bei all ihren

Digitized by Google

Ungezogenheiten leuchtet jedoch unverkennbar eine Art genialen Humors hindurch, und es ließen ſich Bände damit füllen, wollte man die wirklich oft treffenden und derben Witze aufzeichnen, mit denen ſie ohne Unterſchied der Perſon alle Vorübergehenden überſchütten. Die Fiſchweiber, denen man ebenfalls den Witz uſurpiren möchte, beſitzen blos eine Derbheit, die ſich oft in die gediegenſte Grobheit und Gemeinheit verliert, und ich rathe es Keinem, ſich um einen Witz an dieſe Weiber zu wenden. Der berliner Witz iſt todt, auch ſeinem Rufe nach, bezeichnend aber iſt es, wodurch er zu Grabe getragen wurde. Der Witz ſollte politiſch werden, wie die ganze Richtung Berlins eine politiſche iſt. In Deutſchland jedoch bietet ſich in Ermanglung eines öffentlichen politiſchen Lebens nur wenig oder gar kein Anhaltspunkt dafür, und die Theilnahme welche der früher harmloſen Witz auf Koſten der Eckenſteher und Guckkäſtner im Allgemeinen fand, konnte dem politiſchen Witz nur geheim, bei wenigen, feſtlichen Gelegenheiten zu Gute kommen. Er wurde trocken, nicht allgemein das Leben, ſondern exkluſiv die Politik betreffend, und das war ſein Tod. Aus der Richtung und dem Weſen des berliner Witzes lernen wir jedoch ein Element des Berlinerthums ken-

Digitized by Google

nen, daß es nämlich Nichts, auch ohne Unterschied Nichts unbespöttelt läßt. Die Kritik, das Negiren jeder Autorität, ist, wenn irgend Etwas, ein Charakterzug Berlins. Nichts ist ihr „heilig", Alles wird erst geprüft, kritisirt und dann mit einem Witzwort „abgethan". Damit ist es aber auch alsdann vorbei. Hat der Berliner Etwas belacht, so „existirt es nicht mehr" für ihn. Er setzt sich mit Gleichmuth darüber hinweg: und stände es ihm vor der Nase, es hat keine Existenz mehr in seinen Augen. Aber die Macht der Ironie ist in dieser Stadt auch eine allgemeine. Welche schönen Entwürfe, welche prächtigen Pläne, welche großartigen Unternehmungen sind schon verpufft, weil ein Witzbold dieselben durch ein Zeitungsinserat dem öffentlichen Gelächter Preis gegeben! Ich spreche hier nicht von den Projecten des Moskitovereins oder den Statuten des Schwanenordens oder den famösen Talaren den Universitätsprofessoren; auch von ernsten Sachen, die selbst einen ernsten Eindruck auf ihn gemacht, kann der Berliner die Geißel seines Spottes nicht zurückhalten. Wer damals in Berlin war, und die Aufregung sah, welche Tschech's Attentat im ersten Augenblick hervorrief, wird auch wissen, wie auch schon am folgenden oder zweiten

Digitized by Google

Tage darauf der ganze Lärm in verſchiedenen Witzen und Verſen „abgethan" war. Ich werde mich indeß wohl hüten, ſie hier anzuführen.

Die vorzüglichſte Ausbeute für ſeine harmloſen mitunter auch boshaften Ausfälle giebt dem Berliner die Preſſe. Die beiden Zeitungen ſind bekanntlich in politiſcher Beziehung auch nicht von der geringſten Bedeutung; dagegen haben ſie in der beſonderen Rubrik der Inſerate einen Raum, deſſen Inhalt von wirklich charakteriſtiſcher Bedeutung iſt. Die berühmten „Eingeſandt" ſind der Ort, wo der Berliner ſeine Klagen niederlegt, ſeinen Spott ausgießt und überhaupt ſeine Kämpfe führt. Dieſe Eingeſandt werden bei einer Auflage von 25,000 Exemplaren folgerecht von ungefähr 100,000 Menſchen geleſen und ihre Macht iſt ſomit keine geringe. Faſt ſcheint es, als ob die ſonſt ſo ſtrenge Cenſur gegen dieſe „Eingeſandt" mit ausnahmsweiſer Milde zu verfahren angehalten ſey. Beſchwerden gegen die Polizei, Maßregeln der Regierung, ſelbſt ganze Richtungen der Zeit werden hier mit kurzen aber eben ſo bittern kritiſchen Waffen bekämpft, und ſo, um nur Ein Beiſpiel anzuführen, verdankt Herr Hengſtenberg dieſen „Eingeſandts" den ganzen Scandal, der dem bereits verkommenen Pietismus Ruf verſchaffte

Digitized by Google

und in öffentlichen Demonstrationen gegen die Regierung endete. Die Berliner wissen auch, welche Macht sie hierin in Händen haben, und sie kennen keinen größern Einfluß als dies Hinlenken der öffentlichen Meinung auf einen ihnen widerwärtigen Gegenstand. Als eine lobenswerthe Eigenthümlichkeit ist dabei hervorzuheben, daß sie diesen Einfluß nie oder doch nur selten in Privatinteressen geltend zu machen suchen, sondern immer nur Dinge berühren, welche in ihren Augen das öffentliche Wohl der Stadt, den Rechtsschutz Aller, und die damit zusammenhängenden Uebergriffe der Beamten oder Behörden betreffen. Die Philister, welche sich so gern politisiren, besprechen sich am Abend in ihren Weißbierkneipen darüber, tauschen ihre Ansichten aus, und vereinigen sich am Schluß zu einer Art Urtheilspruch Es ist das Gericht der öffentlichen Meinung, an welches die Einsender appelliren und wie gewöhnlich hält die öffentliche Meinung ihre Sitzungen an solchen öffentlichen Orten. Im Grunde ist das Geklatsch kläglich, weil die vorherrschende Halbheit der Bildung den Leuten nur einen oberflächlichen Blick in die Sachen selbst erlaubt, aber immerhin ist das Streben der Theilnahme an

Digitized by Google

öffentlichen Sachen und am Staate überhaupt aller Anerkennung werth.

Die Theilnahme am Staat, welche das öffentliche Leben in Berlin charakterisirt, giebt der Stadt den Vorzug vor allen andern großen Städten Deutschlands, und ersetzt beinahe den Mangel eines wirklichen politischen Lebens. Während z. B. selbst „gebildete" Wiener ohne Scham gestehen, daß sie sich um ernste Dinge nicht zu bekümmern vermögten, sondern ihrer „Phantasie" und „Unterhaltung" lebten, ist hier das Verstandes-Interesse ein allgemeines, lebendiges. Dies ist es, was den Aufenthalt in Berlin anregend und jedem ernster strebenden Manne unersetzlich macht, und hierin besteht der oft mißverstandene, von Thoren bespöttelte, aber wahre Ausdruck der norddeutschen „Stadt der Intelligenz." Dieser Ernst, dies Streben geht in Berlin durch alle Klassen, Gebildete, Philister, wie in die gedrücktesten, untersten Schichten des Volkes.

Der Philister in Berlin ist eine eigenthümliche Erscheinung. Den Tag über seinen Geschäften oder Privatangelegenheiten nachgehend, kömmt er am Abend in das Estaminet, wo er seine Freunde bei regelmäßigen Zusammenkünfte findet. Hier sitzt er und unterhält sich über die Mittheilungen, welche

Digitized by Google

ihm am Mittag die Zeitung gebracht; dann folgen Klatschereien über häusliche oder nachbarliche Verhältnisse, es wird ein „Partiechen" gespielt, und zuletzt schlendert man nach Hause, um dies einförmige Leben am anderen Tage von Neuem zu beginnen. So geht es fort, ein Tag wie den andern, bis sich der Mann zuletzt hinlegt, um seinen Kindern das Ersparte zu überlassen. Was er in dieser schläfrigen Eintönigkeit für einen Genuß am Leben findet, wird Manchem unerklärlich scheinen; aber gewiß ist, daß er sich im Ganzen dabei behaglich fühlt, wenn er auch öfters klagt oder schimpft. Auch in ihm liegt wie bei den übrigen Ständen der Hauptzug des Berlinerthums der kritische Geist. Er beschäftigt sich mit Allem, ist wißbegierig und prüft; Nichts imponirt ihm; sein Urtheil ist kalt und ruhig, freilich bei falschen Voraussetzungen auch eben so sicher, wie bei wahren. Nur sein intellektueller Standpunkt, die Halbheit seiner Bildung läßt ihn wie gesagt zu keiner prinzipiellen Klarheit kommen.

Das Müßiggängerleben, welchem sich in Folge des fortwährenden Anblicks aller Arten von Genüssen Jeder und fast jeder Stand in einem großstädtischen Treiben zuneigt, macht bei dem Philister die Wißbegierde fast allenthalben zur Neugierde. Er kann

Digitized by Google

mit dem größten Ernst einer Seifenblase wie seinem Stern der Zukunft nachblicken. Wer sich davon überzeugen will, wie schnell die Neugier oder die Aufmerksamkeit des Philisters rege zu machen ist, der stelle sich auf einen belebten Platz oder unter einen Baum unter den Linden, und richte seine Blicke auf irgend einen unbedeutenden Gegenstand oder noch besser in die leere Luft; es werden nur wenige Augenblicke vergehen, so wird er sich von mehr als zwanzig Personen umringt sehen, denen sich eine immer größere Anzahl zugesellt und die Augen ebenfalls in die Luft richten. Junge Leute machen sich oft ein solches Vergnügen und erwiedern z. B. auf eine neugierige Frage, daß aus jenem Schornstein vor Kurzem eine Hand herausgewinkt oder auf diesem Baum ein rother Vogel gesessen habe; kehren sie dann nach einem längern Spaziergang zurück, so werden sie stets einen großen Menschenhaufen an jener Stelle wiederfinden, der ihnen auf ihre Fragen die Neuigkeit mittheilt, daß aus dem Schornstein droben eine Hand gewinkt, oder auf dem Baum ein rother Vogel gesessen habe. Die Leichtgläubigkeit des berliner Philisters geht ins Lächerliche. Und dies ist um so beschämender für ihn, als er täglich die raffinirte Schlauheit und Gewandtheit

der Gauner vor ſich ſieht. Er, der vorſichtige Geſchäftsmann läßt ſich von Marktſchreiern dupiren und von Betrügern hintergehen, daß es oft unglaublich klingt. Der Schwindel, der in Berlin mit Sachen aller Art getrieben wird, und immer wieder neue Bahnen öffnet, täuſcht fortwährend auch die Vorſichtigſten, und grade dieſe am allermeiſten. Kein Tag vergeht, an welchem nicht einige liſtige, oft anſcheinend in günſtigen Verhältniſſen lebende Schwindler den berliner Philiſter um ſein Geld prellen. Unternehmungen fabelhafter Art, beſonders aber Häuſerſpekulationen ſind der Köder, mit dem die ehrſamen Spießbürger angelockt werden und nicht ſelten daran verbluten. Der Häuſerkauf iſt in Berlin etwas alltägliches; jeder kauft auf Spekulation und iſt in derſelben Stunde wieder zum Verkauf bereit, wenn er es nicht ſchon im Voraus gethan. Dieſe Leichtfertigkeit des Handels giebt dem Philiſter eine gewiſſe Sorgloſigkeit, zumal er glaubt, daß er durch Spekulation ſo ſolider Art noch am ſicherſten gehe. Die verſchiedenen Weiſen jedoch, mit welchem die Gauner bei Unternehmungen dieſer Art gegen den Philiſter zu Werke gehen, ſind zahllos. Am gangbarſten aber iſt Eine, welche trotz ſo vieler Lehren und Warnungen, die der Philiſter ſchon erhalten, noch

Digitized by Google

immer Resultate erschwingt. Es ist nemlich bei allen Contrakten Sitte, ein Reugeld für den Fall festzusetzen, daß einer der Kontrahenten zurückträte. Dem Philister wird nun mit den besten Empfehlungen ein Kaufluſtiger vorgeführt, dessen Papiere auch ein bedeutendes Vermögen nachweisen; der Kauf wird unter günstigen Bedingungen stipulirt, der Käufer, welchem sehr viel daran zu liegen scheint, zahlt ein Angeld, bestimmt einen Termin zur Zahlung und setzt ein Reugeld für den Fall des Zurücktretens fest. Die Summe eines solchen Reugeldes beläuft sich nach Umständen auf 400 bis zu 1000 Thalern. Ist nun der Contrakt so weit in Ordnung, so werden plötzlich dem Philister die ungünstigsten Nachrichten über die Verhältnisse seines Käufers überbracht; der Mann erschrickt und läßt sich am Ende lieber zur Zahlung einer kleinen Summe bewegen, statt daß er das Ganze aufs Spiel setzte. Eben so ist die Aufnahme von Hypothekengelder ein Mittel in Berlin, um dem Philister seine Taschen zu erleichtern. Falsche Dokumente, Scheinkäufe u. dergl. sind die Grundlage, auf der die Gauner ihr Unternehmen mit der Unvorsichtigkeit des Philisters bauen; ja vor einigen Jahren kam es in Potzdam vor, daß ein Mann ungeheuere Capi-

Digitized by Google

talien auf ein Haus geliehen hatte, welches, wie es ſich ſpäter ergab, gar nicht exiſtirte.

Die Spekulation, welche in Berlin wie in allen großen Städten ins Maßloſe getrieben wird, hat die verſchiedenſten, ergiebigſten Felder. Die Maſſe ſieht, wie Einzelne oft an einem Tage durch einen Federſtrich, ja oft ohne die geringſte baare Auslage urplötzlich Reichthümer gewinnen, und dieſer Anblick reizt ſie natürlich zur Nachahmung. Indeß geht es hier wie überall im Staat des Mammonismus, daß nur der den Gewinn zieht, der das Geld oder den Credit dazu hat, die feindlichen Wechſelfälle aushalten zu können. Der Actienſchwindel hat in Berlin zahlloſe Leute ruinirt. Jeder wollte auf ſo leichte und ſchnelle Weiſe Reichthümer erwerben, und man ſah kleine Beamte und Handwerker neben den Banquiers und Großſpeculanten ihre Geſchäfte machen; die Spekulation war allgemein, wie dies natürlich in Verhältniſſen der Fall ſeyn muß, die dem Menſchen den Gelderwerb zum Lebenszweck machen. Aber die Kleinen wurden von den Großen erdrückt; die Großhändler, welche die Papiere künſtlich auf die höchſte Höhe geſchraubt ließ, dieſelben, als ſie in den Händen der Niederen waren, plötzlich herunterfallen und durch dieſen geſetzlich erlaubten

Betrug der großen Besitzenden wurde eine Masse von Familien ins Unglück gestürzt. Die Zahl der Selbstmorde und Falliments steigerte sich zu jener Zeit unglaublich und wie Viele in Verzweiflung leben blieben, konnte man aus den plötzlichen Hülfsgesuchen sogenannter verschämter und herabgekommener anständigen Familien ersehen. Die Spekulationswuth hat eben so natürlich auch die andern Zweige des Handels ergriffen. Die ungeheuere Concurrenz, welche die Gewerbfreiheit in allen Handelsartikeln hervorrief, so wie die Ueberproduction haben den Handel eine Fieberhitze hineingejagt, bei deren Anblick jene Leute „auf den Höhen der Gesellschaft" nur von Besorgniß für die Zukunft erfüllt werden können. In Berlin findet man nicht nur in den Hauptvierteln, sondern bereits in allen entlegenen Theilen Laden an Laden. Die Nothwendigkeit der Existenz zwingt sie zu den abentheuerlichsten Mitteln, um nur Kunden zu erhalten. Die großen Affiches, welche man an allen Ecken und öffentlichen Plätzen angeheftet sieht, bieten in den schreiensten, renommirendsten Ausdrücken dem Publikum die Neuigkeiten an. In ungeheueren Buchstaben, die man hundert Schritt weit erkennen und lesen kann, leuchtet es hinüber: „Meine Herren können Sie Geld brau-

Digitized by Google

chen?" — Tritt man näher, ſo gewahrt man, daß das Geldanbieten in einer fabelhaften Billigkeit von Kleidern und Waaren beſteht. „Nie da geweſen!" — „Unerhört billig!" — „Hierher geſchaut!" — „Hört! Hört!" — So ſchreit es von allen Ecken, ſelbſt von den Bäumen der Promenaden herab in den ſtummen, rieſigen Buchſtaben. Das Vorurtheil iſt allgemein gegen dieſe Marktſchreier, und doch machen ſie nicht ſelten glänzende Geſchäfte. Ihre Preiſe können ſie mit Recht fabelhaft nennen, denn die alſo ausgeſchrienen ſind in der That nie zu finden; gewöhnlich ſind die Artikel, nach denen in Bezug auf die Annonce nachgefragt wird, eben im Augenblick ausgegangen. Nichts deſto weniger aber ſind die Preiſe dieſer Handelsbramarbaſſe doch ſo billig, daß die geringeren und mittelloſeren Leute, namentlich aus der Umgegend Kommenden, bei ihnen kaufen und ſich nicht ſchlecht dabei befinden. Manche verkaufen wirklich ihre Sachen unter dem Werth, blos um zu Geld zu gelangen und für neuen größeren Credit bei der Meſſe Zahlung leiſten zu können; dann, nach einigen Jahren werden ſie bankerott, aber ſie haben doch eine Zeitlang exiſtirt und vielleicht für den Fall der Noth Etwas zurückgelegt. Dieſe Gaunereien ſind die Folge des Kriegsſyſtems im „friedlichen" Handel. —

Digitized by Google

Die Spekulation dehnt ihr Gebiet jedoch nicht blos auf den eigentlichen Handel, sondern sogar auf die innersten Verhältnisse des Lebens aus. Die Heirathsgesuche auf dem „nicht mehr ungewöhnlichem" Wege der öffentlichen Aufforderung in den Zeitungen sind bekannt. „Auf diesem nicht mehr ungewöhn- Wege sucht ein Mann in seinen besten Jahren eine Lebensgefährtin, welche außer andern persönlichen Vorzügen die Summe von so und so viel mitbringen kann. Doch wird weniger auf Schönheit als auf Herzensgüte gesehen. Tiefste Diskretion. Adresse sub X." Man wird glauben, daß auf solche verrückte Anerbietungen kein Mensch eingehen werde, und doch ist es so; man kann sicher auf mindestens fünf bis acht Erwiderungen rechnen, wenn man seine Ansprüche nicht zu hoch stellt. Ein Freund gab einst aus Scherz eine solche Aufforderung in die Zeitung, und schon am folgenden Tage empfing er vier eingelaufene Adressen. Er hatte ein „mäßiges" Vermögen zur Bedingung gemacht. Unter den Reflectirenden befand sich ein Beamter, der ihm statt einer gleich drei Töchter zur Auswahl stellte; dann ein Mädchen, welches, wie ich mich noch genau erinnere, mit außerordentlich schöner Handschrift und gewandtem Ausdruck schrieb, daß sie höchst unglücklich

Digitized by Google

mit ihrer herrschsüchtigen Stiefmutter und einem schwachen Vater lebe, und jede Gelegenheit ergreife, um aus diesem Verhältniß zu kommen. Dieser Brief war am Schluß augenscheinlich mit Thränen befeuchtet und es lag ein schmerzlicher Gedanke darin, ein Mädchen sich so verzweiflungsvoll dem ersten besten Unbekannten anheim geben zu sehen. Zwei andere Adressen waren mit fürchterlichen Hahnenfüßen und zahllosen Berlinismen und Schreibfehlern abgefaßt. Der Stand der Schreiberinnen war in diesen Briefen nicht zu verkennen. Außerdem giebt es vollständige Heirathsbüreaus, die indeß noch einigermaßen still und vorsichtig betrieben werden. Die meisten der Commissionsbüreaus jeder Art sind auf Schwindel gebaut, unter ihnen aber vor Allem jene, welche mit Dienstanerbieten armer, brodloser Arbeiterinnen Geschäfte treiben, also auf die Noth spekuliren. Meldet sich ein solches armes Geschöpf, welches den besten Willen und auch die Kraft zur Arbeit hat, im Augenblick aber keine Beschäftigung findet, so muß sie vor allen Dingen bevor sie noch eine Antwort erhält, Einschreibegebühr bezahlen. Dann wird sie gewöhnlich auf einige Tage später wieder bestellt, wo man ihr entweder einige Herrschaften, die man mittlerweile

Digitized by Google

erfahren, an die Hand giebt, oder, wenn dies nicht möglich war, ihr einige Adreſſen übergiebt, mit denen die Commiſſionäre für ſolche Fälle in Verbindung ſtehen. Dieſe Leute, welche von den Commiſſionären bezahlt werden, befragen alsdann das Mädchen nach ihren Fähigkeiten, als ob ſie geſonnen ſeyen, daſſelbe in den Dienſt zu nehmen: in der That aber ſenden ſie jede unter irgend einem Vorwand der Unbrauchbarkeit zurück. In jedem Fall verliert das Mädchen die Einſchreibegebühr: iſt ſie aber ſo glücklich geweſen, einen Dienſt zu erhalten, ſo muß ſie dem Commiſſionair noch weiteres Verdinggeld zahlen. — Andere dieſer Commiſſionaire treiben ein noch ſcheußlicheres Geſchäft in ihrem Bureau. Sie ſtehen mit reichen, vornehmen Wollüſtlingen in Verbindung, denen ſie junge, unſchuldige Dienſtmädchen zuſchicken. Kommt ein ſolches Mädchen wieder zurück und erklärt, daß ſie bei einem unverheiratheten Mann, welcher ſie noch dazu gleich beim erſten Empfang ſo zudringlich behandelt, keinen Dienſt annehmen werde, ſo beſtellt der Commiſſionair oder deſſen Frau das Mädchen auf einige Tage ſpäter wieder, dann heißt es, daß noch immer kein anderer Dienſt gefunden ſey und das Mädchen wird durch fortgeſetzte Vertröſtungen allmählig in immer

Digitized by Google

tiefere Noth gestürzt. Zuletzt redet ihr die Frau beruhigend zu, doch zu dem vornehmen Mann zu gehen, wo sie sich ja gut befinde und überdies ja noch andere Mädchen seien, und die Unglückliche fügt sich zuletzt in ihr Verderben. Dieses scheußliche Geschäft hat in Berlin eine furchtbare Ausbreitung gefunden, trotzdem — oder eben weil? — die Commissionaire polizeilich concessionirt und controllirt sind. Die Commissionaire führen ein besonderes Buch für derartige vornehme Kunden, aus dem sie bei der Anmeldung eines jungen Mädchens ersehen, welchem ihrer Kunden sie der Länge der Zeit nach grade im Augenblick dies neue Opfer zusenden können. Viele dieser vornehmen, entnervten Seelenkäufer haben ein vollständiges Harem solcher jungen verführten Geschöpfe, welche unter allen möglichen Dienstverhältnissen als Köchin, Stubenmädchen, Spülmagd, Haushälterin, Beschließerin u. s. w. bei ihnen eingeschrieben sind. Die Polizei bekümmert sich nicht darum, indem sie hier nicht einschreiten zu müssen glaubt; vielleicht auch weiß sie nichts davon oder will nichts davon wissen.

Verhältnisse aller Art sind in Berlin „geduldet", so lange sie nicht gradezu vor die Gerichte gehören und so weit die Betheiligten ihre Existenzmittel bei

Digitized by Google

der Polizei nachweisen können. Daher genießen die Frauen überall eine gewisse Ungebundenheit. Mädchen aus der mittleren und kleinen Bürgerklasse verstehn sich nach einer flüchtigen Bekanntschaft sehr leicht dazu mit einem jungen Mann zusammen zu wohnen, und diese Verhältnisse sind in neuster Zeit außerordentlich häufig geworden. Wir werden weiter unten Gelegenheit haben, diese eigenthümliche Klasse der Grisetten kennen zu lernen. Unterhaltene Frauen bilden die nächste Stufe aufwärts, sie wohnen für sich allein, meist sehr elegant eingerichtet. Ihre Haushaltung und ihre weiteren Bedürfnisse bestreitet der Mann, der sie „aushält," meist Jemand aus den höhern Kreisen, dessen häusliche oder Standesverhältnisse es nicht erlauben, eine Geliebte zu sich zu nehmen. Daß diese unterhaltenen Frauen ihren Galans nicht eben übermäßig treu sind, liegt auf der Hand; machen sie doch keine Auswahl in Liebenswürdigkeit oder Alter der Person, sondern nehmen ihre Einrichtung von dem an, der sie am Besten bezahlt. Wir werden sehen, wie die Grisette, obgleich arm und oft unglücklich, doch in jeder Beziehung achtbarer ist, als diese galanten, vornehmen Frauen. Im Allgemeinen sind die Berlinerinnen nicht besonders hübsch, namentlich haben sie zumeist

Digitized by Google

große Füße. Nur ihre natürliche Grazie giebt ihnen jene verführeriſche Liebenswürdigkeit, mit der ſie blenden und hinreißen. Ihr Gang iſt lebhaft, ihr Auge gewöhnlich von einer herausfordernden, kecken Gluth. Sie tragen ſich ſtets mit Geſchmack, vor Allem aber eben die Griſetten, welche mit den geringſten Mitteln ſich immer gefälliges Aeußere zu verſchaffen wiſſen. Geſchmacklos ſind eigentlich nur die Frauen der Bourgeoiſie, welche überladen mit Schmuck wie die Wienerinnen einhergehen. Es iſt dies wieder die Folge des Mangels an häuslichem Leben. Die Frauen glauben Alles das Ihrige bei ſich tragen zu müſſen, da das eigentliche Leben in der Oeffentlichkeit und der Straße ſich bewegt. Man kann ſicher darauf rechnen, daß eine berliner Bürgersfrau keinen Schmuck weiter zu Hauſe hat, außer dem, welchen ſie trägt, und wenn ſie drei Nadeln beſitzen ſollte, ſo wird ſie dieſelben auch unterzubringen wiſſen. — In der Unterhaltung ſind die berliner Frauen ohne Unterſchied lebhaft und leicht angeregt. Gegen den Fremden iſt man in allen Kreiſen zuvorkommend. Man iſt leicht mit Familien bekannt gemacht, — wenn man es will; noch leichter ſind die Bekanntſchaften mit den Frauen geſchloſſen. Im Theater, an öffentlichen Orten, in

Digitized by Google

Gärten und Concerten entſpinnen ſie ſich aus einer oberflächlichen Berührung, wenn Jemand an demſelben Tiſch oder derſelben Loge bei ihnen Platz nimmt; der Wunſch, das Verhältniß fortzuführen, wird durch Blicke und anſcheinend zufällige Andeutung, welche Orte man beſucht, ausgeſprochen und entgegengenommen. Ein nicht beſonderer aufmerkſamer Beobachter kann daneben ſitzen, ohne das ſchnelle Einverſtändniß der Beiden bemerkt zu haben. Die berliner Frauen ſind lebensluſtig und leichtſinnig, ihre Ehemänner aber nicht eiferſüchtig; — vielleicht weil ſie wiſſen, daß es ihnen nichts hilft, und daß ſich die Dame aus den höchſten Kreiſen eben ſowohl unter ihres Gleichen einen Galan ſucht, wie die Uebrigen unter ihres Gleichen. Eine ſtrenge Unterſcheidung nach Ständen macht ſich unter dieſen Verhältniſſen indeß nicht geltend, und man erzählt ſich in Berlin mancherlei Geſchichten, von Jägern, Lakaien und vornehmen, ſehr, ſehr hochgeſtellten Damen; daß Männer aus den höchſten Kreiſen Mädchen der ärmern Klaſſen zu ſich nehmen, iſt längſt nichts Auffallendes mehr. Auch wo ſie ſich äußerlich zeigen, iſt der Ausdruck der geſellſchaftlich getrennten Stände kein in ſich verſchiedener mehr. Das Allgemeine nimmt die Einzelnen in ſich auf,

Digitized by Google

und die einzelnen Elemente sind in diesem allgemeinen Lebensstrom nicht zu unterscheiden oder zu trennen. Das Leben ist äußerlich, öffentlich, und kann exklusiven Standesbegrenzungen in seinem allgemeinen Ausdruck nicht Raum geben; wo Alles nach Außen strebt, hat auch der Adel seine Abgeschiedenheit verlassen müssen, um sich oder wenigstens seine Existenz in das Leben, in die Oeffentlichkeit zu ziehen. Das ist der erste Schritt des Verschwindens der Stände.

Die sogenannten höheren Stände sind bereits von der Bourgoisie paralellisirt. Ein eigentlicher Adel ist in Berlin nicht zu bemerken. Daß er vielleicht noch seine besondere Zirkel in seinen Häusern, seine besondere Abgeschiedenheit in sich selbst hat, beweist nichts für seine Existenz, es ist nur ein Scheinleben. Der Adel hat versucht, sich ebenfalls in dem Ausdruck des öffentlichen Lebens, das er endlich als das Ziel und Hauptmoment der Gegenwart anerkennen mußte, geltend zu machen. Die Corsofahrten bewiesen jedoch erst recht seine Ohnmacht. Die glänzenden Equipagen einiger reichen Vornehmen, so wie die der fremden Gesandschaften bildeten ein kleines, kärgliches Häuflein zwischen den sich ebenfalls herandrängenden Wagen der Bourgoisie, und zum

Digitized by Google

Schluß ſtellte ſich auch als Ironie das Volkselement in ſeinen Droſchken und Fiakern dabei ein. So war das, was der Adel zu ſeiner eigenen Repräſentation in der Oeffentlichkeit erfunden hatte, ein Beweis der Unhaltbarkeit der Sonderprivilegien und Klaſſenunterſchiede geworden. Die einzige Klaſſe, welche in Berlin noch den Adel repräſentirt, ſind die Officiercorps. Es iſt bei einer mittelalterlichen Richtung natürlich, daß man unter die Garden fortwährend nur Junker und wo möglich nur ſolche aus den alten Provinzen nimmt, wo die Treue an das angeſtammte Herrſcherhaus ſo unberührt von dem neueren Geiſt ſich erhält und zuweilen noch im ritterlichen Ausbruche gegen die beſchirmten Unterthanen Luft macht. Das Bürgerblut wird aus der Reihe der Gardofficiere ſehr ſtreng fern gehalten dennoch aber macht man wieder unter dem Adel nach dem Reichthum Unterſchiede. Obwohl die Garden in Berlin auf doppeltem Sold ſtehen, ſo will man doch nur ſolche Officiere unter der Garde, die außer ihrer Gage noch eigenes Vermögen zuzuſetzen haben. Ein Beweis, was unter Umſtänden die Staatsbehörden ſelbſt von der Beſoldung ihrer Angeſtellten halten. Trotzdem aber wird die Adelsariſtokratie durch dieſe Leute eben nicht ſehr glänzend

Digitized by Google

vertreten. Die Orte, wo sie sich im öffentlichen Leben geltend machen, sind nur einige vornehmen Restaurationen und Conditoreien; freilich aber treten sie hier auch mit dem ganzen bornirten Hochmuth und affectirtem Wesen ihrer Klasse auf, welche durch äußere imponirende Anmaßung ihre innere Hohlheit verdecken zu können glaubt. Die meisten von ihnen sind überdies trotz ihrer günstigen Stellung und eben so wie andere in den Provinzen verschuldet, und man kann ihre theueren Gläubiger sehr rücksichtslos von den enormen Summen sprechen hören, welche der oder jener bei ihnen hängen ließ. Vielleicht werden diese Leute durch die Ansprüche ihrer Stellung nach Außen hin dazu gezwungen; vielleicht aber auch, und dies ist das Wahrscheinlichste, glauben sie, daß Schuldenmachen zum vornehmen Ton gehört. Gewiß ist, daß die Gläubiger selten zu ihrem Recht gelangen, und selbst die Vorgesetzten derselben kümmern sich nicht darum, während man doch einen armen Referendair, welcher sein kleines Vermögen dazu verwendet hat, etwas zu erlernen, Schulden halber vom Staatsexamen zurückweist. Im Allgemeinen verschwinden auch diese wohlprotegirten Vertreter einen todten Aristokratie wie alle andere Sonderelemente in dem großen

Digitized by Google

allgemeinen Leben der Hauptſtadt. Der Strom brauſ't gleichförmig fort, und läßt dieſes kleine Atom beinahe ganz in ſich verſchwinden.

Die eigentliche Crême der ſogenannten höheren Geſellſchaft beſteht in wenigen kleinen Kreiſen, welche ſich namentlich um die fremden Geſandſchaften bilden. Es iſt dies ebenfalls charakteriſtiſch für das geſellſchaftliche Element, daß man in dieſen Kreiſen erſt der fremden Hülfe bedarf. Das diplomatiſche Corps macht ſowohl am Hofe, als in der ſogenannten Haut volée den Mittelpunkt aus; ſogar die größeren Schönheiten oder wenigſtens den Ruf derſelben findet man nur bei den Fremden. Der Adel Berlins iſt ſogar zu ſchwach, um in dieſen ſeinen eignen abgeſonderten Regionen eine ſelbſtſtändige Rolle zu ſpielen, und wenn ins Publikum die Nachricht einer ſolchen glänzenden Fête übergeht, ſo iſt man gewohnt den Namen irgend eines fremden Diplomaten zu hören. Selbſt die Miniſter und der älteſte, reichſte Adel vermögen nicht mehr mit ihnen zu rivaliſiren, oder doch nicht ohne ſie zu beſtehen. Unter dem diplomatiſchen Corps zeichnet ſich der engliſche Geſandte durch ſeine Geſellſchaften aus. In ſeinen Geſellſchaften findet ſich nicht ſelten die königliche Familie ein; doch weiß der Graf Weſtmoreland dieſen Cirkeln auch durch

Digitized by Google

Zuziehung von Künſtlern und Talenten, die ſonſt für nicht ebenbürtig hier erachtet wurden, einen ungezwungenen Ausdruck zu geben. Bekanntlich hat ſich der Lord ſelbſt in Compoſitionen verſucht, welche von Muſikern und Kennern ſehr gerühmt werden. Eine andere Notabilität in dieſen Kreiſen iſt der ſardiniſche Geſandte, deſſen Gattin, die einſt ſo berühmte Henriette Sonntag, ſeine Geſellſchaften beſonders anregend machen ſoll. Im äußeren Leben gewahrt man indeß auch von dieſen Heroen der Crême nichts.

Der Hof iſt nach dem Maße, wie er ſeinen Glanz nach innen hin entfalten ſoll, im Aeußeren ebenſo wenig repräſentirt. Im Winter hat man neuerdings Eisbahnen und andere Vergnügungen für den Hof ausgeführt; im Sommer erſcheint er ausnahmsweiſe und ſelten bei den Corſo- und Gondelfahrten; doch wird auch dies wieder nicht in dem allgemeinen Ausdruck das äußeren Leben bemerkbar. In Berlin, wo er doch ſeinen Heerd hat, gewahrt man den Hof überhaupt nicht, während ſein Auftreten in den Provinzen immer ein gewiſſes Ereigniß bildet. Die königlichen Equipagen fahren zwiſchen den übrigen Wagen der Bourgeoiſie und des Adels hindurch, ohne daß man einen andern Eindruck als den eines bewegten, allgemeinen Lebens dabei fühlte.

Digitized by Google

Das Verschwinden des Einzelnen in die Gesammtheit ist der vorzüglichste Charakterzug der Stadt; daher die Ungezwungenheit, die Selbstständigkeit des Einzelnen, der nicht nöthig hat, sich vor kleinstädtischen, philisterhaften Vorurtheilen in Acht zu nehmen, daher freilich auch die Auflösung des Familienlebens, welches gegenwärtig vielleicht nur noch die Engländer besitzen, daher die wachsende Demoralisation. Ein vielseitiges, allgemeines Gesellschaftsleben, — dies ist der Eindruck, welchen das bewegte Treiben der Hauptstadt auf den Fremden macht. Von einem bestimmten, beschränkten Parteiausdruck wie man es in der Ferne ausschreit: von Pietismus oder Irreligiösität, von servilem, „Preußenthum" oder radikalem Jacobinismus, ist dem öffentlichen Gemeinleben Berlins keine Spur. Die Elemente sind für sich vorhanden, aber nur in kleinen Atomen eines großen Ganzen. Einzelne Elemente mögen höchst kläglich sein, aber das allgemeine Leben in jeder großen Stadt ist angenehm, doppelt angenehm vor allen deutschen Hauptstädten in Berlin, weil es hier der ernstere, strebende Sinn anregender macht. Die stinkenden Gossen, der Staub der Straßen im Sommer sind ohne Zweifel eine unangenehme Zugabe, aber Diejenigen, welche an Berlin

Digitized by Google

immer dieſe Vorſtellung knüpfen, vergeſſen, daß ſich das Leben nicht in den Goſſen und dem Staub bewegt. Das öffentliche Geſammtleben iſt der Pulzſchlag dieſer Stadt. Auf den Straßen, in der Oeffentlichkeit wogt und rauſcht Alles durcheinander, Vornehm und Gering, Reich und Arm: Keiner iſt beſchränkt durch den Andern. Nur in den häuslichen Umfriedungen machen ſich die Verſchiedenheiten des Kaſtenweſens noch geltend. Die hohe Ariſtokratie, die Crême, wie ſie ſich nennt, hat ihre Wohnſitze in einigen Theilen der Friedrichsſtadt aufgeſchlagen. Ihr Hauptſtandquartier iſt unter den Linden und in demjenigen Theile der Wilhelmsſtraße, welcher zunächſt an die Linden ſtößt. Man kann ſehen, wie klein das Häuflein dieſer Kaſte iſt, wenn es ſich in anderthalb Straßen ausbreiten kann, und doch gehören ihnen ſelbſt dieſe anderthalb Straßen nicht ausſchließlich. Unter den Linden hat ſich die mächtige Bourgeoiſie in ihre Reihen eingedrängt, und an dem entgegengeſetzten Ende der Wilhelmsſtraße, dem Halliſchen Thor zu, findet man bereits einzelne Höhlen des Proletariats. So berühren ſich die Extreme und bald vielleicht werden auch dieſe Schranken aufgelöſ't ſeyn. Die mittlere Bourgeoiſie, das Krämer- und Fabrikantenthum hat ſich in der Königs-

Digitized by Google

ſtadt und weiter hinaus nach Louiſenſtadt ausgedehnt. Dieſer Kaſte folgt conſequent dem Proletariat auf dem Fuße nach, und ſo findet man es ſowohl in den Dachkammern und Kellern der Handelshäuſer wie in den Hütten neben den Fabriken. Nur ein Theil des Proletariats und der düſterſten Armuth birgt ſich wie ausgeſtoßen aus dieſer Geſellſchaft draußen vor den Thoren des nordweſtlichen Stadttheils. Dort iſt das Elend in ſeiner letzten furchtbarſten Geſtalt. Alles, was hierher verkehrt, ſteht mit Polizei und Gericht in Verbindung, denn die Feſſel der Armuth kettet ſie auf die dürre Haide des Verbrechens. Dieſe Parias hören nichts von dem Branden und Brauſen des inneren Lebens der Hauptſtadt, und wenn ſie hinein kommen, ſo bezeichnet das Blut der Wachen und Polizeiſoldaten und die Angriffe gegen Eigenthum und Leben der Inwohner die Spuren ihres Weges.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Oeffentliches Leben.

Am frühen Morgen; — die Grisette; — möblirte Stuben und Schlafstellen; — Speisehäuser und Keller; — öffentliche Vergnügungen; — die Flaneurs; — die Restaurationen und Salons; — haben Sie warm gespeis't? — die Spieler; — Orgien; — das Leben in der Nacht. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Leben der Hauptſtadt, ſo geräuſchvoll und bewegt es iſt, gönnt ſich nur wenige Stunden der Ruhe. Das Raſſeln der Wagen verhallt erſt gegen Morgen; einzelne Tritte ſpäter Nachtvögel ſchlendern wohl auch dann noch über die Trottoirs, aber im Allgemeinen iſt es ruhig ungefähr zwei bis drei Stunden lang. Um fünf öffnen ſich die Läden, und einzelne Arbeiter ziehen nach den Fabriken oder Arbeitsplätzen. Um dieſe Stunde liegt noch eine wohlthuende Friſche über der Stadt und es iſt angenehm, ſo in der Frühe das unſchuldsvolle Erwachen dieſer Stadt zu beobachten, die erſt kurz vorher in dem Taumel der Genüſſe zuſammenbrach. Es währt geraume Zeit, bis der eigentliche Verkehr beginnt. Die erſten, welche das Leben auf den Straßen erwecken, ſind nächſt den Handwerkern die jungen Arbeiterinnen, welche in den Handlungen und Werkſtätten ihren Tageserwerb verdienen. Mit dem

Digitized by Google

leichten behenden Schritt, der ihnen eigen ist, das Hütchen vornüber in die Augen gedrückt, ein Tuch um die Schultern geschlagen, eilen sie über die Gassen. Andere treten im Häubchen und leichtem Morgenkleid aus den Häusern, um ihre Einkäufe zu machen, und kehren dann nach Hause zurück, wo sie den Tag über allein arbeiten. Diese Mädchen sind fast alle Grisetten, eine Klasse, welche in Berlin ein eigenthümliches Element bildet. Man kennt das „freie Verhältniß" in dieser Ausdehnung erst seit neuerer Zeit in Berlin, und hat es vermuthlich wie vieles andere den Franzosen zu verdanken.

Die meisten Grisetten oder vielmehr fast alle sind Mädchen aus den untern Klassen, welche früh auf sich selbst angewiesen sind, vielleicht auch noch eine Mutter zu unterstützen haben. Viele haben ihre Eltern früh verloren oder werden von denselben früh in die Welt hinausgeschickt und sich selbst überlassen. Die Noth lockert die Familienbande und löst sie schnell. Die Eltern sind gewöhnlich froh, wenn sie für ihre Kinder nicht mehr zu „sorgen" brauchen; so suchen sich denn diese Kleinen einen andern Schutz, an welchem sie sich anlehnen können, theils aus Bedürfniß, theils um doch Einen Genuß des Lebens zu erhalten. Die Einrichtung und Lebens-

Digitized by Google

weiſe der Griſette iſt den Verhältniſſen gemäß verſchieden. Gewöhnlich wohnt ſie in einem Dachkämmerchen; geht ſie den Tag über auswärts zur Arbeit, ſo überläßt ſie die Ordnung ihres Stübchens den Wirthsleuten, von denen ſie daſſelbe gemiethet. Iſt ſie nicht ſo glücklich, feſte Arbeit bei Meiſtern zu finden, ſondern genöthigt für Händler auf eigene Gefahr zu arbeiten, ſo ſitzt ſie den Tag über zu Hauſe, kocht und richtet ſich alles ſelbſt ein. In einem ſolchen Dachkämmerchen ſieht es einfach und doch ſtets reinlich aus. Die Einrichtung beſteht aus den nothwendigſten Möbel, einem Bett, einigen Stühlen, Schrank, Kommode und Waſchtiſch mit Spiegel. An dem Fenſter ſtehen einige Blumen, welche dieſe Mädchen vorzugsweiſe lieben, und welche man ſie in der erſten Morgenfrühe ſchon begießen ſieht. In einer Ecke befindet ſich ein Stiefelzieher, — auf den erſten oberflächlichen Blick pflegt man dies Stück der Einrichtung zu überſehen, und wozu, wird man fragen, ein Stiefelzieher? In dieſem Stiefelzieher liegt die ganze Geſchichte der Griſette.

Faſt alle dieſe Arbeiterinnen haben ein „Verhältniß.“ Diejenigen, welche außer dem Hauſe arbeiten, werden von ihren Geliebten Abends beſucht oder von der Arbeit abgeholt. Erlauben es die

Verhältniſſe, ſo geht das Pärchen wenigſtens Sonntags, hin und wieder auch an den Abenden der Wochentage an einen öffentlichen Ort. Die Anſprüche der Griſetten ſind äußerſt beſcheiden, und ſie wiſſen ſogar ſelbſt im Fall der Noth ihrem Geliebten beizuſtehen. Ein Halstuch, alle vierzehn Tage einen Beſuch im Theater genügt, um ihren anſpruchsloſen Sinn zu befriedigen und dafür ſind ſie der aufopferndſten Liebe fähig. Ihre Verhältniſſe ſind ſchnell geſchloſſen und ſchnell gelöſ't; ſie grämen ſich nicht, wenn ihr Geliebter ſie verläßt, weinen nicht, intriguiren nicht; ſie ſuchen ſich einzig ein neues Verhältniß. Nie aber verkaufen ſie ſich einem alten, reichen Wollüſtling. Sie folgen ihrer Wahl und ſind, ſo lange das Verhältniß dauert, ihrem Geliebten wahrhaft treu. Das ganze Verhältniß der Griſetten iſt in dieſer Beziehung moraliſcher als das der unauflöslichen Ehe, wäre es auch nur deshalb, weil es wahrhaftiger iſt.

Andere laſſen ſich in ihren Verhältniſſen bewegen, die Wohnung ihres Geliebten zu theilen. Dieſe Letzteren ſind gewöhnlich Studenten oder andere unabhängige junge Leute, welche in der großen Stadt den Genuß des Lebens ſuchen. Die Griſette wohnt bei ihnen, führt den Haushalt, kocht, und wenn es

Digitized by Google

ein muß, arbeitet ſie für dieſelben. Mangel und Ueberfluß wechſeln bei dieſen Verhältniſſen, aber die jungen Leutchen leben ſorglos und unbekümmert. Haben ſie Geld, ſo arbeitet keiner von ihnen; geht es ihnen knapp, ſo ſuchen ſie mit derſelben Munterkeit ihre Verhältniſſe durch Verdienſt zu beſſern. Die Wäſche des Studenten war nie in ſolcher Ordnung wie unter dieſer ſorgſamen, an Arbeit gewöhnten Hand der Kleinen; das Mädchen dagegen weiß, daß es ſo am erſten wenigſtens einen Theil der Genüſſe erhalten kann, welche täglich der Glanz und die Ueppigkeit des raſch fluthenden Lebens vor ihr ausbreitet. Die Polizei „duldet", wie ſchon oben bemerkt, ſolche Verhältniſſe, wenn ſie dieſelben auch nicht anerkennt. Gegen die Studenten, ſo weit ſie ſich dabei betheiligen, vermag das Univerſitätsgericht nicht einzuſchreiten, denn die jüngern noch inmatrikulirten nehmen die Mädchen nicht zu ſich auf, und die ältern, meiſt Mediziner und Candidaten, welche mit ihren Griſetten zuſammen wohnen, ſtehen nicht mehr unter der Botmäßigkeit der Univerſität. Ueberdies ſind auch die meiſten Geliebten der Griſetten nur ſolche Leute, welche gar keine Beſchäftigung oder wenigſtens keinen bürgerlichen Zweck haben, der ihnen Rückſichten auferlegte.

Digitized by Google

Eine Mittelſtufe zwiſchen den Griſetten und den unterhaltenen Frauen, welche wir in dem vorigen Kapitel erwähnten, bildet eine beſondere Klaſſe von jungen, unerfahrnen Mädchen, die ſich, wo ſie nur können, in den Strudel der Genüſſe ſtürzen. Dieſe Kinder ſind meiſt ſo jung, daß uns der Anblick der Gleichgültigkeit, ja ſelbſt der Haſt, mit der ſie in ihr Verderben rennen, ein Grauen dieſes geſellſchaftlichen Treibens einflößt. Sie ſind meiſtens wie die Griſetten Töchter aus kleinen Handwerkerfamilien, aber ſie ſind nicht, wie jene an Arbeit gewöhnt oder wollen nicht arbeiten. Der Luxus der höheren Stände, den ſie rings um ſich her ſehen, das üppige vornehme Leben und die zahlloſen Genüſſe, von denen ſie traditionsweiſe gehört, und welche deshalb ihre Phantaſie deſto lockender anregen, verſetzen ſie in einen Taumel der Begierden, in welchem ſie ſtets ſich ſelbſt verlieren. Sie träumen von nichts anderm, als in Sammt und Seide zu gehen und in den üppigern Ständen der Geſellſchaft Champagner zu trinken. Champagner! In dieſem einen Wort liegt der ganze Zauber, welcher ihre Sinne gefangen nimmt. Sie wollen genießen, glänzen und genießen. Dieſe unglücklichen Geſchöpfe, welche zu Hauſe nur Elend und drückende Noth

Digitized by Google

ſehen und aus dem Munde einer älteren Freundin oder wohl gar einer Kupplerin die lockenden Schilderungen des vornehmen Lebens vernehmen, geben der Verſuchung nach, wo ſie ſich bietet. Nicht um Geld, nicht aus Habſucht, ſondern nur um ihre Jugend in Luſt und Freuden zu verleben, überlaſſen ſie ſich der erſten beſten alten Vettel, welche mit der Jugend und Unſchuld Geſchäfte treibt. Unter dieſen armen faſt bewußtlos preisgegebenen Geſchöpfen befinden ſich, es iſt traurig daran zu denken — Kinder von dreizehn, vierzehn Jahren. Aber vierzehn Tage darauf ſind ſie bereits raffinirt, luſtig, gewandt auf dem ſchlüpfrigen Boden allein weiter zu gehen In das Beſtellhaus, wo die Kupplerin ſie zuerſt mit einem reichen jungen Manne, gewöhnlich einem längeren Kunden, bekannt gemacht, geht ſie nicht mehr; ſie glaubt bereits auch ohne Empfehlung und Leitung fortkommen zu können. Abends wandelt ſie mit einer gleichgeſinnten Freundin das Trottoir unter den Linden entlang, und wer ſie ſo ſieht, fein gekleidet mit den unſchuldigen Zügen und dem ſittſamen Anſtand wird ſie für die wohlerzogene Tochter einer gebildeten Familie halten. Die Anſprache eines Studenten oder beſcheidenen Comptoiriſten wird ſie mit dem Ausdruck tugendhafter Entrüſtung

Digitized by Google

zurückweiſen; einem vornehmen Dandy oder einem alten Rentier, der an ſie herantritt und zum Abendeſſen bei einem der erſten Reſtaurateurs einladet, wird ſie ohne Bedenken folgen. Der Genuß iſt der einzige Zweck dieſer jungen Kinder, welche die große Stadt mit der ungleichen Vertheilung des Lebensgenuſſes auf dem Gewiſſen hat, und ſie werden in demſelben Augenblick ſich einem Andern in die Arme werfen, wo der erſte Liebhaber ſie nur aus den Augen ließ.

Man wird fragen, was am Ende aus dieſen verlorenen Geſchöpfen wird? Wenn ihre Schönheit und Jugend verblüht iſt, ſind ſie der Oeffentlichkeit entrückt, deren Aufmerkſamkeit ſie in früheren Zeiten ſo allgemein auf ſich gezogen haben. Diejenigen, welche aus der Noth dieſer Unglücklichen ihren Genuß zu ziehen wußten, welche allein den Beſitz der Schönheit und Jugend derſelben behaupten durften, wiſſen am wenigſten von ihrem Ende zu ſagen. Dies Ende aber iſt gewöhnlich ein ſehr trauriges. Manche haben vielleicht die Vorſicht oder das Glück gehabt, für die Zeit des Verſchwindens ihrer Reize, dieſes Kapitals, mit dem ſie wuchern müſſen, einen Nothpfennig zurückzulegen, und leben dann einſam und freundlos, aber in einer erträglichen „Exiſtenz.“

Digitized by Google

Doch iſt dies die aller geringſte Zahl, und nur von Zufall, durch eigne Liſt oder die gnädigen Launen eines reichen Käufers Begünſtigte erringen ein ſolches Loos. Die Meiſten gehen auf eine Weiſe zu Grunde, deren Schilderung man uns erlaſſen wird. Sie gerathen in Verhältniſſe, wo die Polizei ihre Eigenthumsrechte auf ſie geltend macht, und ſie dann von Station zu Station durch das vogelfreie Elend bis in den Tod hetzt. Wir werden dieſe Rechtsloſigkeit des Unglücks überhaupt und die polizeiliche Leibeigenſchaft der Unglücklichen ſelbſt an andern Orten ausführlicher zu bemerken Gelegenheit haben.

Im Allgemeinen nehmen von Allen die Griſetten noch das beſte „Ende," was die Philiſterwelt ſo nennt; ſie erhalten zumeiſt eine geſicherte bürgerliche Exiſtenz. Kleine Kaufleute, Commis, Studenten, Unterbeamte, welche mit ihnen in Verhältniß ſtanden, verſchmähen es nicht, frühere Griſetten zu heirathen, da ſie die Arbeitſamkeit und Treue dieſer ſorgſamen Mädchen kennen und die Vergangenheit als abgethan betrachten. Manche Griſetten laſſen ſich auch von der Gewohnheit oder einem tiefern Gefühl für ein ſolches Verhältniß ſo umſtricken, daß ſie endlich auch das Elend eines jungen Mannes, der ſein

Digitized by Google

Vermögen mit ihnen verpraßte, bis an ihr Ende mit ihm theilen. Die Gutmüthigkeit ist der hervorstechendste Zug aller dieser Mädchen. Vielleicht erinnern sich beim Lesen dieser Zeilen manche meiner berliner Freunde eines derartigen kläglichen Verhältnißes, in welchem ein Mädchen ihren Geliebten, der sie stets auf die barbarischste, scheußlichste Weise mißhandelt hatte, dennoch ins Elend nach Amerika begleitete. Es möchte wohl nicht so viele wohlanständige Frauen geben, welche der aufopfernden Treue und rührenden Hingebung fähig wären, welche die Grisetten durchweg und in allen Lagen auszeichnet.

Berlin ist voll von Leuten, welche nur Vergnügenshalber hier leben, und sich natürlich ihren Verhältnissen gemäß jede Art von Genuß verschaffen wollen. Daß Viele auch über ihr Verhältniß hinausgehen, sich ruiniren, und später nach einer verschwelgten Jugend elend verkommen, versteht sich bei diesem taumelnden Treiben von selbst. Auf den Straßen, an allen öffentlichen Orten begegnen uns diese Müßiggänger, die Tag für Tag ohne Zweck ins Blaue hineinleben. Berlin ist der erste Stappelplatz für solche junge Leute, weil sie hier von allen deutschen Städten am ungezwungensten leben. Vor der Provinz hat Berlin das großstädtische Leben,

Digitized by Google

vor anderen großen Städten ſeine freiere vielſeitigere Beweglichkeit voraus. Man findet jene Leute leicht heraus, weil man ihre ſtereotypen Geſichter an allen Vergnügsorten wieder treffen kann. Ihre ſorgloſe Miene, ihre elegante Tournüre, die vornehme Nachläſſigkeit ihres Weſens charakteriſiren ihren Ausdruck. Der junge Mann aus der Provinz, welcher in den Beſitz ſeines Vermögens gekommen iſt, wendet ſich hierher, um das allmächtige Metall hier auf die genußvollſte Weiſe zu verſchleudern. Der Schneider macht ihn zum ebenbürtigen Theilnehmer dieſes vornehmen Treibens und gute Freunde, die ſich in Maſſe einfinden, helfen ihm mit Erleichterung ſeiner Börſe die geſuchten Herrlichkeiten kennen lernen. Aeltere, welche dieß müßige Treiben bis auf die Hefe gekoſtet und nach Verſchwendung ihrer Zeit und ihrer Mittel unfähig zur Arbeit geworden, leben meiſt von den freiwilligen und unfreiwilligen Gefälligkeiten reicher Neulinge, die ſie in dies Leben einführen.

Das Erſte, wonach ein junger Mann ſich umzuſehen hat, iſt eine paſſende Wohnung, und hierbei kömmt ihm die äußere Einrichtung ſehr zu Statten. In der Friedrichsſtadt findet er die eleganteſten, aber auch theuerſten Stuben; hierher wenden ſich

Digitized by Google

die vornehmern, reichen Garçons. Die Studenten ſchlagen ihren Sitz meiſt in dem ſogen. Mediziner-viertel auf, wo ſie alle Lebensbedürfniſſe, nicht nur die Wohnung billiger finden; die Comptoiriſten und Commis, welche meiſt in den Vierteln des Krämerver-kehrs zu thun haben, ziehen nach der anderen Seite der Spree, der Königsſtadt. Allenthalben ſieht man jene kleine Aushängeſchilder über den Hausthüren hängen, deren Aufſchrift anzeigt, daß hier „möblirte Stuben" zu vermiethen ſind. An vielen Hausthüren hängen drei, vier, ja ſelbſt ſechs bis acht ſolcher Zettel, je nach den verſchiedenen Etagen. Es gibt in Berlin eine Menge Leute, die faſt ganz von dieſem Geſchäft des Stubenvermiethens exiſtiren. Die Familie richtet ſich knapper ein und die Summe des Miethsertrags deckt ungefähr die Miethe für ihre ganze Wohnung. Die kleine Lieferungen an Kaffee, Frühſtück u. ſ. w. reichen ebenfalls ſo weit, daß die Familie ihren aus-reichenden Antheil davon beſtreiten kann. Sind ſie aber ſo glücklich, zwei oder mehrere Stuben zu ver-miethen, ſo finden ſie ihr Auskommen ganz voll-kommen dabei. Solche Leute, meiſt kleine Handwerker-familien, penſionirte Beamte oder Wittwen finden ſich am zahlreichſten in dem genannten Mediziner-viertel vor, wohin die Nähe der Charité und der

Digitized by Google

Kliniken ſtets eine feſte Zahl von jungen Männern feſſelt. Hier findet daher der Vermiether ſchon durch die Verhältniſſe und den Charakter des Viertels die meiſte Garantie für ſeine Speculation. Auch noch andere Geſchäfte treibt man mit dieſen Mieth-Verhältniſſen; die Spekulation bemächtigt ſich an einem ſolchen Concurrenzplatz auch des kleinſten Anhaltpunktes. Der junge Mann wird oft durch das glänzende Aeußere und den ungewöhnlich billigen Preis einer Stube beſtochen, ohne daß er ahnt, welche Schlinge für ihn dahinterliegt. Einige Tage nach ſeinem Einzug lernt er ſeine Wirthin kennen, und iſt überraſcht, ein ſchönes junges Weib voll Takt und Anſtand, voll Talent und Bildung, kurz eine wahre Perle in ihr zu entdecken. Madame ſpielt vortrefflich Clavier und hat eine ſchöne Stimme. Der junge Mann erhält die Erlaubniß, ſie Abends zu einer Taſſe Thee zu beſuchen, wo er von neuem das gewandte Weſen im Benehmen und die ſchönen Talente bewundert. Die Dame benimmt ſich ſo ſittſam und mit ruhiger Würde, daß er gar keinen Gedanken an ein anderes als ein nachbarliches Verhältniß zu faſſen wagt. Zudem iſt fortwährend das Dienſtmädchen in der Nähe, welches ſich an dem eleganten Conſol mit Zubereiten und Abtragen des Thees beſchäftigt. Der

Digitized by Google

junge Mann entfernt ſich endlich, entzückt über den Geiſt und die Liebenswürdigkeit ſeiner Wirthin, und wünſcht ſich Glück in ſo ſchlimmer Zeit eine anſtändige, ehrbare Aufnahme gefunden zu haben. Beim zweiten Beſuch erfährt er, daß Madame die Wittwe eines Offiziers, eines Beamten oder eines Kaufmanns iſt, mit welchem ſie höchſt unglücklich gelebt hat. Man ſchildert ihm das traurige Verhältniß, deſſen Erinnerung, obwohl es mit ſanfter Reſignation erzählt wird, der ſchönen Frau einige Thränen entlockt. Der junge Mann fühlt ſich gerührt. Madame ſetzt ſich an den Flügel und ſpielt Beethovens Lob der Thränen, während die Blicke des jungen Mannes von der eleganten Einrichtung des Gemachs auf den vollen weißen Arm und die ſchlanke Geſtalt ſeiner Wirthin ſchweifen. Er beginnt eine leiſe Zuneigung für die junge ſchöne Unglückliche zu fühlen. Bald darauf könnt ihr ihn ſehen, wie er an ihrer Seite in einer Loge der Oper ſitzt, mit ihr hinaus nach Sansſouci oder Charlottenburg fährt und zuletzt auch nach den Vergnügen einſamer Parthien, in Concerten und auf Maskenbällen mit ihr erſcheint. Die Fäden des Netzes werden immer dichter um den gefangenen Vogel gezogen, der am Ende nur froh ſein kann, wenn er hinreichend

Digitized by Google

an seinem Goldgefieder gerupft, denn doch noch den Händen seiner schönen Peinigerin entkommen ist.

Neben diesen möblirten Stuben giebt es eine andere Art Unterkommen, welche für die ärmere Klasse bestimmt ist. „Hier ist eine Schlafstelle zu vermiethen", liest man an andern Thüren. Eine Schlafstelle statt einer Wohnung? Die Arbeiter und Handwerksleute, welche den Tag über beschäftigt sind, fühlen sich zufrieden mit einem kleinen Raum, in welchem sie Abends ihren müden Leib ausruhen können. Für sie und die ärmeren Arbeitermädchen ist diese Einrichtung der Schlafstellen getroffen. In einem dunklen Alcoven steht ein Bett und davor ein Stuhl, welche die Miether zur Benutzung bekommen; höchstens noch ein Schubfach der Komode, das ist Alles und es reicht für ihre Bedürfnisse. Morgens früh weckt sie die Wirthin, macht ihnen, wenn sie es verlangen, eine Tasse Kaffe und dann müssen sie hinaus. Bei manchen solcher Schlafstellen ist es ausbedungen, daß die Miether den ganzen Tag über, auch Sonntags, nicht zurückkehren; namentlich ist dies der Fall, wo ein größeres helleres Zimmer für diese Schlafstellen eingerichtet ist, welches die Wirthsleute am Tage selber benutzen. In diesem Fall auch werden gewöhnlich mehrere in

Digitized by Google

daſſelbe Gemach einquartirt. Der Arbeiter iſt daher, um billig wohnen zu können, faſt immer gezwungen, auch ſeine freien Tage außer dem Hauſe zuzubringen, eine Nothwendigkeit, welche ſelten von guter Folge für ihn ſein kann. Das Bedürfniß eines Nachtunterkommens bringt die Armen am meiſten in klägliche Situationen. Die Vermiether ſind, vielleicht durch häufige ſchlimme Erfahrungen mißtrauiſch geworden und in Fällen der Noth hartherzig. Kann ein Arbeiter nicht bezahlen, ſo wirft man ihn ohne langes Bedenken zum Hauſe hinaus und behält ſeine Habſeligkeiten an Zahlungsſtatt zurück. Erwägt man nun, wie oft ein unglücklicher auf ſeiner Hand Tageserwerb beſchränkter Arbeiter oder Tagelöhner ohne ſeine Schuld und vielleicht nur für den Augenblick in Noth geräth, ſo kann man ſolche Maßregeln nur unmenſchlich nennen. Aber wie Alles im Leben und das ganze Leben ſind auch die Schulden das Privilegium der Beſitzenden. Die Unglücklichen ſehen ſich alsdann genöthigt, ihr Nachtquartier bei Regen und Kälte im Freien zu nehmen, wo ſie nicht ſelten der Polizei in die Hände fallen, und dann einem traurigen faſt unberechenbarem Loos rechtloſer, ewiger Strafe entgegengehn. Die Kläglichkeit dieſer Verhältniße treibt die Unglücklichen

Digitized by Google

zu den abentheuerlichſten Auskunftsmitteln. Einer meiner Freunde erzählte mir, wie eines Abends am Halliſchen Thor ein Mann ganz ermattet und ermüdet in eine Droſchke ſteigt und dem Kutſcher nach dem Molkenmarkt zu fahren befiehlt. Als die Droſchke den langen Weg zurückgelegt, ſpringt der Mann aus der Droſchke und erklärt dem erſtaunten Fuhrmann, daß er nicht im Stande ſei, ihn zu bezahlen. Sein Wirth hatte ihn vor mehreren Tagen ſchon wegen rückſtändigen Miethzinſes aus der Wohnung gewieſen, worauf er ſich dann vergebens nach Unterkommen und Arbeit ſuchend in den Straßen umhertrieb. Endlich, als er keinen andern Ausweg ſah und ſich vor Hunger ſelbſt zu ſchwach zum Wege fühlte, faßte er den Gedanken, einen Droſchkenkutſcher in der Dunkelheit zu hintergehen und ſo wenigſtens nach der Polizei zu gelangen, wo er ſich als Gefangener meldete. Er iſt in der Haft wenigſtens ſorgenfreier als in dem Genuß eines Lebens „freier Arbeit.“ — Drückender noch ſind die Miethsverhältniſſe bei armen Arbeitern, welche Familie haben, Verhältniſſe, die wir näher bei einem Beſuch der Familienhäuſer kennen lernen werden.

Das Nächſte, um das es ſich bei einem Garçon handelt, iſt die Frage des Mittagstiſches. Die Speiſe-

Digitized by Google

häuſer ſind in Berlin der verſchiedenſten Art. Die Dandy's ſpeiſen bei den erſten Reſtaurants unter den Linden und meſſen den Werth ihrer Würde nach den Preiſen, die ſie zahlen. Ein großer Luxus iſt indeß in Betreff des Mittagstiſches nicht vorhanden, vielleicht weil derſelbe bei den meiſten unabhängigen Leuten nur als Nebenſache, als Vorbereitung für den Abend angeſehen wird, vielleicht weil das Eſſen überhaupt ſchlecht iſt. Man ſpeiſt in Berlin, wenigſtens was die Unabhängigern, Beamte oder Tagediebe betrifft, ziemlich ſpät, was den Vortheil hat, daß es den Tag nicht in zwei Hälften zertheilt. Gelehrte und Künſtler, welche, wenn ſie einmal von der Arbeit aufgeſtanden ſind, ſich ſchwer und ſelten wieder in die Stimmung hineinfinden, werden ſich bei anhaltender ununterbrochener Thätigkeit bis zum Abend immer beſſer in ihre Arbeiten finden, als wenn ſie in ihre Thätigkeit einen Einſchnitt durch das ermüdende und erſchlaffende Mittagsmahl machen. Man frühſtückt gewöhnlich gegen zwölf und ſpeiſt je nach der Verſchiedenheit der Gewohnheit bis gegen fünf oder ſechs Uhr. Dann hat man mit dem Mittagsmahl den Tag abgeſchloſſen, und iſt für den Abend, den Haupttheil des Lebens „frei.“ Die reicheren jungen Leute frühſtücken in ihren Reſtaurationen

Digitized by Google

oder in den Hôtels; andere, wie die Studenten, in den Weinſtuben, noch andere — und dies ſind jedenfalls diejenigen, welche bis zum Mittagstiſch ihren Arbeiten obliegen wollen, — zu Hauſe. Die Dandy's flaniren darauf über die Trottoirs um die Zeit bis zum Abend todt zu ſchlagen, indem ſie der Anſicht ſind, daß es für einen Müßiggänger kein angenehmeres Farniente giebt als dies flanirende, belehrende Suchen eines Peripathetikers. Die Trottoirs ſind zum Flaniren geſchaffen; man findet ſie nicht allenthalben, ſondern nur in den vornehmeren Straßen, wo ſie denn auch der Tummelplatz der eleganten Welt ſind. Nur haben ſie in Berlin zumeiſt die Unbequemlichkeit, daß nicht ganz zwei Menſchen, ſondern nur drei Beine nebeneinander darauf gehen können. In den mittleren Reſtaurationen ſpeiſt man etwas früher zwiſchen eins und vier; hier findet man junge Leute von den Bureaus, Angeſtellte und Kaufleute. Die Aermeren, welche zur alten Eintheilung der zwei Tageshälften durch anſtrengende Arbeit gezwungen ſind, eſſen um die gewöhnliche Mittagsſtunde. Je nach dieſen Verhältniſſen iſt auch die Art und äußere Einrichtung der Mittagstiſche verſchieden. Die letztgenannten Speiſeanſtalten findet man in entlege-

Digitized by Google

nern Straßen, meiſt in den ſogenannten Kellerwohnungen. Faſt in jedem Haus ſind die Souterrains zur Wohnung benutzt, was vielen kleinen Speculanten, welche keine große Miethe zahlen können, Veranlaſſung giebt, hier ein Geſchäft zu begründen, welches in größerem Maßſtab nur in den Belletagen oder Parterres zu finden iſt. Faſt ſämmtliche Kellerwohnungen, die meiſt feucht und ſelbſt kräftigen Körperconſtitutionen nachtheilig ſind, werden von kleinen Krämern oder Wirthen bewohnt. In den Hauptſtraßen kehren bei ihnen wohl Studenten und mittlere junge Leute ein; die in den Seitenſtraßen oder entlegenen Vierteln haben dagegen meiſt Gäſte aus den arbeitenden und dienenden Klaſſen. In dieſen Wirthſchaften herrſcht eine eigenthümliche Einrichtung, welche ganz das verächtliche Mißtrauen bezeichnet, mit welchem die heutige Geſellſchaft die Armen als Verworfene und Verbrecher behandelt. Die Teller beſtehen in einer runden Vertiefung des Tiſches; Meſſer und Gabel ſind an kleine Drathketten ebenfalls am Tiſch befeſtigt. Die Verabreichung der Speiſen iſt nicht minder bezeichnend und appetitlich. Die Schüſſel kömmt nicht auf den Tiſch, ſondern wird von dem Aufwärter herumgetragen und Jedem daraus das Verlangte verabfolgt. Man

ſagt ſogar, daß behuf des Maßes, nach welchem die Suppe ausgegeben wird, eine kleine hölzerne Spritze in Anwendung gebracht wird, welche eben ſo viel enthält, als die Portion dem Preiſe nach enthalten ſoll; verlangt alsdann Jemand Suppe, ſo zieht der Aufwärter von der Schüſſel die Spritze voll, und entladet ſie dann auf den Teller des Verlangenden. Auch die Induſtrie oder vielmehr die Speculation hat ſich dieſer Speiſeanſtalten bemächtigt, man ſpeculirt auch hier auf die unſerm Zeitalter eigenthümliche Sucht nach Gewinn. In einigen dieſer kleinen Wirthſchaften wird nach der Zeit gegeſſen. Wer ſo und ſo viel Minuten aufs Eſſen verwenden will, zahlt demgemäß ſeinen Preis; wer länger ſitzt, wieder mehr und ſo fort. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bei dieſer Einrichtung die Gerichte ſo brühheiß auf den Tiſch kommen, daß ſie Niemand genießen kann, ohne ſich den Gaumen zu verbrennen. In anderen iſt eine Art Lotterieſpiel eingerichtet. Man bringt eine ungeheuere Schüſſel mit trüber Brühe auf den Tiſch, in deren Tiefe einige Brocken Fleiſch ſchwimmen. Jeder darf alsdann für den feſtgeſetzten Preis einmal mit ſeiner Gabel in die Tiefe fahren. Iſt er ſo glücklich, ein Stück Fleiſch zu erhaſchen, ſo hat er aller-

dings nach seinen Begriffen ein billiges Mittagsmahl; gelingt der Versuch jedoch nicht, so hat er nichts oder er muß von Neuem sein Geld wagen. Im Ganzen gewähren diese Anstalten sammt und sonders einen traurigen Anblick. Um die Tische lagern düstere bleiche Gesichter, denen Kummer, Sorge und Armuth auf die Stirn geschrieben ist, und man sieht an ihren gierigen Blicken, wie selten ihnen selbst die Möglichkeit dieser erbärmlichen Kost geboten wird. Es ist die letzte trübste Hefe des gesellschaftlichen Elends, die sich in diesen feuchten Höhlen versammelt.

Ein eigenthümliches Element des öffentlichen Lebens bietet sich in den Conditoreien dar. Sie sind der Versammlungsort Gleichgesinnter, welche sich hier über ihre Interessen aussprechen, eine Art Klubb. Der Kaufmann, der seine Geschäfte und den Stand der Papiere mit Jemanden überlegen will; der Journalist, welcher Neuigkeiten hören und die Tagesereignisse aus den Zeitungen nachholen muß; der Rentier, welcher nichts thut, und doch Etwas scheinen möchte, Offiziere, Studenten, kurz Alles, was nur irgend einen Interesse des öffentlichen Lebens hat, findet sich in den Conditoreien ein. Natürlich sind diese verschieden im Ausdruck nach der Verschieden-

Digitized by Google

heit ihrer Beſuche. Bei Kranzler unter den Linden treten die Offiziere und jungen Fashionabels ein. Man ißt hier nur Eis, verzehrt Kuchen und trinkt Chokolade; die Unterhaltung betrifft nichts anders als Pferde, Hunde und Tänzerinnen. Oft auch ſieht man die jungen Herren ſich zwecklos auf den kleinen Seſſeln vor der Thür niederlaſſen, die Beine auf das Gitter des eiſernen Geländers ſtrecken und die Vorübergehenden mit vornehmer Ungezogenheit lorgnettiren. Ein Lieutenant kann ſich immer an einem öffentlichen Ort niederlaſſen ohne auf den Zweck des Beſitzers Rückſicht zu nehmen, während einen Civiliſten, bevor er ſich noch geſetzt, alsbald die Kellner- oder Aufwartmädchen mit der Frage angehen: „was befehlen Sie, mein Herr?“ — In einer Conditorei in der Königsſtadt iſt die Verſammlung der Kaufleute und Börſenmänner. Man ſieht dieſe dicke Herren mit den kahlen Schädeln und vollen würdigen Geſichtern hier um die kleinen Tiſche gedrängt, die auswärtigen Börſenblätter leſen und Notizen in ihre Schreibtäfelchen machen. Die Aufwartemädchen ſchleppen ihnen die Herrlichkeiten des Ladens herbei und gewiß iſt der Beſitzer dieſer Anſtalt hinſichtlich ſeiner Gäſte der Zufriedenſte von allen. In einer andern Conditorei unter den Linden

Digitized by Google

verkehren die Studenten, ein Ort, welcher durch die Lebhaftigkeit der lauten Gespräche nicht leicht andere Gäste herbeikommen läßt. Die größte und unstreitig bedeutendste sämmtlicher Conditoreien ist die von Stehéli auf dem Gensd'armenmarkt. Sie hat einen allgemeinen Ruf auch in der Ferne erlangt, indem die Hauptführer der periodischen Presse hier ihren Versammlungsplatz aufgeschlagen haben. Indeß drängen sich die verschiedensten Gäste zu den verschiedenen Tageszeiten hierher. Am Morgen besucht der Geheimrath oder Regierungsbeamte, der auf sein Büreau eilt, diese Conditorei, um bei seinem Gläschen Madeira oder Malaga die eben angekommene Zeitung zu durchblättern, und seinen Collegen die neusten Neuigkeiten bringen zu können. Ihnen folgen die Heroen der Oper, des Ballets und des Schauspiels. Die Scene ist auf einmal umgewandelt und statt der geheimnißvollen diplomatischen Stille herrscht jetzt ein lautes wirres Treiben. Es wird gelacht, disputirt, intriguirt, sogar Verschwörung angezettelt, — alles in Theaterangelegenheiten. Manche neugierge junge Leute oder Fremde kommen ebenfalls zu dieser Zeit hierher, weil sie gehört haben, daß sie so die berühmten und bekannten Theatergrößen in der Nähe sehen können; jetzt sitzen

Digitized by Google

ſie überraſcht und in heiliger Befangenheit da und wiſſen nicht recht, ob ſie wirklich in dieſen Leuten die illuſoriſchen Bilder des Couliſſenſcheins wieder erkennen ſollen. Plötzlich iſt der ganze Trupp verſchwunden, und wandert dem nahen Schauſpiel- oder Opernhauſe zu. Dann um die Mittagsſtunde treten neue Erſcheinungen auf die Scene. Es ſind dies einige wenige Offiziere, die ſich etwas mehr wie ihre Kameraden, mit wiſſenſchaftlichen oder wenigſtens ernſten Dingen beſchäftigen und nach überſtandenen Paraden oder Beſuchen ein paar belletriſtiſche Blätter und die Feuilletons der Zeitungen durchſehen. Nachmittags zwiſchen drei und vier erſcheint ein kleines Häuflein Univerſitätslehrer und conſervativer Geiſter, welche in dem vorderen Zimmer ihr Lager aufſchlagen. Unter ihnen befindet ſich regelmäßig ein durch ſeine altdeutſchen Studien wie durch ſeinen anmaßenden Hochmuth bekannter kleiner Mann, deſſen Manieren vollſtändig ſeinem Namen entſprechen; ſein wieherndes pferdeähnliches Lachen iſt ſogar draußen auf dem Platze zu vernehmen. Früher ſaß dieſer gelehrte Herr mit ſeinen Genoſſen in einem der hinteren Zimmer, wo er die Gewohnheit hatte, einzelne Aufſätze der Journale und Zeitungen laut vorzuleſen und in ſeiner

Digitized by Google

Weiſe mit Commentaren zu begleiten. Dies den übrigen Gäſten keineswegs ſehr willkommene Auftreten wurde zuletzt auf eine treffende Weiſe ad absurdum geführt. In der „Eleganten Zeitung," welche damals Kühne redigirte, erſchien ein Aufſatz von dem geiſtvollen J. L. Klein, welcher ſich in letzter Zeit durch ſeine Tragödie „Zenobia" ausgezeichnet hat. Der bemerkte Aufſatz, „Cachinno," überſchrieben, (ein italieniſcher Ausdruck, welcher das wahre pferdeähnliche Lachen bezeichnet,) wurde ſchon vorher auf jenen Tiſch gelegt, welchen der Univerſitätslehrer einzunehmen pflegte. Es währte auch nicht lange, als der kleine Mann mit der Flachsperrücke und den krummen Beinchen hereintrat und nach einigen kurzen Geſprächen mit ſeinem Freunden die Elegante Zeitung ergriff. Cachinno! Schon die Ueberſchrift forderte ſeinen Witz heraus. Je weiter er jedoch im Leſen des Aufſatzes gelangte, deſto unſicherer wurde ſeine Stimme und zuletzt legte er verlegen mit rothem Geſicht das Blatt ſchweigend neben ſich hin. Seit dieſer Zeit iſt der Erklärer der Nibelungen nur noch in dem vorderen Zimmer zu erblicken, freilich immer mit ſeinem Lachen die ganzen Räume beherrſchend. Zwiſchen vier und ſechs Uhr finden ſich bei Stehéli die Schriftſteller

Digitized by Google

der radikal-politischen Partei ein, von denen wir einige weiter unten kennen lernen werden. Diesen Leuten ist die Conditorei Ersatz eines ordentlichen Lesezimmers, dessen Mangel in einer Stadt wie Berlin auffallend erscheinen muß. Sie kommen hierher, um die periodischen Blätter zu lesen, welche sie in größtem ausgebreitestem Maße vorfinden, besprechen sich und disputiren über die einzelnen Vorkommnisse und Angelegenheiten der Oeffentlichkeit und sammeln Notizen zu ihren journalistischen Arbeiten. Ihr Versammlungsort ist das letzte der vorderen Gemächer, welches man in Berlin wie auch auswärts in der entgegengesetzten Partei mit dem Namen „des rothen Zimmers" bezeichnet hat. Es geht oft lebhaft hier zu, und die Unterhaltungen sind stets anregend und von allgemeinem Interesse. Oftmals, oder selbst regelmäßig finden sich in diesem Raum schweigende Beobachter, die in einer Ecke diesen belehrenden Unterhaltungen über gemeininteressante Gegenstände zuhorchen und sich auf diese Weise ein tiefer eingehendes Urtheil verschaffen, als es ihnen selbst möglich wäre; auch bezahlte „Beobachter", kenntlich an den schmalen, tiefgefurchten Spielergesichtern, trifft man hier, Leute, die nur zum Schein ein Zeitungsblatt in die Hand nehmen und die

Digitized by Google

Augen ſtarr auf die Zeilen gerichtet ſeitwärts nach den, hohen Orts ſo „mißliebigen“ Schriftſtellern lauſchen. Dieſe Spione werden oft auf das Unbarmherzigſte maltraitirt, aber wahrſcheinlich hat ſie das Bewußtſein ihres ehrloſen Gewerbes bereits ſo abgeſtumpft, daß ſie fühllos gegen Alles ſind und ſtets unbekümmert wiederkehren. Gewiß iſt, daß von dieſem Zimmer aus ein großer Theil der ganzen deutſchen Preßbewegung beherrſcht wird, und wir werden ſehen, welche raſtloſe und achtungswerthe Thätigkeit von dieſen Leuten ausgeht, die dem Intereſſe der Sache, für die ſie ſchreiben, allen perſönlichen ehrgeizigen Vortheil als „Schriftſteller“ opfern. Daß von mancher Seite dies „rothe Zimmer“ mit hämiſchen, ja ſelbſt entſetzten Blicken angeſehen wird, iſt nicht zu verwundern, und ich ſelbſt bin Zeuge geweſen, wie ein ehrſamer loyaler Spießbürger einen begleitenden Fremden erſchrocken vom Eintritt in jenes Zimmer zurückhielt, indem er daſſelbe als den Heerd der Jakobiner bezeichnete. Gegen Abend iſt es ruhig. Nach dem Theater jedoch kehren noch einzelne alte Herren ein, welche über die Tänzerinnen ſprechen, vielleicht auch einer kleinen jungen Freundin hier ein Vergnügen bereiten wollen. — Bei Joſty unter der Stechbahn iſt der Verſammlungsort der reicheren

Digitized by Google

Bourgeoiſie, der Banquiers und der Rentiers. Außerdem beſtehen noch eine Menge geringere Conditoreien in allen Theilen der Stadt, in kleinen Stuben, ſelbſt in Kellern. In manchen der letzteren befindet ſich ein armes aufgeſchmücktes Geſchöpf, deſſen geſchminkte Wangen und matte Augen ein traurigeres Gewerbe verrathen. Zur Seite des Büffets iſt ein kleines dunkles Gemach, ſeiner düſtern, trüben Beſtimmung entſprechend; doch wollen wir dieſe einzelnen Abarten, die allerdings nur Abends und in Heimlichkeit beſucht werden, hier nicht als Kategorie aufſtellen. — Die Vergnügungen des Nachmittags müſſen in einer großen Stadt, dem Tummelplatz einer ſo großen, müßigen Bevölkerungsklaſſe, vielſeitig ſein. Man braucht nicht erſt wie in der Provinz bis zum Sonntag zu warten oder eine Strecke weit zu fahren, um an einen öffentlichen Ort ſeine Freuden zu ſuchen. Die Conzerte, welche in den Sommergärten oder in dem Winter in den Salons ſtattfinden, ſind täglich gefüllt, wo eine Menge von Müßiggänger und bloſer Vergnüglinge an einem Ort zuſammen wohnen. Jährlich ſtrömt es immer mehr von ſolchen Leuten hieher, und zieht demgemäß auch mehr und mehr Arbeiter und Handwerker an, die indeß ihre Rechnung bei der Con-

Digitized by Google

currenz nicht so finden, wie die Vergnüglinge und Müßiggänger. Berlin hat in dieser Weise für seine Kinder und die Fremden gesorgt. Die sogenannten Wintergärten, in denen man bei der strengsten Jahreszeit in einem Treibhaus voll blühender Blumen sich bewegt, wo schlanke, reizende Frauengestalten zwischen den Orangebäumen umherwandeln und wo eine vortreffliche Musik den Schlag jugendlicher, sorgloser Herzen und das Feuer den verlangenden Blicke höher stimmt, sind ein angenehmer Ort sowohl für den Einheimischen, der hier seine Nachmittage verbringen, als für den Fremden, der ein Bild des öffentlichen Lebens und Treibens der großen Stadt erhalten will. Rings vor den verschiedenen Thoren sind diese Sommer- und Wintergärten zerstreut und ihr Ausdruck ist verschieden nach demjenigen, welchen das nahe Stadtviertel hat. Vor dem Oranienburger Thor, in einem der größern Gärten findet man die Grisetten und Studenten des angrenzenden Medizinerviertels. Draußen vor dem Potzdamer Thor spielt der bekannte Ungar, Joseph Gungl, dessen wohlorganisirtes Musikkorps stets zahlreiche Gäste aus den mittleren, sogenannten gebildeten Ständen herbeizieht. Im Thiergarten, nahe dem aristokratischen Theil der Friedrichsstadt, befindet sich

das große so berühmte Etablissement von Kroll. Der ungeheure Saal, die Pracht der Einrichtung, der sinnreiche Geschmack des Besitzers, stets durch neue Vergnügungen die wetterwendische, schnellgesättigte, und stets stärkeren Kitzel verlangende Sinnenlust des vornehmen Publikums zu fesseln, haben diesem Lokal nicht nur in Berlin, sondern auch nach auswärts hin einen wohlverdienten Ruf erworben. Bei Kroll sind nicht wie bei Andern die Lokale täglich für die Conzerte geöffnet; die vornehme Geldes- und Geburtsaristokratie, welche sich hier eben sowohl wie die Müßiggänger aller Klassen einfindet, verlangt nicht darnach täglich ein einförmiges Vergnügen zu besuchen, aber wenn sie sich einfindet, so soll es wiederum anders als an den gewöhnlichen Sammelplätzen sein. Man muß gestehen, Herr Kroll leistet das Mögliche in dieser Beziehung. Die venetianischen Nächte, die großartigen Feuerwerke, die Maskenbälle, welche sogar von höchsten und allerhöchsten Personen besucht werden, muß man gesehen haben, um sich eine richtige Vorstellung davon machen zu können. Die Façade des ungeheueren Gebäudes nimmt fast die ganze Breite des Exercierplatzes ein und das Ganze bildet drei in einandergehende, offene Säle ohne Scheidewände. Der mittlere, der sogenannte Königs-

Digitized by Google

saal, überrascht durch die glänzende Einrichtung und die ungeheuere Ausdehnung seines Innern. Die Nebensäle, welche gewissermaßen als Vorhallen dienen, sind bei Bällen gewöhnlich in Orangerien verwandelt und es gewährt einen wahrhaft zauberhaften Anblick, bei dem tausendfaltigen Wiederschein der Lichter und dem Rauschen der Musik hier die Masken durch die halbdunklen verschwiegenen Laubgänge schweben zu sehen. Zu diesen Bällen drängt sich denn auch Alles, alle Elemente sind hier vertreten, der Student mit seiner Grisette, der Banquier mit seiner unterhaltenen Frau und selbst höhere Personen, die es zuweilen vorziehen, inkognito unter einer Maske hier zu erscheinen und heimlichen Intriguen nachzugehen. Die Berliner sahen einstmals mit Verwunderung bei einem draußen entstandenen Tumult die Offiziere des requirirten Militärs mit Scherpe und gezogenem Degen in den Ballsaal treten und von einem hochgewachsenen Mann im Domino, der eine bekannte Tänzerin führte, achtungsvoll ihre Verhaltungsbefehle empfangen. Unter den Logen der Gallerie im Königssaal befindet sich auch eine, besonders elegant eingerichtete für die königliche Familie, welche jedoch in letzterer Zeit wenig oder gar keinen Theil mehr an diesem Treiben nahm. —

Digitized by Google

Berlin hat viele vortreffliche Anſtalten für das Vergnügen der Müßiggänger, von denen jede einzelne in einem kleinern Orte Berühmtheit und Anſehen und den Zufluß bewundernder Fremden erlangen würde; Krolls Etabliſſement gehört aber in dieſer Beziehung unter die erſten und bedeutendſten und verdient wohl, daß Fremde ſchon um ſeinetwillen die Stadt beſuchen.

Für die ärmern Volksklaſſe iſt jedoch in dieſer Beziehung wenig oder faſt gar nicht geſorgt. Vor einigen entlegenen Thoren findet man zwar ebenfalls einzelne Lokale, in denen von kleinen Muſiktruppen eine Art von Conzert aufgeführt wird, welches indeß in der Regel nur ein Vorwand zu anderen Abſichten iſt. Gewöhnlich wird in dieſen Lokalen, die unter beſondrer polizeilicher Aufſicht ſtehen, nach dem Conzert, wenn wir es ſo nennen wollen, getanzt. Frauen aus den ärmſten gedrückteſten Klaſſen und Dienſtboten kehren am Sonntagmittag hier ein, um einen Abglanz des Vergnügens der Vornehmen zu empfangen. Ihr eigentlicher Zweck iſt faſt immer die Befriedigung eines traurigen Erwerbszweiges, den aber dieſe bleichen verkümmerten Geſichter nur ſelten erreichen. Unter den Männern befinden ſich Leute, welche gleich jenen die unterſte Stufe der

Digitized by Google

äußern geſellſchaftlichen Unterſchiede erreicht haben, Leute, die nicht ſelten an dieſem Ort mit ihren Genoſſen zuſammentreffen, um Gelegenheiten für ihre Verbrechen zu berathſchlagen, zu denen die Noth und der Mangel beſſerer Bildung ſie verführen. Am Montag und Donnerſtag, den einzigen Tagen, wo außer dem Sonntag ſich noch Geſellſchaft an dieſen Orten einfindet, trifft man Frauen aus dem arbeitenden Stand, welche hier heimlich ihr Vergnügen ſuchen, während ihre Männer der Arbeit nachgehen; an dieſen Tagen finden ſich denn auch wohl junge Leute zweifelhafter Exiſtenz hier ein, welche die Geſellſchaft jener aufſuchen wollen. Hin und wieder verliert ſich endlich ein kleines Häuflein Neugieriger hierher, welche Erfahrung über die Verſchiedenheit des berliner Lebens einſammeln wollen, doch geſchieht dies immer in einer gewiſſen Zahl und Stärke. Die Wege ſind hier bei Abend nicht ganz ſicher und namentlich hört man oft von Gewaltthätigkeiten, welche manchmal ſogar am Tage oder der Dämmerung an hülfloſen Frauen, die auf der Heimkehr begriffen ſind, verübt werden. Von Zeit zu Zeit macht die Polizei an dieſen Verſammlungsorten einen nachdrücklicheren Beſuch, wie denn im vorigen Jahr eine ganze Bande in einem ſolchen

Digitized by Google

Lokal an der Pankower-Chauſſee aufgehoben wurde. Doch iſt mit Aufhebung der Verbrecher noch nicht das Verbrechen aufgehoben. —

Von Vergnügungen oder Erholungen im Freien für die ärmeren Volksklaſſen iſt in Berlin keine Rede, und dieſer Mangel muß um ſo ernſter zum Vorwurf dienen, da die Leute ſomit vollkommen gezwungen ſind, in den Höhlen der Stadt oder ſolcher Lokale außerhalb der Mauern zu verkehren. Daß ſie auf dieſe Weiſe immer mit der Polizei in Berührung kommen, iſt eine natürliche Folge, welche man nicht den Unglücklichen, Demoraliſirten ſelbſt, ſondern den Verhältniſſen und vor Allem der Polizei zu Laſt legen muß. Berlin rühmt ſich zwar an dem Thiergarten eine bedeutende Erholung und Annehmlichkeit zu beſitzen, und in der That würde man wohl ohne dieſe Anlagen kaum im Stand ſeyn, aus den Thoren zu treten; aber für das Volk iſt dieſe Erholung nicht vorhanden. Dieſe ſchattigen Gänge ſind an allen Orten von breiten Reit- und Fahrwegen durchſchnitten, auf denen der Reichthum und die Macht dahinrollen und den Arbeiter, der ſich vielleicht am Sonntag hier ergehen will, mit Staub überſchütten. Kann ſich der Arme zwiſchen dieſem prunkenden ſtolzen Treiben, welches ihn bei jedem Schritt faſt

Digitized by Google

zu zermalmen droht, behaglich fühlen und in ſtiller Zufriedenheit erholen? Dieſer Mangel an Fürſorge für Freude und Erholung des Volks, welches derſelben doch am Erſten und vor Allem bedarf, iſt in Berlin um ſo auffallender als man die Beiſpiele anderer Städte doch vor ſich hat. Der Prater in Wien und ſelbſt das Roſenthal in Leipzig dürfen von Wagen nicht befahren werden und Jeder wird hier gerne ſeine Erholung ſuchen und finden. Volksfeſte, wie man ſie am Rhein findet, kennt Berlin vollends nicht. An zwei Tagen des Jahres ſoll zwar eine Art volksthümlichen Vergnügens ſtattfinden, der ſogenannte Srahlauer Fiſchzug und eine Art Feſt in Steglitz, indeß iſt in dieſem wirren Treiben ſo wenig ein volksthümliches Element zu finden wie in Berlin überhaupt. Es iſt allerdings ein Feſt für den Philiſter und für den Berichterſtatter der Voſſiſchen Zeitung, aber gerade der Ausdruck einer für den Volksgeiſt charakteriſtiſchen Theilnahme und Bethätigung des Volkes, wie es zu einem Volksfeſte gehört, fehlt in Berlin durchaus. Das aber liegt in der materiellen Lage des Volkes überhaupt. —

Die allgemeine Nachahmung des Vorbildes Paris hat in Berlin eine Art Jardin des plantes hervorgerufen, aber auch hierbei hat die

herrſchende Geſellſchaft wiederum das Volk ausgeſchloſſen. Herr Profeſſor Lichtenſtein läßt für den Beſuch dieſer Anſtalt ein Eintrittsgeld von fünf Silbergroſchen erheben, was natürlich den Aermeren die Möglichkeit benimmt, dieſe der „öffentlichen Belehrung“ gewidmete Anlage zu beſuchen. So wie die Anſtalt ſchon hierin ihrem pariſer Vorbilde zurückſteht, wo Jedem der Eintritt unentgeldlich geſtattet iſt, ſo iſt ſie noch weit mehr in der Ausführung ſelbſt zurückgeblieben. In dem großen Park kann man ſehr bedeutende Strecken weit wandern, bevor man an einen neuen Behälter kömmt; der ganze Inhalt aber beſchränkt ſich auf einige Affen, welche ſich um einen großen Baum herumbalgen, zwei Bären, einige fremde Vögel und ſonſt mehrere Thiere, über deren Käfigen die Worte: „aus hieſiger Gegend“ zu leſen ſind. Die erbärmlichſte Menagerie eines auf den Jahrmärkten der Provinz umherziehenden Marktſchreiers iſt beſſer, als dieſe öffentliche Anſtalt. Herr Profeſſor Lichtenſtein war jedoch naiv genug auf die in berliner Zeitungen enthaltenen ſpöttiſchen Anfragen zu erwiedern, daß die Anſtalt allerdings noch mangelhaft, daß es aber für den Beſucher von Intereſſe ſei, ihr allmähliges Gedeihen zu beobachten. Die Zumuthung,

Digitized by Google

für die Beobachtung des Gedeihens einer kläglichen Anſtalt ſein Geld auszugeben, war jedoch den Berlinern zu ſtark, und wenn man jetzt die Anlage betritt, findet man höchſtens einige Fremde. Das Volk, für welches bei ſolchen Dingen am erſten geſorgt werden ſollte, bekümmert ſich nicht darum. —

In die Straßen, aus denen am Nachmittag die Vergnügenſuchenden ſcharenweiſe hinausziehen, kehrt das Leben gegen Abend wieder lebhafter zurück. Die verlockende Nähe ſo manichfaltiger und allſeitiger Genüſſe hat Alles hinausgerufen; die reiche Bourgeoiſie, welche ſchon ſtark genug iſt, offen um die Herrſchaft in der Politik mit dem Adel zu kämpfen, hebt deſto ſtolzer ihr Haupt, wo es den Vorrang der geſellſchaftlichen Lebensgenüſſe gilt, und die kleinere Bourgeoiſie will wieder hinter jener nicht zurückbleiben. Dies Wettrennen um den äußern Prunk, dieſer hohle Ehrgeiz, ſich von Keinem in dem Luxus und Raffinement immer geſuchterer und hervorſtechender ſogenannter Genüſſe überbieten zu laſſen, mußte die Folge einer auf Ungleichheit gebauten Geſellſchaft ſein, welche das Jagen nach größerem Beſitz nothwendig das Ziel des Lebens ſanktionirt; ſie kann ebenſowohl die Quelle des Verbrechens ſein wie die dazu verurtheilte tiefere Noth. Die kleine

Digitized by Google

Bourgeoiſie kömmt bereits oft in die Lage, zur Erreichung des ihr vorgehaltenen Genußköders die Schranken ihrer geſellſchaftlichen Einpferchung zu überſpringen, und wie wir ſchon bemerkt, geben dieſe Leute oft das Nothwendigſte an Möbeln, Betten u. ſ. w. weg, um nur die immer höher geſchraubten Luxusgenüſſe der reicheren Stände paralelliſiren zu können. Das Pfandhaus iſt jetzt noch der legale Auskunftsweg zu Erlangung der Mittel dazu, aber wenn der Luxus ſo fortſteigt, wird das Proletariat bald eine ganze Klaſſe als Zuwachs in ſich aufnehmen, wie es einzelne Fälle in Verbrechen und Proſtitution ſchon jetzt von dieſer Klaſſe der kleinen Bourgeois andeuten. Das Pfandhaus wird vorzugsweiſe von dieſen Leuten benutzt, wie es denn überhaupt ſeiner Einrichtung nach gar nicht für die Armen beſtimmt iſt. Das Proletariat hat nichts von Werth für dieſe Anſtalt, und die wenigen Dinge, die, aus beſſeren Zeiten vielleicht bewahrt, doch auf das Pfandhaus wandern, können von den Armen nie wieder abgeholt werden. Der Proletarier benutzt es alſo ein- oder zweimal, dann iſt das Palliativ verbraucht. Außerdem nehmen die beiden königlichen Leihanſtalten von kleinern Summen — alſo von den Armen! — 10 Prozent, von größeren Summen,

Digitized by Google

alſo von den Beſitzenden nur 5 Prozent Zinſen! Wir wollen alſo auch zur Ehre dieſer Anſtalten annehmen, daß ſie zur Aushülfe für die Beſitzenden, nicht aber zum Zugpflaſter für die Armen beſtimmt ſind. Die kleine Bourgeoiſie macht auch den meiſten Gebrauch davon, und — wir wiederholen es — faſt immer nur zur Befriedigung des genußſüchtigen, eiferſüchtigen Sinnes der „Standes"-Rückſichten. Vor Neujahr, um die Karnevalszeit, überhaupt wenn Bälle und Feſtlichkeiten nahe bevorſtehen, ſind die Leihanſtalten mit Gold und Silber wie mit Bettzeug und Kleidungsſtücken überfüllt, und welche Maſſen von Leuten von dieſem Hülfsmittel Gebrauch machen, geht daraus hervor, daß neben den beiden königlichen Anſtalten zahlloſe chriſtliche und jüdiſche Privat-Pfandleiher vortreffliche Geſchäfte machen. Die Noth des Armen läßt ihn keinen Gebrauch davon machen, wie ihm auch die Veranlaſſung, das Vergnügen, fremd bleibt.

Gegen Abend iſt das Leben wieder in der Stadt concentrirt. Die jungen Leute ſchlendern über die Trottoirs; in der Mitte jagen die Tilburys der Dandys an den Equipagen des Adels und der Bourgeoiſie vorüber; dazwiſchen in einer Droſchke der Student mit ſeiner Griſette. Jeder ſucht jetzt

Digitized by Google

den beſten Unterhaltungsort für die Nacht; zuerſt die Theater und Conzerte, dann die ungezwungneren Orte. Die Studenten und Griſetten die Reſtaurationen, die vornehmen jungen Löwen die Salons und Eſtaminets, die Bourgeoiſie ihre häuslichen Zirkel.

Die Reſtaurationen ſind in Berlin in letzter Zeit ſehr in Aufnahme gekommen und werden ſowohl von der kleinern Bourgeoiſie als von allen jungen Leuten mit beſcheidener Exiſtenz, Studenten, angehenden Beamten, Künſtlern und Müßiggängern beſucht. Der Wein, welcher theuer und ſchlecht iſt, bleibt dieſer Klaſſe ein zu koſtbarer Artikel, um ſich ihm fortwährend zuzuwenden, und es will ja doch Jeder in dieſen großſtädtiſchen Treiben fortwährend genießen. So ſind die Reſtaurationen, in denen man Bier und Kaffee ſchenkt, in allgemeine Aufnahme gekommen und haben ſich zu einer Zahl emporgeſchraubt, welche den Beſitzern wieder die Nothwendigkeit immer neuer Anreizungen und verlockender Mittel giebt, um der Concurrenz zu begegnen. Vor fünf Jahren noch wurde in Berlin allgemein nur von Kellnern in den Reſtaurationen ſervirt; jetzt ſind dieſe Anſtalten mit Schenkmädchen überfüllt, deren Schönheit und Gefälligkeit mehr als das Getränk die Gäſte anzuziehen pflegt, und

Digitized by Google

da auch dieſe allgemeine Sitte den Reiz der Neuheit für das Publikum verloren hat, ſo ſind neuerdings wie es heißt, einzelne Wirthe auf den ſinnreichen Einfall gekommen, die Mädchen durch abentheuerliche Trachten wieder aufzufriſchen. In einigen Reſtaurationen ſieht man ſogenannte ächte Baierinnen in ihrer Nationaltracht, andere locken in Polkaſtiefelchen und Schweizermiedern die Augen der Menge an. Dieſe unglücklichen Mädchen, welche gewiſſermaßen als Lockſpeiſe und Paradepferd hier ausgeſtellt ſind, nehmen durch ihre traurigen Verhältniſſe gezwungen eine Stellung ein, welcher der der Bordelle am nächſten ſteht. Nicht ſelten ſind letztere auch ihr Ende, wenn ſie nicht wie dies beſonders ſeit jüngſter Zeit der Fall ſein ſoll, bereits ihre Schule waren. Die Weinſtuben ſtehen auf einer etwas angeſehenern Stufe. Hier findet man Morgens junge Leute von ſogenanntem gutem Hauſe, welche bei einem Frühſtück die Nebel einer durchſchwärmten Nacht zu verſcheuchen, oder mit einer guten Freundin, deren eheliche oder Familienverhältniſſe nur ſelten Abendbeſuche erlauben, hier Vergnügen oder Stärkung ſuchen. Am Abend findet man in dieſen Weinſtuben ältere Herren, meiſt Regierungsbeamte, Räthe und Rentiers. Sie trinken

Digitized by Google

ihren Wein oft in stärkerem Maße als man von diesen etwas verlebten Gestalten erwarten sollte, unterhalten sich von Tagesneuigkeiten oder noch öfter von der Vergangenheit und kehren dann meist spät in der Nacht nach ihren Wohnungen zurück. Die berühmteste dieser Weinstuben ist unstreitig die von Lutter und Wegener, die weniger durch die Güte ihrer Weine als durch den langjährigen regelmäßigen Besuch des großen Schauspielers Ludwig Devrient und des berühmten Verfassers des Kater Murr, E. O. T. Hoffmann, ihren Ruf erhalten. An der Wand des vorderen Zimmers hängen noch jetzt die Portraits dieser beiden so kräftigen genialen Männer. Da saßen sie an jenem Tisch, der noch heute gezeigt wird, durch ihren sprudlenden Geist eine stets versammelte Menge von Neugierigen, Freunden und Verehrern hinreißend; manchmal auch in tiefer Nacht noch allein, über Kunst und Leben ihre gotterleuchteten Gedanken austauschend. Es ist viel Geist von den beiden reichbegabten Naturen dort nichtachtend vergeudet worden, viel reicher, ächter, naturwüchsiger Geist, von dem unsere ganze heutige Bettel-Literatur jahrzehntelang schwelgen könnte. Auch anderer Geist, französischer moussirender nämlich, den sie verborgen unter dem Tisch in große dunkle Gläser gossen,

Digitized by Google

während auf dem Tisch zum Scheine andere Flaschen mit Moselwein-Etiquetten aufgestellt waren. Um der Erinnerungen willen, die sich daran knüpfen, wird das Gemach gegenwärtig immer noch stark besucht.

Die kleinen häuslichen Kreise der Familie sind in Berlin für den Fremden nicht besonders anziehend. Es dokumentirt sich in ihnen jene Sucht des Scheines, welche wir oben im äußeren Leben bemerkt haben. Man will glänzen, sich überbieten, ohne das eigene Element in sich selbst zu haben. An dem Abendtisch einer berliner Familie wird man aber selten dasjenige finden, was sonst die Innerlichkeit des häuslichen Lebens ausmacht. Die Frau wird schöngeistern, der Mann politisiren, das Töchterchen singen und spielen und zu allem dem werden einige Fleischbrödchen herumgereicht. Haben sie warm gespeist? ist die erste Frage eines Berliners an seinen Freund, der am vorigen Abend in Gesellschaft war. Man hält es für etwas Außerordentliches, wenn Jemand, der den ganzen Abend mit schlechter Musik und Fadheiten unterhalten wurde, etwas mehr als ein sogenanntes „kaltes" Essen vorgesetzt bekommt. Es liegt dies in dem ganzen Wesen einer faulen Gesellschaft, wo Jeder nur angesehen wird, ob er eine Rolle spielt, daher Jeder einen Anlauf nimmt,

Digitized by Google

der ihn entweder in sein Verderben führt, oder auf halbem Wege als kläglicher Renomist compromitirt. Ein Familienzirkel, ein Mittagsessen „mit Hausmannskost“ und sogenanntem „gutem Tischwein“ sind Dinge, welchen in Berlin Jeder gern wie einem „Glück beim Unglück“ aus dem Weg gehen mag. —

In den Salons und eleganten Restaurationen, wo die vornehmeren Lebemänner ihre Abende zubringen, herrscht je nach den verschiedenen Launen des Alles bewegenden Besitzthums ein verschiedener Ausdruck. Außer in gewöhnlichen Versammlungen, wo man seinen Wein trinkt und zu Nacht speist, vergnügen sich die unverheiratheten jungen Leute in abwechselnder stets übermüthiger schwelgerischer Laune. An einigen solcher Orte haben diese Gäste ihre eigenen gesonderten Zimmer, und man kann darauf rechnen, daß sie hier nie oder höchst selten ohne Spieler oder gefällige Frauen beisammen sind. —

Das Hazardspiel ist bekanntlich in Berlin verboten; die Staatsbehörde erlaubt den Unterthanen nur, ihr Geld in der Staatslotterie zu verspielen, welche ihr und den Lotteriebeamten jährlich ungefähr die Summe von zwei Millionen Thalern abwirft. Im Vergleich mit dieser Lotterie freilich erscheint der grüne Tisch noch sittlich und anständig und das Börsespiel ehrbar.

Digitized by Google

Die Gesammtheit der Spieler hat in der Staatslotterie die vortheilhafte Gewißheit, zwei Millionen Thaler zu verlieren, und diese Chancen werden nur durch die Puffs der Staatscroupiers, wie ein armer Postillon oder ein bereits verzweifelndes Dienstmädchen das große Loos gewonnen und andere marktschreierische Verlockungen der blöden Masse, im Gleichgewicht erhalten. Daß trotz des Verbots in Berlin sehr stark Hazard gespielt wird, brauche ich wohl nicht besonders hervorzuheben. Jene vornehmen junge Leute, welche am Abend nichts Besseres zu thun wissen, spielen zwar unter sich allein, zurückgezogen in besonderen Zimmern ihrer Restauration. Daneben findet jedoch auch jeder Nichterklusive seine Gelegenheit. So kann man gewiß sein, daß nach einem öffentlichen Ball ein untersetzter kleiner Mann, dessen Schnurrbart und ganzes Benehmen auf einen ehemaligen Militär schließen lassen, den jüngeren Leuten, mit denen er sich während des Balles schnell bekannt gemacht hat, zur Unterhaltung ein Spiel anbietet. Man begiebt sich in ein Nebengemach, wo sich der kleine dicke Mann am Tische niederläßt, und einen Haufen Gold und Papiergeld vor sich aufthürmt; diese Leute sind stets zum Banklegen vorbereitet. Der Kellner übergiebt ihm ein Spiel Karten und bleibt zur

Digitized by Google

Vorsorge an der Thür stehen. Nachdem der Spieler die Gesellschaft, worunter sich fast immer einige Gardeofficiere befinden, ausgebeutelt hat, dankt er und empfiehlt sich, jedoch nicht ohne dem Kellner fünf oder je nach den Geschäften acht bis zehn Thaler zu geben, — wahrscheinlich dafür, daß ihm derselbe nicht neue, sondern seine eigenen Karten überreicht hat. Solche Spieler findet man beinahe an allen öffentlichen Orten und diese Leute führen von ihren Betrügereien meist ein elegantes Leben. Außer diesen Gelegenheitsspielern giebt es Orte, wo das Spiel regelmäßig betrieben wird, meist Restaurationen zweiten Ranges und kleine Wirthschaften, die in Berlin aller Welt bekannt sind. Das Geheimniß derselben pflanzt sich wahrscheinlich durch Traditionen in den Wein- und Bierstuben fort, wahrscheinlicher noch durch die Barbiere und Stiefelputzer. Daß es aber der Polizei allein verborgen bleiben sollte, muß Jedem sehr verdächtig vorkommen, und doch werden die Höhlen nur äußerst selten von den sogenannten Wächtern des sogenannten Gesetzes überrumpelt. Diese Thatsache hat vielleicht zu den vielfach verbreiteten Gerüchten Veranlassung gegeben, wonach die Polizei selbst die heimlichen Spielhöhlen im Publikum bekannt zu machen suche, um das Nest bei

Digitized by Google

einem beabſichtigten Ueberfall nicht leer zu finden; wahrſcheinlich indeß iſt es, daß die Polizei nur deshalb die Sache ſo lang wie möglich ignorirt, weil ſie nicht ſelten die Söhne der ſogenannten achtbaren Häuſer bei dem Moſes-Tempel vorfand. Der Zufall ließ mich einſt Zeuge einer ſolchen Scene ſeyn, die ich, da grade hiervon die Rede iſt, nicht verſchweigen will Ich war eines Abends mit mehreren Freunden in einem Klubb geweſen, wo uns die lebhafte anregende Diskuſſion länger als gewöhnlich zurückgehalten hatte. Auf dem Heimweg fiel uns ein, daß wir über der geiſtigen Unterhaltung die Bedürfniſſe des Fleiſches vergeſſen hatten, und wir beſchloſſen, obwohl es ſchon ſpät war, noch in eine Reſtauration einzutreten. Eben befanden wir uns unter den Linden, und beim Umſehen zeigte uns die hellerleuchtete Belletage eines nahen Hauſes an, daß man hier unſere Wünſche noch befriedigen werde. Die Hausthür ſtand offen, und wir gingen hinauf. In dem vorderen, dem Billardzimmer, befand ſich Niemand, nicht einmal der Wirth, deſſen Kaſſe doch hier ſtand; durch die offene Thüre des Nebenzimmer ſahen wir jedoch eine, wie es uns ſchien, zahlreiche Geſellſchaft verſammelt. Erſt als wir hineintraten, bemerkten wir, daß geſpielt wurde. An der Mitte des Tiſches ſaß ein

Digitized by Google

ſtarker großer Mann, der die Karten umſchlug, um ihn her der Kreis der Neugierigen und Spieler. Ehe wir uns verſahen, waren wir durch die ab- und zugehenden Gäſte von einander getrennt, und als ich mich nach meinen Freunden umſah, gewahrte ich bereits zwei oder drei an dem Tiſch ſtehend und kleine Summen auf die Karten ſetzend. Eine Zeitlang ſah ich ebenfalls dem Spiel zu, bis mich der Wirth abrief, der die verlangten Speiſe auf einen andern Tiſch aufgetragen hatte. Ich ſetzte mich dort nieder und zwar ſo, daß ich den Rücken der Thür zukehrte. Während ich mich dergeſtalt mit mir ſelbſt beſchäftigte, trat einer meiner Bekannten an mich heran, eine kleine Summe Geldes von mir beanſprechend da er das ſeinige bereits im Spiel verloren hatte. Kaum, daß er mich verlaſſen und das, was ich ihm gegeben, geſetzt haben konnte, ſo ward ich durch einen plötzlichen Lärm aufgeſchreckt. Ich kehrte mich um, und hörte wie ein Mann, der mit beiden Händen auf den Tiſch in die Karten und das Geld griff, laut die Worte ausrief: Im Namen des Königs! Als ich mich erhob, war die Scene im Nu verwandelt. An den Thüren ſtanden Gensd'armen, auf dem Stuhl des Bankhalters ſaß der Mann, welcher die Spieler auf dieſe Weiſe überraſcht hatte, neben ihm

Digitized by Google

Herr von R., mein Freund, der so eben erst das ganze Geld, welches ich ihm gegeben, auf die Karte gesetzt hatte. Er stützte den Kopf in die Hand und sah gelassen zu, wie sein Nachbar, der sich als Criminalkommissarius vorstellte, eine Brieftasche hervorzog und sich nunmehr Einen nach dem Andern aus der Versammlung vorführen ließ. Jeder hatte die stereotypen Polizeifragen zu beantworten: ob er gespielt, ob er habe spielen sehen und wie viel Geld er bei sich führe? Die Baarschaft selbst wurde Jedem weggenommen und notirt; einige, die sich dessen weigerten, wurden von einem der dienstthuenden Gens-d'armen untersucht. Unter ihnen befand sich eine Figur, die ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Der schwarze anständige Anzug, eine weiße Binde und das schmale traurige Gesicht mit dem dünnen Haupthaar sagten einem Jedem auf den ersten Blick, daß dieser arme Teufel sein Lebenlang als Lohnbedienter oder in anderen dienstthuenden Verhältnissen zugebracht. Auf die Frage des Commissarius: was er sei? stützte er sich mit beiden Händen an den Tisch und erwiederte mit schaukelnder Bewegung des Oberleibes: „Tafeldecker." (Zugleich nannte er eine in der Nähe befindliche elegante Restauration als sein Domicil.) — Haben Sie gespielt? — Nein, Herr

Digitized by Google

Commiſſär. — Haben Sie ſpielen ſehen? — Nein, Herr Commiſſär. — Zu welchem Zwecke hielten Sie ſich hier auf? — Ich wollte eine Fricaſſe hier eſſen. — Und dazu ſind Sie mitten in der Nacht (es war 2 Uhr) hierher gekommen? — Nein, Herr Commiſſär; ich bin vor 8 Uhr hierher gekommen und habe gewartet, weil ich meine Fricaſſe noch immer nicht erhalten habe. — Haben Sie Geld bei ſich? — Ja wohl, Herr Commiſſär. — Und der Tafeldecker legte zwei Groſchen auf den Tiſch. Der Commiſſär ließ ihn von dem Gensd'armen unterſuchen, welcher jedoch weiter nichts bei ihm fand; der arme Teufel hatte ſeine Baarſchaft vermuthlich in der Kaſſe der aufgefangenen Bank liegen. Dann als man ihn nach dem vorderen Zimmer entließ, kehrte er mehrmals wieder zurück, indem er verſicherte, daß er nicht geſpielt habe und ſeine zwei Groſchen zurückverlange. Herr v. R. hatte zu all dieſen Verhören gelacht und die ängſtlichen, unglücklichen Spieler durch ſeinen Spott noch mehr in Verwirrung gebracht. Endlich kam auch die Reihe an ihn. Da er der einzige Edelmann in der Geſellſchaft war, ſo wurde er mit vorzugsweiſem Anſtande behandelt, denn ein preußiſcher Beamter wird immer den Rang ſeiner Delinquenten berückſichtigen. — Führen

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Sie Geld bei ſich, Herr v. R.? — Mein Freund, der ſehr raſch und wahrſcheinlich nicht wenig getrunken hatte, glaubte ſeinem Stande gemäß die Frage nicht verneinen zu dürfen, und doch war ſein ganzes Geld auf dem Tiſch mit den Karten aufgegriffen worden. Der Commiſſär forderte ihn alsdann auf, ſeine Baarſchaft auszuliefern. — Sie werden mir mein Geld nicht nehmen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich nicht geſpielt habe. — Machen Sie keine Umſtände, Herr v. R.; es ſollte mir leid thun, Sie Unannehmlichkeiten ausſetzen zu müſſen. — Nun denn, ich habe kein Geld bei mir . . . — Natürlich wollte dies der Commiſſarius nicht mehr glauben, und nach einigen vergeblichen Verſuchen, ihn zur Auslieferung der Baarſchaft zu bewegen, ſagte der Beamte zu dem Gensd'arm: Unterſuchen Sie Herrn v. R., aber mit aller Schonung. — Der Gensd'arm aber kam mit dem beſchämenden Reſultat zurück: es habe ſich bei Herrn v. R. nichts gefunden. — Auf ähnliche Weiſe wurden die übrigen Gefangenen behandelt, gleichviel ob ſie wirklich nicht geſpielt, es nur läugneten oder eingeſtanden. Man nahm auch mir die Baarſchaft ab, welche ich bei mir führte, und entließ mich nach dem vorderen Zimmer. Hier aber trat mir der Wirth entgegen, welcher trotz ſeiner Beſtürzung

Digitized by Google

noch so viel Geistesgegenwart hatte, den Geplünderten die Bezahlung für die empfangenen Speisen und Getränke abzufordern. Ich trat in das provisorische Verhörzimmer zurück und forderte den Commissär auf, von dem mir weggenommenen Gelde wenigstens den Wirth zu befriedigen. Der Mann wurde herbeigerufen und verlangte natürlich den dreifachen Betrag von dem, was ihm eigentlich zukam. Ich konnte es ihm in seiner Verwirrung nicht übel nehmen, ließ uns jedoch draußen eine Vergütung an Getränk dafür geben. Herr von R., der dies an der Thür mit angesehen hatte, glaubte nunmehr ebenfalls von dem Commissär Geld zurückverlangen zu müssen, und begehrte von demselben eine Kleinigkeit für den Nachtwächter, der ihm bei der späten Heimkehr sein Haus aufzuschließen habe. Dabei hatte er nur die andere Kleinigkeit vergessen, daß man ihm gar kein Geld abgenommen. Der Commissär, welcher in dieser Rückforderung nur eine Verspottung sah, ließ ihn durch den Gensd'arm hinausbringen, und dieser entledigte sich seines Auftrags mit großer Sicherheit, indem er Herrn v. R. noch auf die Treppe nachrief: er betrage sich gar nicht wie ein Edelmann. — Unter den letzten Delinquenten befand sich auch der Bankhalter. Er

Digitized by Google

desavouirte alle Behauptungen über sein „Geschäft" mit großer Ruhe, schien indeß den Grobheiten nach zu urtheilen, dem Polizeibeamten schon bekannt zu sein. Dieser Herr ließ ihn mit der gründlichsten Aufmerksamkeit in einem besonderen Zimmer untersuchen. An Geld fand man jedoch nichts weiter bei ihm, als die Kleinigkeit, welche er freiwillig abgegeben hatte; drei Uhren, die er bei sich führte, wurden ebenfalls mit Beschlag belegt. Zuletzt wurde die Geldsumme hervorgeholt, welche die Eindringlinge auf dem Tisch gefunden hatten; die Nachfrage: wer sich zum Eigenthümer derselben bekenne? wurde aber von keiner Seite erwiedert. Als wir zusammen hinunter auf die Straße traten, kamen uns einige baarhäuptige Leute entgegen, welche bei dem Ueberfall der Beamten noch Zeit gefunden hatten, ohne Hut zu entspringen. Sie fragten nach den Einzelheiten des Vorganges und gaben uns alsdann den weisen Rath, vor der Polizei ja nicht einzugestehen, daß wir gespielt hätten. Herr v. R. antwortete, indem er mit großer Kaltblütigkeit an ihnen vorüberschritt: wer sagt Ihnen denn, daß wir überhaupt gespielt haben? Eine Erwiederung, welche allgemeine Heiterkeit erregte. Später hörte wir nichts mehr von der Sache. Es

Digitized by Google

wurde Niemand vorgeladen, nur unſer Geld blieb verſchwunden. Einige wollen die Anſicht hegen, daß wir von liſtigen verkleideten Gaunern betrogen worden ſeien, eine Sache, die allerdings in Berlin nicht beſonders unwahrſcheinlich wäre.

Die Reſtaurationen, in welchen jene vornehmen jungen Leute zuweilen mit Frauen und jungen Mädchen ihr Vergnügen ſuchen, ſind die erſten Lokale in ganz Berlin. Einzelne Paare begeben ſich dorthin, wo man ihnen auf Verlangen ein beſonderes Gemach einräumt, und der junge Mann beſtellt alsdann ein ausgeſuchtes Abendeſſen. Aber nicht nur einzelne Paare, ſondern ganze Geſellſchaften haben an dieſen Orten ihre Verſammlungen, welche, je reicher und vornehmer die gaſtfreien Herren ſind, in deſto wüſtere und gemeinere Orgien ausarten. Bei Menſchen, welche früh und raſch gelebt, muß der erſchlaffte Sinnenkitzel durch immer neue raffinirte Vergnügungen angeregt werden. Manche, deren Verhältniſſe einen anhaltenden, immer weiter ausartenden Taumel ſolchen Treibens nicht geſtatten, ſuchen ſich nur von Zeit zu Zeit dieſe Genüſſe eines „vornehmen“ Lebens zu verſchaffen; Andere, Reichere oder um ihren Ruin Unbekümmerte, bilden zum Zweck dieſer Orgien vollkommen organiſirte

Digitized by Google

Klubbs. Wir wollen die Scenen nicht ausmalen, welche die junge Aristokratie der Geburt und des Geldes an solchen Orten aufführt, wohin nach Auftragung der Speisen und Getränke während der Nacht Niemand mehr, weder Wirth noch Kellner, gelangt; aber das Scheuslichste bei diesen Orgien ist, daß die weiblichen Theilnehmer, welche gewöhnlich durch Kupplerinnen besorgt werden, meist aus blutjungen unerfahrnen Kindern der ärmeren Klassen, manchmal von dreizehn bis vierzehn Jahren bestehen. Die Polizei, welche die Prostitution der gedrückten Nothleidenden und ohne bessere Erziehung verderbenden unteren Klassen vogelfrei von Höhle zu Höhle hetzt und verfolgt, bekümmert sich um diese scheußlichen Scandale nie in der geringste Weise. Dies ist das Privilegium der sogenannten anständigen Gesellschaft, das Privilegium der Macht und des Geldes, welche beide allein die Begriffe der Wohlanständigkeit und Sitte bestimmen.

Die Nacht ist das eigentliche Leben der großen Stadt. In Theatern, an öffentlichen Orten, in heimlichen Vergnügungen und in verborgnen, düstern Höhlen des Lasters: in wirrem, wildem Treiben tobt jetzt Alles durcheinander. Es braust und brandet auf der Oberfläche fort, die Stadt hat sich geputzt wie zu einem

Digitized by Google

Feſt, ſie jauchzt bacchantiſch, und ſtürzt zuletzt taumelnd und ermattet in ſich zuſammen. Die Ruhe einiger Stunden reicht hin zu ihrer Erholung. Sie nimmt ein Bad in der friſchen Morgenkühle, ſteigt ſchöner und jungfräulicher daraus hervor und beginnt ihr Treiben immer und immer wieder aufs Neue. Am Abend derſelbe Taumel, am folgenden Morgen daſſelbe Erwachen: das iſt das Leben.

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Moral und Sitten.

Die Demoralisation im Allgemeinen; — das auflösende Element; — Prostitution; — Verbrechen; — die Familie; — die Ehe; — Wo das Moralische überhaupt zu suchen ist; — die Politik; — die Religion; — die Polizei; — die Emancipirten. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Entſittlichung d. h. die Auflöſung der heutigen Sittengeſetze iſt, wie wir aus dem Vorangegangenen erſehen, das Hauptmoment der großen Stadt Die Bande werden gelöſt, die Kreiſe erweitern ſich und verſchwinden ins Allgemeine. Die Grundlage dieſer allgemeinen „Demoraliſation," dieſer „Entſittlichung" finden wir in der heutigen Moral und Sitte überhaupt.

Was iſt Moral und Sitte? Wer beſtimmt ihre Begriffe? Wir haben Sittengeſetze, aber können ſie denn Sitten vorſchreiben, oder müßten ſie denſelben nicht vielmehr folgen? Das Geſetz überhaupt hat nicht die Macht, Begriffe zu ſchaffen, ſo dieſe nicht in der Bruſt, in dem Bewußtſein des Menſchen bereits ausgebildet liegen, d. h. ſo lange ſie nicht dem Geſetze bereits vorangegangen ſind. Und dann, wenn Sitte und Moral in der Bruſt des Menſchen liegen, wozu Geſetze? Hierin liegt der erſte Wider-

Digitized by Google

ſpruch der Sittlichkeits-Geſetze. Die geſetzlich beſtimmten Moral- und Sittenbegriffe ſind hinter dem geſunden Menſchenverſtand zurückgeblieben, und — das Geſetz ſteht in keinem Anſehen mehr. Wohin wir ſehen, macht ſich ihm gegenüber das Bewußtſein geltend, vielleicht langſam, leiſe, aber doch immer zerſtörend. Es iſt dies ein Zeichen, daß der freie Menſchengeiſt die Schranken, welche ihm das politiſche, das religiöſe und ſoziale „Syſtem" ſetzt, immer zu durchbrechen weiß. In andern Fällen werden die Moral- und Geſetze (wir verſtehen darunter immer das, was die heutige Geſellſchaft durch Geſetze ſo beſtimmt) durch den Drang äußerer Verhältniſſe übertreten. Darf nun das wohl als vernünftiges Geſetz erſcheinen, was von Menſchen in gewiſſen Lagen nicht beobachtet werden kann? was nicht Allen die gleiche Freiheit zugeſteht, ob ſie es halten wollen oder nicht, ſondern es den Einen erlaubt, die Andern zur Nichtachtung zwingt? — Das auflöſende Element der heutigen „Moral" iſt daher auf der einen Seite die Macht der Ueberzeugung, auf der andern der Konflikt der Verhältniſſe mit den „geſetzlichen" Schranken; jenes bei den ſogenannten gebilden Ständen, dieſes bei den ärmern Klaſſen, welche ihre Ueberzeugung

Digitized by Google

nicht aus ſich heraus, ſondern von außen erhalten. Das Anſehen des Geſetzes iſt in politiſchen und religiöſen Dingen eben ſo wenig unerſchütterlich vor der Kritik der höheren Stände, wie das Anſehen der geſellſchaftlichen Moralgeſetze vor dem äußeren Drang der Aermeren. Sehen wir zuerſt nach jenen.

Die Moral iſt bei uns durch Tradition begründet. Wir halten dies und jenes für ungerecht, weil es unſere Vorfahren ſo gethan oder weil es von Alters her im Staate ſo üblich war. Die Erziehung thut das ihrige dabei, dieſe Anſicht feſtzuhalten, und dennoch iſt im Laufe der Zeiten außerordentlich viel von den früheren Vorurtheilen verſchwunden. Wir brauchen nur die Verſchiedenheit der Strafen in den verſchiedenen Zeitaltern ins Auge zu faſſen. Das Verbrechen iſt daſſelbe geblieben; warum alſo rüttelte man, und nicht vergebens, an den Strafen deſſelben? Gewiß nur, weil man die Irrigkeit jener Moral einſah, welche dem Begriff des Verbrechens und den Strafgeſetzen zu Grunde liegt. Das Verbrechen geht aus Verhältniſſen hervor, die Strafe trifft die Perſonen. Jenes Schwanken im Strafſyſtem aber iſt der erſte Schritt zur Erweiterung der geſellſchaftlichen Schranken überhaupt. Das einzelne Individuum iſt nicht mehr ſo ganz wie früher ver-

Digitized by Google

antwortlich für ſich ſelbſt; die Begriffe des Geſetzes, die Verhältniſſe nehmen ihm bereits einen Theil der Schuld ab. Die einzig conſequente Folge muß in dieſer Beziehung ſein, daß man den Begriff der Strafe (an den Perſonen) überhaupt als einen falſchen anerkennt und ſich vielmehr der Veranlaſſung, den Verhältniſſen, ſelbſt zuwendet.

In den ſogenannten unteren Ständen, ſagten wir, werde die moderne Civiliſation mit ihren Moral- und Sittengeſetzen nicht durch die Bildung, ſondern vielmehr durch einen Inſtinkt, durch eine von außen und äußerlichen Verhältniſſen hergeleitete Macht bekämpft. Dieſe Macht liegt einerſeits in einer mangelhaften Erziehung; andererſeits in dem Drang materieller Noth. Jene könnte bei vielen wohl ein Grund der Entſchuldigung oder wenigſtens kein Gegenbeweis gegen das Unmoraliſche der „Moral“ überhaupt ſein; wir werden deshalb weiter unten hierauf zurückkommen müſſen. Ein anderes iſt es mit dem Drang der Noth, welcher die Schranken der Moral und Sitte für einen ganzen Theil der Geſellſchaft verderblich, ja ſelbſt unmöglich macht. Der Menſch, der einmal geboren, hat ein Recht auf ſeine Exiſtenz; dies iſt jedenfalls der erſte und hauptſächlichſte

Digitized by Google

Grundſatz, den man in allen Formen der menſchlichen Geſellſchaft feſthalten muß. Es folgt aber hieraus von ſelbſt, daß die Geſellſchaft nicht das Recht hat, Geſetze und Schranken aufzuführen, welche die Exiſtenz Einzelner in ihrer Mitte unmöglich machen. Sanktionirt nun die Geſellſchaft Verhältniſſe, in denen oft eine ganze Klaſſe, welche die Kraft und den Willen zur Arbeit hat, doch außer Stande iſt, ihre Exiſtenz feſtzuhalten, dann — in ſolchen Verhältniſſen hat die Geſellſchaft kein Recht zur Strafe. In dieſer Geſellſchaftsform iſt das Verbrechen eine Krankheit, hervorgegangen aus einer Konſtitution, die allein der Heilung bedarf. Wo nun vollends die mangelhafte Erziehung hinzukömmt, wo man von dem Proletariat ſagen kann: es weiß es nicht beſſer, ja wo ſelbſt dem Prinzip nach in dem Proletariat Dinge geahndet oder geſtraft werden ſollen, welche in den Verhältniſſen des Reichthums und der Macht ungeahndet bleiben: in ſolcher Inconſequenz und Prinziploſigkeit kann man nur die „Moral" ſelbſt als die größte Immoralität bezeichnen.

Bei den ärmeren Klaſſen giebt ſich der Kampf gegen die Geſetze der Natur der Sache nach in der roheſten Form kund, obwohl der verſtecktere Kampf der Gebildeten kein anderer iſt. Bei den Armen

Digitized by Google

beſteht er in der Proſtitution und in dem Verbrechen. Die Proſtitution iſt in Berlin namentlich zu einer Ausdehnung gekommen, welche beweiſt, wie ungeheuer die Zahl derjenigen iſt, welche durch äußere Verhältniſſe der Exiſtenz und der Erziehung in einen offnen Kampf gegen die Moralgeſetze getrieben werden. Die Zahl der Proſtituirten, abgerechnet die jetzt unterdrückten 250 früher privilegirten Bordelldirnen, beläuft ſich auf 10,000 Frauenzimmer, welche ſämmtlich den ärmeren hülfloſen Klaſſen angehören. Da ſich im Ganzen 170,000 Einwohner weiblichen Geſchlechts daſelbſt befinden, ſo ergiebt ſich das Verhältniß, daß unter 17 Perſonen eine Proſtituirte iſt. Erwägt man, daß ſich durchſchnittlich die proſtituirten Frauenzimmer in dem Alter von 17 bis 45 Jahren befinden, und daß die Zahl aller Frauenzimmer ſolchen Alters 87,000 beträgt, ſo ergiebt ſich auf das achte Frauenzimmer eine Proſtituirte. Außer dieſen befinden ſich 18,000 weibliche Dienſtboten in Berlin, von welchen wenigſtens 5000 wenn nicht der offenen Proſtitution doch geheimer Unzucht ergeben ſind. Die Zahl der ehelichen Kinder beträgt 11,000, die der unehelichen 2000, ſo daß alſo beinahe das ſechſte Kind ein uneheliches iſt. Bedenkt man, welche Vorgänge dazu gehören, bis ſich ein Weib als polizeilich

Digitized by Google

inſcribirt der öffentlichen Proſtitution übergiebt und die Proſtitution ſo offen zum Gewerbe macht, wie ſich ſelbſt die Entartetſte ſo lange als möglich ſträubt und heimlich zu erhalten ſucht, bevor ſie ſich von der Polizei die Erlaubniß und das Privilegium ihrer Herabwürdigung aufſtempeln läßt: ſo kann man die ganze Proſtitution nur als die Eiterbeule einer krankhaften, in ihrer Organiſation total zerrütteten Geſellſchaft erklären. Die meiſten der Proſtituirten führen ihr Gewerbe, in welches ſie Noth oder Verführung aus Mangel an Bildung immer tiefer hineinhetzen, in der Stille. Es ſind dies neben den polizeilich inſcribirten Dirnen die verborgenen oder Winkeldirnen. Der Verfaſſer des Buches: „die Proſtitution in Berlin“ theilt ſie in folgende Klaſſen:

1) Tanzdirnen, welche gewiſſe Tanzlokale beſuchen und dort die Bekanntſchaften mit Männern erkämpfen. Die Orte, welche dieſe Frauenzimmer beſuchen, ſind ſowohl die niedrigſten wie die eleganteſten Der Hauptſammelplatz derſelben war das Coloſſeum in der Jakobsſtraße, welches dem Beſitzer enorme Summen abwarf, bis es der Brand zerſtörte. Dieſe Verſammlungen, zu welchen ſich die vornehmſten Männer der Hauptſtadt einfanden, haben durch den Ton und die Lebendigkeit ihres Treibens und den un-

Digitized by Google

geheuren Zulauf lange einen außerordentliche Ruf bewährt; gegenwärtig ist eigentlich keines der zahlreichen übrigen Lokale, welches dem Colosseum nur nahe käme. Unter diesen zeichnen sich aus die Friedrichstädtische Halle und die Villa bella, welche letztere vor dem Oranienburger Thor gelegen ist. Das neue Colosseum vermag, obwohl stark besucht, die Höhe des früheren, welches allen andern den Rang ablief, nicht zu erreichen. Vor den Thoren befinden sich, wie wir im vorigen Kapitel schon bemerkt, einige Lokale, in welchen sich die Prostituirten der ihnen zunächst gelegenen Stadtviertel einfinden. Das Kroll'sche Etablissement, von den höchsten und äußerlich anständigsten Einwohnern Berlins besucht, ist nichts desto weniger auch der Sammelplatz der Prostitutirten aller Klassen, der höchsten wie niedersten, welche hier ihrem Gewerbe nachgehen. Herr Kroll würde sich, selbst wenn er sonst könnte und wollte, dieser Gesellschaft nicht erwehren können, ohne sich selbst sein Grab zu graben; denn, sagt der Verfasser jenes Werkes, selbst ein Polizeibeamter: in Berlin ist die Prostitution nun einmal die Trägerin des gesammten öffentlichen, geselligen Lebens!

2) Die Absteigedirnen, welche besondere heimliche Häuser besuchen, um hier sicherer vor den Nach-

Digitized by Google

ſtellungen der Polizei ihr Gewerbe zu treiben. Sie beſuchen ſolche Anſtalten zu einer gewiſſen Tagesſtunde, manchmal auch eben, wenn ſie die Geſellſchaft eines Mannes gefunden. Gewöhnlich werden ihnen in den Häuſern ſelbſt Männer zugeführt, welche durch äußere Verhältniſſe zur Vorſicht gezwungen und mit den Beſitzerinnen dieſer verborgenen Orte durch Eingeweihte bekannt geworden ſind. Unter dieſer Klaſſe befinden ſich nicht ſelten Töchter aus den höhern, gebildeten Ständen, welche theils aus Sinnlichkeit, theils aus Verſchwendungsſucht, theils auch aus wirklich zerrütteten Verhältniſſen hierher kommen. Namentlich iſt dies in früherer Zeit der Fall geweſen, bis, wie man ſagt, einſt ein junger Mann aus den höchſten Kreiſen ſeine eigene Schweſter in einem ſolchen Hauſe fand und zu polizeilichem Einſchreiten Veranlaſſung gab. Auch junge Frauen aus den höhern Kreiſen verkehren jetzt in ſolchen Abſteigequartiren. Die geringeren Lokale, wo die Straßendirnen abſteigen, ſind heimlicher, ſchlechter und oft gefährlich; in jedem Viertel befinden ſich mehrere derſelben, welche ſämmtlich den Dirnen bekannt ſind, ſo daß ſie, falls ſie mit ihrem Begleiter in

Digitized by Google

einem abgewieſen werden ſollten, nie in Verlegenheit um ein anderes Unterkommen ſind.

3) Schenkmädchen, welche in den Bier- und Weinſtuben oder Deſtilationen und Conditoreien als Aufwärterinnen figuriren, nebenbei aber mit den Gäſten weiteren Verkehr treiben. Wir haben dieſelben bereits im vorigen Kapitel kennen gelernt.

4) Badedirnen, welche gewiſſe Badeanſtalten zum Betrieb der Proſtitution ausbeuten; die Zahl derſelben iſt ſehr gering.

5) Straßendirnen, welche auf den Straßen umherlaufen, vorübergehende Männer anlocken und mit denſelben nach ihren Wohnungen oder in die erwähnten Abſteigquartiere gehen. Dieſe iſt die ausgebreitetſte, zahlreichſte Klaſſe. Sie treiben ihr Gewerbe theils am Tage, theils und dies am häufigſten in der Dämmerung, und gehören zu der ärmſten Klaſſe, welche faſt immer aus Noth dazu getrieben wird und nicht ſelten auch mit Verbrechern in Verbindung ſteht.

6) Auf eigene Hand wohnende Dirnen, welche nur in ihren Wohnungen Herrenbeſuche annehmen. Gewöhnlich ſtehen ſie in reiferm Alter und haben durch Erfahrungen aller Arten und Mißgeſchick eine gewiſſe Kälte der Einſicht, eine Ruhe der Berech-

Digitized by Google

nung erlangt. Manche ſind Wittwen, andere ſind verheirathet und ernähren oft ihre ganze Familie durch Winkelproſtitution. Der Deckmantel der Ehe ſchützt ſie, obwohl ſie notoriſch bekannt ſind, vor der Verfolgung der Polizei.

7) Gelegenheitsdirnen, welche ſich der Proſtitution Preis geben, wenn ſich eben Gelegenheit dazu findet, nicht aber anhaltend ihr ganzes Geſchäft daraus machen. Dahin gehören ſogenannte galante Frauen aus oft hohen und höchſten Ständen, welche ſich zur größeren Hebung ihrer ſonſt glänzenden Verhältniſſe mit Liebhabern umgeben, — theils Wittwen, theils Ehefrauen, die mit oder ohne Wiſſen ihrer Ehemänner Verhältniſſe anknüpfen; — alsdann Arbeiterinnen, deren Erwerb nicht ganz zu ihrer Exiſtenz ausreicht und die an der Seite eines Liebhabers die Genüſſe des Lebens ſuchen. Im Allgemeinen dehnt ſich die Proſtitution über ganz Berlin, über alle Kreiſe aus. —

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Verhältniſſe der Proſtitution auch auf das Familienleben ihren Einfluß üben. Namentlich iſt dies durch die ſogenannte Maitreſſenwirthſchaft am meiſten der Fall. Die Maitreſſen bilden einen beſonderen Theil der Proſtitution und unterſcheiden ſich hierin weſentlich von den Konkubinen und Griſetten. Während die

Digitized by Google

letzteren mit ihren Liebhabern zusammenwohnen, und wie wir gesehen haben, die Hauswirthschaft führen, lebt die Maitresse für sich allein und empfängt nur zu gewissen Zeiten den Besuch ihres Galans. Dadurch werden die Familienbande locker und die Prostitution dringt mit dreister Stirne in den Schoos derselben ein. Was zunächst davon berührt wird, ist die Ehe, denn abgesehen von einzelnen Ausnahmefällen, wo unverheirathete Söhne reicher Familien sich besondere Maitressen halten, sind es im Allgemeinen und vorzugsweise die Ehemänner, welche entweder aus Ueberdruß an ihren Frauen oder aus Vergnügungssucht Maitressen unterhalten. Sehen wir genauer nach dem Grund, so ist es jedoch der sittliche und moralische Standpunkt der Ehe selbst, welcher diese Verhältnisse herbeigeführt hat. —

Die Ehe gilt in der heutigen gesellschaftlichen Form als der einzig rechtmäßige, katexogene, privilegirte Ausdruck der Geschlechtsliebe, und wie jedes Privilegium muß sie mit dem ausgeschlossenen Theil in Kampf gerathen. Dazu kommt die Weise, wie die Ehen geschlossen und angesehen werden. In der heutigen Gesellschaft, wo die Frage der Existenz, der Kampf um Erwerb und Besitz als das Ziel des Lebens aufgestellt ist, betrachtet man auch die Ehe aus

Digitized by Google

dieſem Geſichtspunkt. Die Ehe iſt ein Handelsartikel geworden, ſo gut wie alles andere; wir haben erfahren, daß man vollkommen organiſirte Geſchäfte damit treibt, Comptoirs und Büreaus dafür angelegt hat. Iſt es daher ein Wunder, wenn aus ſo geſchloſſenen Vereinigungen jene heilige Einigkeit verſchwunden iſt, welche wir nur der Sage nach von dem Heerd der Alten kennen? Die reicheren Klaſſen ſind bereits durch die Erfahrungen, welche ſie täglich vor ſich ſehen über ein höheres Element der Ehe „hinaus:“ der Gatte ſcheut ſich nicht, ſeine Maitreſſe, die Gattin ihren Liebhaber zu unterhalten. In den ärmeren Klaſſen iſt es noch weit ſchlimmer. Sie haben das Bedürfniß der Vereinigung ſo gut wie die Andern, trotzdem ihnen eine ſcheußliche Barbarei dieſelbe zu erſchweren verſucht hat. Die Ehen in dieſer Klaſſe werden dem Anſchein nach in Bezug auf die Exiſtenz „leichtſinnig“ geſchloſſen, obwohl in der That dieſen Leuten kein anderer Ausweg übrig bleibt. Stellen ſich ſpäter bei Vermehrung der Familie, bei Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit größere Sorgen um die Exiſtenz ein, ſo muß das ſittliche Band vollends gelöſt werden. So drängt ſich zwiſchen die Einen die Proſtitution ein, während die Andern zu ihr herabſinken. Dies iſt

Digitized by Google

dann auch der Grund, daß die Ehen im Verhältniß zu der steigenden Bevölkerung von Jahr zu Jahr seltner werden. Die Vorsichtigen, welche einestheils die Frage der Existenz in Erwägung ziehen, anderntheils ein „freies Verhältniß" vorziehen, weil es ihnen nicht wie die Ehe für ewige Zeiten die Hände bindet noch sie zu einem demoralisirenden Ausharren in unglücklichen Mißverhältnissen zwingt; die Vorsichtigen finden, daß sie auch außer der Ehe und wohl noch besser den Zweck der Ehe erreichen können. Während im Jahr 1816 auf je 88 Menschen eine neue Ehe kam, berechnet man jetzt eine auf 113. Das Verhältniß der geschlossenen Ehen, wie es Staat und Sitte der Gesellschaft vorschreiben, muß demgemäß wenn nicht als Grund, der allerdings in den Geldverhältnissen zu suchen ist, doch als Haupthebel der eigenen Demoralisation angesehen werden. Jedenfalls aber erscheint ihr gegenüber das „freie Verhältniß", welches zu keinem unwürdigen Zusammenleben in einem Mißverhältniß zwingt, moralischer und sittlicher, als die zwingenden Formen der sogenannten anständigen Gesellschaft.

Neben der Prostitution kommen in sittlicher wie moralischer Beziehung die Verbrechen in Betracht,

Digitized by Google

welche mit jenen nicht selten Hand in Hand gehen. Wie jene haben die Verbrechen ihren Hauptgrund in der Ungleichheit der gesellschaftlichen Verhältnisse. Auch unter den Verbrechern befinden sich Leute der höheren und höchsten Kreise, Kassenbeamte, Leute von Stand und Geburt. Wie dort Frauen zur Prostitution herabsinken, werden hier Männer zu Verbrechern, weil sie ihren an und für sich günstigen Verhältnissen eine glänzendere Ausdehnung geben wollen, denn die Ungleichheit schafft auch unter den reicheren Klassen eine Art Proletariat und die damit zusammenhängenden Consequenzen. Die Hauptausbeute aber für Verbrecher giebt die Natur der Sache nach das eigentliche Proletariat. Berlin besitzt gegenwärtig mehr als 12,000 Verbrecher, denn es stehen dort allein 11,600 Personen wegen Vergehungen unter polizeilicher Aufsicht. Außerdem befinden sich in Berlin jährlich 12,000 latitirende Personen, d. h. solche, welche ihren Aufenthalt vor der Polizei verbergen. Die Polizei- und Criminalgefängnisse der Stadtvogtei beherbergen anhaltend stets 7- bis 800 Gefangene, in dem Arbeitshaus befinden sich durchschnittlich 1000 Verurtheilte, und eine nicht geringere Zahl füllt die Zuchthäuser. In einem einzigen Monat (November 1845) wurden zur Stadt-

Digitized by Google

vogtei überhaupt eingebracht 1107 Gefangene; darunter 127 Criminal-, 713 Polizei- und 267 Strafgefangene. Von ihnen waren 857 männlichen, 250 weiblichen Geschlechts. Als bemerkenswerthe Ursache der Verhaftung heben wir hervor: 97 wegen Diebstahls; 8 wegen Betrugs; 1 wegen Unzucht; 150 wegen „Umhertreibens"; 183 wegen Obdachlosigkeit; 60 wegen Bettelns; also bei fast 500 offenbarer Drang der Noth, bei 1 (Unzucht) vielleicht schlechte Erziehung, vielleicht ebenfalls direkte Noth. Entlassen wurden in der letzten Woche desselben Monats 1055 Gefangene, nämlich 49 Criminal-, 755 Polizei- und 251 Strafgefangene. Von diesen Entlassenen wurden 738 auf freien Fuß gestellt, 148 nach dem Arbeitshaus translocirt, 108 zur Charité ins Krankenhaus befördert, 18 per Transport weggebracht, 41 nach den Strafanstalten abgeliefert, 1 starb, 1 entwich; es blieben also am Schluß des Monats als Bestand 621 Arrestanten. Die bei weitem größere Anzahl der Verbrechen besteht in Angriffen auf das Eigenthum. Bedenkt man nun, wie durch die Noth fast Alle zum Verbrechen getrieben werden, der übrige Theil der Verbrecher aber durch mangelhafte Erziehung sich über die Begriffe der Gesellschaft leicht hinwegsetzt; so muß man

Digitized by Google

eingeſtehen, daß die Verbrechen durch die Verhältniſſe unſerer heutigen Geſellſchaft entſtanden, ja ſogar nothwendig durch dieſelben bedingt ſind. Die Armuth, aus welcher die Verbrechen ſowohl in den höhern als unteren Ständen entſpringen, hat ſich in Berlin von Jahr zu Jahr vermehrt. Während Ende 1830 die Ausgaben der Hauptarmenkaſſe 250,000 Thlr. betrugen, waren ſie Ende 1839 auf 352,000 Thlr. geſtiegen. Berlin beſitzt gegenwärtig allein 6000 Almoſenempfänger, d. h. ſolche Perſonen, welche von der Armencommiſſion regelmäßig eine monatliche Unterſtützung von höchſtens 2 Thlr. erhalten. Dieſe Vergünſtigung tritt aber nur bei Perſonen ein, deren Hülfsloſigkeit den letzten, äußerſten Grad erreicht hat, und überdies liegt es auf der Hand, daß Jemand mit 2 Sgr. täglich in Berlin durchaus nicht exiſtiren kann. Rechnet man hierzu noch diejenigen Armen, welche keine Unterſtützung bekommen: ferner das ganze Proletariat, d. h. diejenigen Leute, welche (nicht wie die Armen, die nicht arbeiten können) bei der Kraft und dem Willen zur Arbeit doch nicht exiſtiren können; ferner ſchlecht beſoldete Beamte, welche durch ihre Stellung zu größeren Ausgaben verleitet werden, ſo haben wir in der Ungleichheit der geſellſchaftlichen Verhältniſſe einen ſo fruchtbaren Boden für

Digitized by Google

Verbrechen jeder Art und Gattung, daß uns die Zahl derſelben, ſo wie die wachſende Demoraliſation der ganzen Bevölkerung im Allgemeinen, welche zuletzt an die Verbrechen vollkommen gewöhnt wird, nicht wundern kann. Die Moral- und Sittengeſetze ſtellen nun jene einzelnen Handlungen als unmoraliſch und verbrecheriſch dar, während ſie doch in den Verhältniſſen ſelbſt, welche moraliſch und ſittlich ſein ſollen, begründet ſind. Wir müſſen daher behaupten, daß der Staat, welcher die Ungleichheit ſowohl in Erziehung als Beſitz fortbeſtehen läßt, kein Recht zur Strafe hat, daß in unſeren Verhältniſſen überhaupt jede Strafe eine Rache iſt. Faſſen wir aber die Begriffe des Moraliſchen und Sittlichen näher in's Auge, ſo zeigen ſich uns dieſelben noch in einem anderen Lichte.

Die Frage, wo liegt der Begriff des Moraliſchen überhaupt, und wo liegt er den heutigen Anordnungen nach, wird uns die ſchiefe Stellung der Moral und Sitte zeigen. Die Moral iſt in der Bruſt jedes Einzelnen zu ſuchen; das Individuum muß ſich ſelbſt ſagen und erklären können, was es zu thun oder zu laſſen hat. Statt deſſen ſchreibt die Geſellſchaft die Regeln der Moral dem Einzelnen willkürlich vor. Dies war der erſte Zwieſpalt. Treten

Digitized by Google

nun Verhältniſſe ein, in welchen das Individuum von demjenigen, was ihm von außen als unmoraliſch bezeichnet worden, abgebracht wird, ſo läßt ſich der allgemeine Maßſtab der Moral nicht mehr anlegen, und dies erkennt die Geſellſchaft ſelber an; es treten Modificationen der Strafen ein, je nachdem der Beweggrund des Verbrechens verſchieden iſt. Hierin liegt die Anerkennung, daß der Begriff des Moraliſchen kein abſoluter mehr iſt, ſondern daß man die bewegenden Urſachen, die Verhältniſſe berückſichtigt. Dies iſt der zweite Widerſpruch. In richtiger Conſequenz müßten entweder ohne Rückſicht auf Veranlaſſung dem Prinzip der Moral gemäß alle Vergehungen gegen die Moral gleichgeſtellt ſein, oder man dürfte nicht die Perſonen, ſondern allein die Verhältniſſe dafür verantwortlich machen. Den Muth dieſer Conſequenz hat die Geſellſchaft nicht. Sie will die ungleichen, unmoraliſchen Verhältniſſe, auf die ſie gebaut iſt, nicht abſchaffen, kann aber auch die Moral nicht freigeben, welche jene Verhältniſſe zerſtören würde, und deshalb hat ſie die Strafe eingeführt. Die Strafe beſſert nicht; wollte man aber überhaupt beſſern, ſo müßte man die bewegenden Verhältniſſen beſſern d. h. die geſellſchaftliche Ungleichheit aufheben. Aber noch mehr. Der

Digitized by Google

Begriff der Moral wird im Namen der Gesellschaft von Jenen aufgestellt, welche auf den „Höhen" derselben stehen, und — es ist sonderbar, wenn wir diesen Begriff betrachten, so finden wir, daß er mit dem Begriff der Macht und des Reichthums zusammenfällt. Bei der Prostitution haben wir gesehen, daß der größte Theil der Prostituirten aus Noth oder, was dasselbe ist, aus mangelhafter Erziehung dazu getrieben wird. Die Ehe ist der privilegirte Ausdruck der Geschlechtsliebe, während die Prostitution der unprivilegirte, der unmoralische desselben ist. Jenes Privilegium der Ehe ist aber wiederum ein Privilegium des reicheren Theils der Gesellschaft, und die Gesellschaft selbst hat dies theilweise, wenn auch vielleicht unbewußter Weise, anerkannt, indem sie dem Aermeren die Ehe zum Vorwurf machte und sogar zu beschränken suchte. Der Begriff des Moralischen liegt also hier offenkundig in dem Privilegium der Reichen und Mächtigen. Bei den Verbrechen stellt sich dasselbe Verhältniß heraus. Die Noth, sei sie auch verschieden in den verschiedenen Ständen, ist der Hauptgrund der Verbrechen, und diejenigen, welche nicht in solcher Lage sind, sehen sich davor geschützt. Sind sie durch bessere Erziehung oder durch ausreichende pekuniäre Stellung gesichert, so

Digitized by Google

ſind ſie es auch in Bezug auf die Moral der Geſellſchaft. Außerdem aber finden wir bei ihnen den Begriff der Moral in dem Maße erweitert, als er ſich den ärmern Klaſſen zu verengert. Dem Beſitz iſt manches erlaubt, was an der Armuth als gegen die Moral verſtoßend geahndet wird. Wir zeigen dies beiſpielsweiſe an dem, was als nächſte Folge des Privateigenthums betrachtet werden muß, nämlich dem Handel. Das Privateigenthum macht den Handel zur Erwerbsquelle des Handeltreibenden, welcher daher ſo viel wie möglich zu erwerben, d. h. ſo theuer wie möglich zu verkaufen ſucht. Der Handeltreibende iſt alſo bei dem Handel Intereſſent. Nicht minder iſt es der Käufer, welcher jenem gegenüber ſeine Intereſſen zu wahren, d. h. ſo billig als möglich zu kaufen ſucht. Bei dem Handel ſtehen ſomit zwei Intereſſen einander gegenüber, und dies giebt ein Verhältniß des Mißtrauens, ja ſelbſt der Feindſeligkeit. Die Geſellſchaft, welche den Handel legaliſiren mußte, weil ſie das Privateigenthum legaliſirt hatte, hat dadurch jenes Verhältniß des Mißtrauens und des Conflicts zweier Intereſſen als moraliſch proklamirt. In richtiger Conſequenz mußte ſie nun auch das Verhältniß des Armen zum Reichen, das Mißverhältniß der Un-

Digitized by Google

gleichheit als der Moral und Sittlichkeit nicht zuwiderlaufend festhalten. Dadurch aber, daß sie den unsittlichen Zweck des Handels, das Gegeneinanderführen zweier Interessen sanktionirte, konnte sie ihn auch nicht auf sittliche Mittel zur Erreichung dieses Zwecks einschränken. Somit wird im Handel das Verschweigen der Wahrheit, Lüge und Betrug ganz richtig und consequent angewendet; es ist Jedem erlaubt, von Unkenntniß und Vertrauen des Andern Nutzen zu ziehen und seiner Waare Vorzüge anzulügen. und dieser Betrug ist der Gesellschaft gegenüber nicht verbrecherisch, nicht unsittlich. Es ist bekannt, wie einst ein Knabe, der in Abwesenheit seines Vaters im Laden stand, einem Kunden auf Befragen die Mängel einer Waare offen mittheilte, und dafür von seinem Vater gezüchtigt wurde; das Kind dachte darüber nach, wie man es für die Wahrheit bestrafen könne, und dieser Vorfall war die Grundlage zu Karl Fourier's späterem socialen Gebäude. Die richtige Consequenz des betrügerischen Handels läßt jedoch die Gesellschaft bei dem Verhältniß zwischen Arm und Reich wieder fallen. Die Ungleichheit ist hier auf dieselben Grundsätze gebaut wie der Handel, nämlich auf das Privateigenthum; warum also, wenn sie dem Handel den Betrug

Digitized by Google

erlaubt, will die Gesellschaft denselben bei der Ungleichheit der Armen den Reichen gegenüber nicht anerkennen? Die Antwort ist einfach. Der Begriff der Moral ist der des Reichthums, der Begriff des Unmoralischen ist der der Armuth; *der Reichthum selbst ist die Moral und Sittlichkeit.*

Bei dem steigenden Pauperismus mußten die Schranken, welche die Gesellschaft durch die Unterschiede von Arm und Reich und demnach durch die Moral zog, nicht nur öfter und zahlreicher überschritten, sondern zugleich auch die Moral selbst wankend gemacht werden. Der Begriff des Moralischen wurde, wenn er auch äußerlich fortbestand, dennoch, wie wir gesehen haben, in den Augen des sogenannten Menschenverstandes erweitert. Man ließ bei Anlegung des moralischen Maßstabes die *Verhältnisse* allmählig mit in Betracht kommen. Wird die Gesellschaft erst diese Verhältnisse, auf welche die Unmoralität gebaut ist, nämlich die Ungleichheit aufgehoben haben, so hat sie auch die Immoralität selbst aufgehoben und den Begriff des Moralischen nicht mehr nöthig.

In Bezug auf die allgemeinen Sitten des gesellschaftlichen Lebens hat man ebenfalls den Gesichtspunkt des Moralischen geändert, ohne jedoch

Digitized by Google

dem Princip, den zu Grunde liegenden Verhältniſſen auf den Leib zu rücken. So hat man das Hazardſpiel verboten und die öffentliche Meinung richtet ſich gegenwärtig dergeſtalt gegen die Lotterien, daß man annehmen darf, ſie werden bald nicht mehr gezogen werden. Beide können jedoch in den Verhältniſſen der gegenwärtigen Geſellſchaft, die man doch fortbeſtehen laſſen will, nicht unmoraliſch erſcheinen. Dieſe Verhältniſſe gründen ſich auf das Privateigenthum und den Erwerb. Kann es in ihnen für unmoraliſch erachtet werden, wenn Jemand ſo raſch wie möglich zu dem allgemeinen Ziel gelangen will, und vielleicht in der Verzweiflung, welche die ganze heutige Geſellſchaft charakteriſirt, ſein Hab und Gut auf Einmal aufs Spiel ſetzt? Auch hier wieder läßt die Geſellſchaft die letzte ſchreiendſte Conſequenz ihres Prinzips als unmoraliſch fallen, ohne jedoch auf das Prinzip ſelbſt zurückgehen zu wollen. Läßt ſie nicht das Hazardſpiel und die Lotterien unter anderer Form weiter beſtehen? Betrachten wir nur die verſchiedenen Weiſen, wie der Handel ausgebeutet wird. Der Handel iſt das Kriegsſyſtem im Frieden, er iſt ein Krieg nach Innen, und kann deßhalb auch im äußern Krieg, wo ſich Alles nach Außen richtet, nicht gedeihen. Sein Zweck iſt ebenfalls die Ver-

Digitized by Google

größerung, die Plünderung des Beſiegten. Der ganze Handel und alle Gewerbe, welche doch auch von Unternehmern blos des Erwerbs halber betrieben werden, ſind auf den Zufall gebaut ſo gut wie das Spiel. Man ſpricht zwar von einem ſichern „ſoliden" Geſchäft im Gegenſatz zu den Verſuchen, Viel zu wagen um Viel zu gewinnen; aber auch der kleine Handel und die Gewerbsconjuncturen waren ſtets auf den Zufall gebaut. Da ſie jedoch gegenwärtig nicht mehr die bedeutenden Erfolge haben, da die Concurrenz dieſelben mehr als je zu einem Spiel des Zufalls macht: ſo werden die Betheiligten immer mehr zu den größeren, gewagteren Speculationen getrieben. In manchen Handelsartikeln (wie in Holland beim Oel,) liegt das Prinzip des Hazardſpiels bereits offen am Tage. Glaubt Jemand, daß der Artikel in vier bis ſechs Wochen im Preiſe geſtiegen ſein werde, ſo beſtellt er auf jenen ferneren Termin eine ſolche Quantität, welche er vielleicht gar nicht zu bezahlen im Stande wäre, und welche der Verkäufer in der Regel gar nicht beſitzt. Am Lieferungstermin wird der Preis eingeſehen, welchen der Artikel zur Zeit in der Handelswelt hat, und im Fall der Preis höher, als der früher von den Contrahenten bedungene iſt, erhält der Käufer den Ueberſchuß des Geldes;

Digitized by Google

im entgegengesetzten Fall hat er dem Verkäufer das Deficit zu zahlen: von Abnahme des Artikels ist aber nie die Rede. Man hazardirt bloß. In ähnlicher Weise ist es mit dem Hazardspiel an der Börse bestellt. Man kauft und verkauft hier ebenfalls imaginäre Papiere von ungeheuern Summen, der Käufer auf die Möglichkeit hin, daß sie im Werthe steigen, der Verkäufer auf die Möglichkeit, daß sie fallen. Dabei allein bleibt man jedoch nicht stehen. Es kommen den Speculationen Intriguen und Minen zu Hülfe, welche erst recht das Betrügerische des Handels ans Licht ziehen. Ein großer Banquier hat seine Agenten und Makler, welche auf der Börse in seinem Interesse und Auftrag zu handeln gezwungen sind. Will er ein Papier, auf welches er speculirt hat, verkaufen, so läßt er durch seine Agenten überall darnach fragen, so daß es als gesuchter Artikel schnell in die Höhe geht: dann verkauft er. Will er ein Papier drücken, so begiebt er sich in die Kontremine, die unter allerlei Manipulationen gegen den Ankauf des Papiers manövrirt. Diese „soliden" Geschäfte treffen aber fast immer das Mark des Volkes. Leute aus den arbeitenden Klassen, Handwerker und kleine Meister, die sich vielleicht etwas erspart haben, zeichnen um so eher auf die Aktien, als sie kein Geld

Digitized by Google

einzuſetzen haben; die ſpäteren Differenzen reichen jedoch mehr als ſiebenfach hin, ſie total zu ruiniren. Und ſolches Hazardſpiel, welches das eigentliche Volk ausplündert, wird von den Regierungen im Verein mit den „ſolideſten" Geſchäftshäuſern etablirt! —

Das Betrugsprinzip des Handels führt indeſſen noch zu weiteren Conſequenzen, zu noch „ſolideren" Stückchen, die wir, obwohl ſie „pikant" ſind, hier nicht vollends ausführen, die aber Jeder ſich erklären kann, der bedenkt, wie oft im „ſoliden Geſchäft" eine ganze Exiſtenz auf dem Spiel ſteht!

Bei der Unmaſſe von Unglücksfällen, in welche durch dies Syſtem ganze Familien geſtürzt werden, hat ſich vor einiger Zeit in der ſogenannten anſtändigen Geſellſchaft ein großes Geſchrei über den Actienſchwindel erhoben und die preußiſche Regierung glaubte ſogar dem Unweſen durch ein beſonderes Geſetz ſteuern zu müſſen. Aber man bedenkt nicht, wie der Actienſchwindel die nothwendige Folge des „ſoliden" Handels iſt. Man kann nicht den Aktienſchwindel allein faul nennen; es ſind dies vielmehr die Säfte des Baumes, der ihn trägt. Der Actienſchwindel, wie die Trieriſche Zeitung einmal ſehr richtig ſagte, iſt ein Kind des Hauſes; er ſchwätzt aus der Schule und compromittirt die

Digitized by Google

Familie, nämlich den „soliden" Handel. Das Zinsenwesen, das Arbeiten des „Kapitals" gegenüber selbstständiger Thätigkeit sind ebenso unnatürlich und unsittlich, wie der „Schwindel". So lange man das Privateigenthum fortbestehen läßt, wird es dem großen Kapital immer gelingen, auf Kosten der kleinen neue zu erwerben, und Unglück und Verbrechen zu schaffen.

Der Begriff des Moralischen wird durch die nothwendigen Consequenzen immer weiter in die Enge getrieben und zuletzt wohl auch ganz zerstört werden. Aehnliches sehen wir in jenen Einrichtungen, welche Moral und Sitte in sich vertreten, nämlich in Politik und Religion. Die Unfehlbarkeit der Politik mußte wie die jedes anderen Gesetzes durch die Einflüsse der Zeit über den Haufen gerannt werden. Sie hat dies auch selbst, wenn gleich nicht dem Prinzip nach, doch durch die That jeder Zeit zugestanden. Dem Prinzip nach hält der Staat zwar an seinen Einrichtungen fest, indem er diejenigen, welche daran rütteln, verfolgt und vernichtet; der That nach erkennt er die Schwächen dieses oder jenes Gesetzes an, indem er es aufgiebt oder den Anforderungen der Zeit gemäß modificirt. Es geht ihm wie den Moral- und Sittengesetzen, die er ja vertritt; er

Digitized by Google

ſcheut die äußerſten Conſequenzen, welche das Prinzip compromittiren müſſen, läßt aber das Prinzip ſelbſt oder vielmehr den innern Grund jener unhaltbaren Conſequenzen fortbeſtehen. Der geſunde Menſchenverſtand hat oft an dem Gebäude der Politik gerüttelt und, wie die Verſchiedenheit der Staatsformen beweißt, nicht vergebens. Aber den eigentlichen faulen Grund, der hier wie überall die Ungleichheit iſt, ließ man doch fortbeſtehen. So lange dieſe aber beſteht, ſo lange wird man auch die Politik bekämpfen, reformiren, ohne zur Harmonie zu kommen. Die Waffen, mit denen man gegen ſie kämpfte, ſind zweierlei Art: die Waffen der Kritik und die Kritik der Waffen. Die Zukunft wird ſie vielleicht beide vereinigen. Die Kritik der Waffen hat ſich am glänzendſten gegen die Politik erhoben in der erſten, großen franzöſiſchen Revolution. Die Waffe der Kritik iſt diejenige, welche unſere gegenwärtige Zeit bezeichnet. Man begnügt ſich, an die Maßregeln und Einrichtungen des politiſchen status quo den Maßſtab des Verſtandes anzulegen, und hofft im Stillen, durch das Bewußtſein der Schwächen der Politik oder wie man ſich ausdrückt: „durch die öffentliche Meinung“ die Politik zu verſtandesgemäßen Fortſchritten zu treiben. Die öffentliche

Digitized by Google

Meinung selbst giebt sich in sehr harmloser, aber ihrer eignen Ansicht nach energischer Weise kund. Ihr Ausdruck in unseren friedliebenden Zeiten ist die sogenannte „Demonstration." Ist irgendwo ein liberaler Professor abgesetzt worden, so bringt man ihm Ständchen oder giebt ihm Zweckessen, um damit die Gesinnung gegen die herrschende Politik zu dokumentiren. Schmachtet ein Mißliebiger, unschuldig Angeklagter in jahrelanger Untersuchungshaft, so sucht man ihn durch Sammlungen und Geldunterstützungen für den Mord an Leib und Seele zu entschädigen. Damit glaubt die öffentliche Meinung alsdann das Ihrige gethan zu haben, und wenn es ihr durch langsames fortgesetztes Geschrei wirklich einmal gelingt, den schuldlos Eingekerkerten nach sechs Jahren morsch und geknickt in Freiheit gesetzt zu sehen, so jubelt sie über ihre Macht und den langsamen, sicheren Fortschritt auf dem Boden des Gesetzes.

Einen günstigeren Boden zur Begründung ihres sogenannten moralischen Prinzips hat die Religion. Die Bestrebungen, die Irrthümer derselben aufzulösen, haben bisher immer nur die Kirche und ihre Confessionen, nicht aber die Religion selbst betroffen, und seit den ältesten Zeiten bis auf die französischen

Digitized by Google

Skeptiker und die deutschen atheistischen Theologen stehen alle Reformatoren innerhalb der Religion. Wir sagen atheistische Theologen, denn selbst die aufklärende Kritik steht, wo sie sich mit der Theologie beschäftigt, auf dem Boden derselben. Diese widersprechende Zweideutigkeit liegt in dem Wesen der Religion, welches in sich selbst verschieden ist. Die Religion kömmt einmal als innere Macht, als Glaubenslehre, d. h. als Kirche in Betracht, dann als äußere politische Macht, d. h. als Kirche im Staat, endlich als allgemeiner gesellschaftlicher Ausdruck, d. h. als Sittenlehre. In den beiden ersteren Beziehungen mußte sie den Modifikationen der äußeren Form nachgeben; in dem letzteren Ausdruck kam es ihr zu gute, daß der Grund, auf den sie gebaut ist, alle mögliche Berufungen zuließ, und sie selbst somit stets den Bewegungen der Zeit folgen konnte.

Die Religion als Kirche mußte schon ihrem Ursprung nach, als Gebäude der einschränkenden Macht, reformatorischen Bewegungen ausgesetzt sein. Die Geschichte lehrt uns, wie die Construction der Religion zur Kirche stets und überall, zu allen Zeiten und bei allen Völkern, im Heidenthum wie im Christenthum, das Werk herrschsüchtiger Priester war; die Religion

Digitized by Google

wurde für die Prieſter zum himmliſchen Material, um ein weltliches Machtgebäude aufzubauen. Daher konnten auch die Verſuche, den Druck des religiöſen Fanatismus abzuwerfen, nur gegen das äußere Syſtem gerichtet ſein, welches ja nicht Weſen der Religion, ſondern nur ein kirchliches, ein von den Prieſtern in ſie hineingetragenes war. Von den Unitariern der Oſtfranken die ganze Stufenleiter der Reformation hinunter zu Luther, Voltaire und den Deutſch-Katholiken, galten die Verſuche nur der Herſtellung des reinen Urchriſtenthums. Alle ließen ſie die Kirche fortbeſtehen, nur wollten ſie eine freiere Form ſtatt der Despotie der Prieſter. Die neueren Forſcher auf dem Gebiete der Theologie, wie Strauß und ſeine Nachfolger, wendeten ſich gegen die Göttlichkeit der Religion, indem ſie die durch Tradition und Schrift verbreiteten Annahmen eines übernatürlichen Urſprungs der Lehren und Perſonen als falſch nachwieſen. Da dieſe Annahmen mit dem Weſen der Religion nichts zu thun hatten, ſondern eben nur in den verſchiedenen Kirchen geltend ſind, ſo trafen ſelbſt die Schläge der Atheiſten nur die Kirchen und Confeſſionen. Die Religion blieb unberührt davon, und, wie wir ſagten, ſelbſt die Atheiſten ſtanden noch auf dem

Digitized by Google

Gebiet der Religion. Zu dieſem Kampf der theologiſchen Kritik geſellten ſich ganz in derſelben Weiſe die Naturwiſſenſchaften, welche wohl auch wie jene das Daſein eines Gottes nach den Begriffen der Kirche in Abrede ſtellen, aber der Religion als Sittengeſetz nichts anhaben konnten. In neuerer Zeit ſind trotz aller Erfahrungen von Neuem und Neuem wieder Reformationsverſuche auf dieſem Gebiete angeſtellt worden. Es ſind dies die ſogenannten lichtfreundlichen und deutſch-katholiſchen Beſtrebungen. Die Magdeburger Lichtfreunde, aus dem Schooß des Proteſtantismus hervorgegangen, traten gegen die Dogmen des Glaubens auf, ſtellten ihm aber ſogleich wieder einen anderen Glauben, den ſogenannten Vernunftglauben entgegen. Schon in dieſem Wort, Vernunftglauben oder Vernunftreligion, liegt ein Widerſpruch. Was die Vernunft ſagt, hört auf beſchränkter Glaube oder kirchliche Religion zu ſein. Die Lichtfreunde aber, trotz dem — oder eben weil? — ſie für die Freiheit des Glaubens auftraten, und allen dogmatiſchen Religionszwang, bekämpften, bauten das Gebäude auf demſelben Grund wieder auf, wo ſie es niedergeriſſen. Wie von Alters her die Religion, ſo wurde jetzt die Vernunft zur „Kirche“ gemacht. Sie traten für die Freiheit

Digitized by Google

der Religion gegen die Kirche auf, und zwängten dennoch das, was ihnen Religion war, nämlich die Vernunft, wieder in die Kirche ein. Dieſe Thorheiten können uns nur ein Lächeln abgewinnen. Indeß die Lichtfreunde appelliren an unſere Sympathie, denn kämpfen ſie nicht für die „Freiheit?“ Als ob ſie beſſer, oder nur etwas anderes wären, wie die Kirche, gegen die ſie ſich erhoben! Chriſtus, um doch einmal bei dieſem Mann ſtehen zu bleiben, auf den Ihr euch Alle beruft, Chriſtus hat nie daran gedacht, eine Kirche zu ſtiften. Die Chriſtuslehre war eine Sittenlehre und wurde als ſolche von den erſten Chriſten befolgt, welche in communiſtiſcher Gütergemeinſchaft und harmoniſcher Gleichheit lebten. Erſt als die heidniſchen und jüdiſchen Prieſter die mächtig anwachſende Gemeinde zu fürchten begannen, wurde der Grund einer Kirche, d. h. einer Prieſterherrſchaft in dieſe Sittenlehre hineingelegt. Jene heidniſchen und jüdiſchen Prieſter, denen es gleichgültig war, ob ſie als Heiden oder als Chriſten die Herrſchaft übten, ſchloſſen ſich dem neuen Strome an, und machten allmählich dasjenige daraus, was ſie aus den heidniſchen und jüdiſchen Sittenlehren gemacht hätten, nämlich eine Kirche. Nun ſehet einmal dieſe neuen lichtfreundlichen Bewegungen an, ob ſie nicht

Digitized by Google

ganz daſſelbe ſind? Das Hauptelement, welches unſere Zeit bewegt, iſt das Streben nach Freiheit, die alten Schranken der äußern Form werden von dem freieren Geiſt bekämpft. Dieſem Streben nach Freiheit nun ſchließen ſich die neueren Theologen an, weil ſie mit ihren alten Schlingen Niemanden mehr fangen; ſie predigen gleichfalls die Freiheit und Vernunft, wollen die hemmenden Schranken niedergeriſſen haben: — bauen aber ſogleich wieder neue Schranken und machen wieder eine Kirche aus ihrer „Vernunft.“ Wo iſt die Freiheit in dieſen neuen Schranken? Wenn ihr die Vernunft des Einzelnen in ihre Rechte ſetzen wollt, wozu bedürft ihr einer Religion? Aber ihr wißt, daß ihr der ſogenannten Vernunft ebenſowohl ihre Dogmen unterlegen könnt wie der Religion. Es iſt ein klägliches Zeichen für die deutſche Verſtandesarmuth, daß ſie immer und immer um Illuſionen kämpft, und während ſie in politiſchen wie religiöſen Dingen an den Feſſeln der Despotie rüttelt, unter dem Deckmantel der Freiheit mit neuen ſich anſchmieden läßt.

Der Deutſch-Katholicismus ſteht in demſelben Verhältniß zur katholiſchen Kirche, wie die Lichtfreunde zur proteſtantiſchen. Auch er hat Veranlaſſung gefunden, gegen die drückenden Einſchrän-

Digitized by Google

kungen der Kirche aufzutreten und ſtatt deſſen ſeine eigenen Schranken aufzubauen. Wir können beiden, Deutſch-Katholiken wie Lichtfreunden, das Recht nicht zugeſtehen, eine andere Theilnahme, denn als kirchliche Sekte gleich jeder andern zu beanſpruchen. Die alte Kirche wenigſtens iſt ehrlich. Sie ſpricht ihre Herrſchſucht, ihren Geiſtesdruck der Freiheit unumwunden aus; ſie kokettirt nicht mit der Vernunft, ſondern verlangt offen, daß „der Verſtand ſich dem Dienſt des Glaubens gefangen gebe.“ Ihr gegenüber weiß die Vernunft, mit wem ſie zu thun hat. Jene aber ſchminken das alte Gerüſt mit den Farben der Freiheit, die doch ſelbſt in einem Schaafpferch nicht wohnt. Ihre Freiheit iſt eben wieder nur ihre Freiheit; ſie ſelbſt ſind Heuchler, gleichviel ob bewußt oder unbewußt.

Es giebt indeſſen noch Leute, welche, obwohl ſelbſt über den bornirten kirchlichen Standpunkt „hinaus“, doch von den Reformationen als Uebergang einen Fortſchritt für das Volksbewußtſein und die Freiheit des Volkes erwarten. Dieſe Leute, welche „praktiſch“ zu ſein glauben, beweiſen außer der gänzlichen Verkehrtheit ihres Prinzips auch ihre Ignoranz in der Geſchichte. Abgeſehen von der Heuchelei, unter dem Deckmantel kirchlicher Bornirt-

Digitized by Google

heit das Volk zur Freiheit — anführen zu wollen, abgesehen auch von der Dummheit, das Volk willenlos durch verschiedene heuchlerische Standpunkte führen zu wollen (wobei das Volk zuerst diesen „Anführern" mißtrauen wird), — abgesehen von dem Allem zeigt uns auch die Geschichte die Verkehrtheit jeder Reformation auf dem Boden des Bestehenden. Luther mit seiner Reformation hat den Deutschen nicht blos in sittlicher, sondern auch in politischer Hinsicht das größte Unglück zugefügt.

„Die Reformation", sagte schon Börne in seiner vortrefflichen Weise, „war die Schwindsucht, an der die deutsche Freiheit starb, und Luther war ihr Todtengräber. Pfaffentrug hatte den alten guten Glauben mit Aberglauben verfälscht, so daß er gesunden Herzen nicht mehr munden konnte. Da kam Luther, der sich wie alle deutsche Gelehrte auf einen reinen Wein verstand, ließ das Faß auslaufen und bot dem Volk für den verdorbenen Wein des Glaubens das reine Wasser der Philosophie an. Was wurde dabei gewonnen? Der westphälische Friede ist da mit seiner Rechnung über Einnahme und Ausgabe der Reformation!... Einige Tausend Denker erwarben sich Gedankenfreiheit und das ganze Land verlor seine Lebensfreiheit. Die Reformation hat nur den

Digitized by Google

Fürſten und Gelehrten Nutzen gebracht, das Volk hat durch ſie nicht an ſeinem ſinnlichen Glücke gewonnen und Viel an ſeinem geiſtigen Wohle verloren. Die religiöſen Feſte wurden vermindert, die Werktage und hierdurch die Mühen des Volkes wurden vermehrt; der Gottesdienſt, in dem Katholizismus der Troſt und zugleich die Oper und Erholung der Unglücklichen, wurde in eine Schule der Moral umgewandelt, wo die Gläubigen ſich langweilten und einſchliefen; die Theologie, früher eine göttliche Kunſt, wurde eine Wiſſenſchaft, welche dem Volke unzugänglich blieb. Das öffentliche Leben hörte ganz auf. Es gab keine Maler, keine Dichter, keine Feſte mehr für das Volk; man führte keine öffentlichen Gebäude mehr auf; der Provinzial- und Hausegoismus trat an die Stelle des Nationalgeiſtes; das deutſche Volk, ehemals ſo fröhlich, ſo geiſtreich, ſo kindlich, wurde durch die Reformation in ein trauriges, plumpes und langweiliges Volk verwandelt.... Luther hat ſeinem Vaterlande viel Böſes gethan. Vor ihm fand man bei den Deutſchen nur Dienſtbarkeit, Luther begabte ſie noch mit Dienſtbefliſſenheit. Die ſüdlichen Völker, die katholiſch geblieben, fürchten ihre Gebieter, doch ſie lieben und verehren ſie nicht; ſie bewahren ihre Liebe und

Digitized by Google

Verehrung für Gott und seinen Statthalter, und... Alles betrachtet, war die priesterliche Macht doch immer nur eine moralische. Darum haben alle katholischen Völker, sobald sie sich gegen ihre Tyrannen stark genug gefühlt, ihr Joch abgeschüttelt oder wenigstens mit gutem oder schlechtem Erfolg ihre Befreiung versucht. Aber bei den reformirten Völkern, wo die Fürsten auf den Rath und mit Einwilligung der Reformatoren die moralische Macht der Kirche an sich gezogen und mit ihrer materiellen Macht vereinigt hatten, mußten die Unterthanen die Liebe und die Verehrung, die sie früher der Kirche geschenkt, ihren weltlichen Herren als pflichtschuldige Steuern darbringen. Nur bei den nordischen Völkern findet man jene dumme und blinde Liebe und jene abergläubische Verehrung für die Fürsten, die den Menschen so sehr entwürdigen und jene unglücklichen Völker an ihre Sklavenketten schmieden." — —

So weit Börne, dessen eigene Worte wir beibehalten haben, weil jeder Ausdruck, jede Silbe so ganz den Nagel auf den Kopf trifft. Durch die Reformation wurden zuerst die geistigen Genüsse des Volkes vernichtet, denn die alte Religion gab dem Volke wenigstens einen geistigen

Digitized by Google

Erſatz für ihre materiellen Beſchwerden; wir werden hierauf bei Gelegenheit der Theater noch einmal zurückkommen müſſen. In materieller Beziehung wurde für das Volk nichts gebeſſert; denn die Fürſten nahmen ſich nur aus Ehrgeiz und Habſucht der Reformation an, weil ſie zu ihrer materiellen Macht auch der moraliſchen bedurften, und ſo die Kirche an ſich reißen wollten. In politiſcher Beziehung legte die Reformation den Grund zu der gänzlichen Nichtigkeit Deutſchlands, welche uns bis heute zum Spielball fremder Habſucht gemacht hat. Die Reformation war zuerſt die Veranlaſſung, daß Franzoſen und Schweden das Land zertraten; die Deutſchen würgten ſich unter einander bis ſie einen Theil des Landes nach dem anderen an fremde Völker abtraten, und in neuerer Zeit hat ſich die Dummheit und Schamloſigkeit unſerer Nation ſo weit verſtiegen, daß ſie dem ſchwediſchen König, der unter dem Deckmantel der Religion die deutſche Selbſtſtändigkeit zu vernichten kam, Ehrendenkmale und Stiftungen errichtete. Die Reformation war ſchuld daran, daß auf den rauchenden Trümmern von tauſend der blühendſten Ortſchaften, ſowohl fremde wie inländiſche Fürſten der Nation nach Belieben Schimpf und Schande anthun konnten, und daß gegenwärtig, ſowohl von franzöſi-

Digitized by Google

ſcher wie von ruſſiſcher Seite, das deutſche Land in ſeiner politiſchen Ohnmacht und Unbedeutendheit nur noch als gute Beute angeſehen wird. Dies war die Folge davon, daß Luther die moraliſche Macht der Religion zu einer materiellen „reformiren", erneuern wollte. Mögen dies jene Thoren bedenken, welche obwohl ſelbſt radikal gegen die materielle Macht geſinnt, in einer kirchlichen Reformation einen Uebergang zur politiſchen Freiheit zu ſehen glauben. *Jede kirchliche Reformation iſt auf Jahrhunderte lang das Grab der politiſchen und ſittlichen Wohlfahrt der Völker!* Ein morſches Gebäude „reformirt" man nicht in einzelnen Theilen, man reißt es nieder bis auf den Grund. —

Die Religion in der *äußern* Form, d. h. als Kirche im Staate oder beſſer als Staat im Staate, mußte nothwendig mit letzterem in Conflikt kommen. Es ſind zwei Mächte, die ihrem Urweſen und eigentlichen Prinzip nach wohl neben einander beſtehen könnten. Die Conſequenz ihres Prinzips jedoch, nämlich die Herrſchſucht, treibt ſie gegeneinander; daher hat man auch an dieſem Ausdrucke der Religion, und zwar von einem ebenſo egoiſtiſchen Standpunkt aus, gerüttelt. Der Staat, welcher ſeiner

Digitized by Google

äußern Anlage nach das Privilegium der Herrschaft zu besitzen glaubt, konnte die Uebergriffe der kirchlichen Macht nicht dulden, und so kam es, daß zwei Mächte, die eigentlich Hand in Hand gehen und sich gegenseitig zur Unterdrückung der Völker ergänzen sollten, schroff gegeneinander traten. Im Grunde hat diese Erscheinung, daß ein Jesuitismus den anderen zerstört, eine Art beruhigenden Trostes. Vom Standpunkt der gegenwärtigen Verhältnisse jedoch, kann man die Trennung der Kirche vom Staat als den Ausgang dieses Conflikts betrachten. Beide haben ein Recht, dies zu verlangen, wie es auch der Freiheit der Einzelnen einigermaßen zu Gute kommen wird. Dieser Kampf aber ist ein alter. Im Anfang der französischen Revolution kam der Standpunkt der Streitfrage in der Nationalversammlung zur Sprache. Royer, ein Priester von Chavannes sagte: „Es giebt zwei Mächte, durch welche die Welt regiert wird (dieses Regieren ist sehr bezeichnend!), die Macht der Priester und die Macht der Könige. Glauben, Moral und innere Disciplin ist das Gebiet der Kirche; zeitliche Glückseligkeit, Beobachtung der Gesetze, Erhaltung und Unterstützung des politischen Körpers ist das Gebiet der weltlichen Macht.“ Man sieht, wie zahm und loyal diese Ansicht war, welche

Digitized by Google

beide Mächte, als zum „Regieren" berechtigt neben einander bestehen ließ. Nur gegen die Uebergriffe der einen in die andere wahrte sich die Nationalversammlung, indem sie damals den Vorschlag des Herrn de la Rochefoucauld annahm, daß der Staat kein Recht habe, über Religionsmeinungen einen Beschluß zu fassen, und namentlich die Annahme einer „herrschenden" Religion zu verwerfen sei. Es ist dies wenigstens der Weg, dem Einzelnen seine Ueberzeugung in freier Ausübung zu überlassen, und dieser Weg wird auch bei uns, allem Anschein nach, der Ausgang sein. Die Kirche als Ganzes muß aufgehoben werden, da sie dem Ganzen durch den Begriff des Herrschenden Fesseln anlegt. Die Wohlfahrt des Ganzen muß, dies sehen wir täglich mehr ein, das erste Prinzip der Gesellschaft sein. Daneben muß es wieder dem Einzelnen überlassen bleiben, sich frei im Ganzen zu bewegen; deßhalb muß man jeder Kirche, jedem Einzelnen, der sich ihr anschließen will, dies freie Recht zugestehen. Diese Freiheit des Einzelnen wird dann auch den Zwang, sich einer bestimmten Kirche anzuschließen, aufheben. Will sich Jemand einer bestimmten Religionsgesellschaft anschließen, seine Kinder taufen oder beschneiden lassen u. s. w., so darf ihn die Aufhebung der Kirche

Digitized by Google

als gesellschaftliches Ganze daran nicht hindern; verschmäht er jedoch einer jener besonderen Glaubenskategorien anzugehören, so darf ihn der Staat auch wieder nicht dazu zwingen. Staat und Kirche müssen mit einem Wort sich selbst in ihren Entwicklungen innerhalb der Gesellschaft frei überlassen bleiben.

Die Religion als Sittengesetz hat sich, der Waffe der Kritik gegenüber, besser behauptet. Man wird dies vielleicht seltsam finden, da doch Moral und Sitte überhaupt so vielen Anfechtungen ausgesetzt und theilweise unterlegen waren. Allein die Religion ist hierin sicherer gegangen, da sie ihrer Allgemeinheit nach jede Dehnung und Auslegung zuließ. Was ist nicht schon alles Widersprechende durch das Christenthum bewiesen worden! Das Geheimniß liegt darin, daß sich in der Religion oder speciellen Falls im Christenthum die Civilisation birgt. Setzen wir statt der Bezeichnung: Religion die der Civilisation, so wissen wir, weshalb die sittliche Seite der Religion den Anfechtungen widerstehen mußte. Da sie nicht an feste Gesetze, sondern an die allgemeine Lehre des Gesammtwohls geknüpft ist, so ist sie stets mit den Fortschritten der Zeit Hand in Hand gegangen; sie selbst ist — unter Christen und Heiden — der Fortschritt, die Civilisation. Alle Staaten, der

abſolute wie der conſtitutionelle und der demokratiſche können ſich chriſtlich nennen, und das was ſie brauchen aus dem Chriſtenthum herausklauben. In neuerer Zeit hat Weitling den Communismus aus dem Chriſtenthume bewieſen, indem er zeigte, daß Chriſtus die Abſchaffung der Erbſchaft, die Abſchaffung der Strafen, die Gemeinſchaft der Arbeit und des Genuſſes lehrte. Der Staat von ſeinem Geſichtspunkt aus hat vollkommen Recht, ſeine Herrſchaft, die er ſonſt nicht anders als durch ſeine Macht begründen kann, durch Ausbeute des religiöſen Glaubens zu befeſtigen. Ein anderes iſt es mit dem Socialismus, der ſeine Wahrheit zu beweiſen hat. Iſt er wahr, ſo iſt es völlig gleichgültig, ob ein großer Mann wie Chriſtus ihn ebenfalls ſchon für wahr gehalten hat; iſt er falſch, ſo helfen ihm alle Bibelſprüche und fromme Auslegungen nichts. Im Uebrigen aber iſt der Socialismus d. h. die Begründung des Heiles Aller, ſo alt wie die Welt, und ſelbſt diejenige Form der Geſellſchaft, welche offenkundig Millionen Unglückliche dem Glück Einiger opfert, wird nicht die Schamloſigkeit haben, offen ihre Abſicht der Unterdrückung einzugeſtehen. Der wahre, allgemein menſchliche Socialismus unterſcheidet ſich von dem falſchen, nämlich demjenigen des Staats und der Kirche, dadurch, daß der Letztere das Heil der

Digitized by Google

Einzelnen dem Ganzen zur Pflicht machen will, jener es dagegen in dem Heil Aller sucht; daher führt der Eine, der Socialismus des Staates, zu Gesetzen, der andere, menschliche, zur Moral; der eine zum Polizeistaat, der andere zur Freiheit des Individuums nach moralischen Grundsätzen. Die Gesellschaft freilich ist Krankheiten so gut wie der Mensch, wie die Welt und die Natur unterworfen, und Ein vollkommens Glück für alle Zeiten ist unmöglich; aber die Grundsätze der Moral, die jedem Einzelnen die unbedingte Freiheit seines Handelns zur Erreichung seines Glücks innerhalb des Glückes der Gesammtheit überlassen, sind diejenigen Garantien, welche die Harmonie des Ganzen im Auge haben, und bei Krankheit eben wieder im Sinne des Ganzen heilen werden.

Fassen wir den Inhalt unserer Betrachtung über Moral und Sitten zusammen, so sehen wir, daß überall das Ansehen derselben so wie der Formen, in denen sie sich äußern, nämlich Staat und Kirche, gesunken sind. Der Grund davon liegt, wie wir gesehen haben, in den Verhältnissen, auf welche die Begriffe der Moral und Sitte gebaut sind. In einem harmonischen Ganzen würde die Sittlichkeit dem Einzelnen überlassen bleiben können, da eben in der Harmonie des Ganzen die Sittlich-

Digitized by Google

keit des Einzelnen begründet ist. Unsere heutige Gesellschaft, welche sich auf die Unsittlichkeit der Ungleichheit stützt, kann natürlich dem Einzelnen die Moralität nicht frei überlassen, da er ja in Verhältnissen lebt, welche ihn durch ihre eigene Unsittlichkeit auch selbst unsittlich machen. Diesen Verhältnissen ist die Demoralisation im Allgemeinen, Prostitution und Verbrechen, so wie das wankende Ansehen der Moral- und Sittengesetze, des Staates und der Kirche zuzuschreiben. Dieser Verhältnisse halber, welche Demoralisation und Verbrechen nothwendig bedingen, hat die Gesellschaft die Gesetze und Strafen eingeführt. Daß diese die Unsittlichkeit nicht aufheben oder nur hemmen können, liegt auf der Hand, denn die Gesetze und Strafen treffen die Person, während die Unsittlichkeit selbst in den Verhältnissen, in der Sache beruht. Wollte die Gesellschaft die Unsittlichkeit aufheben, so müßte sie erst die unsittlichen Verhältnisse der Ungleichheit aufheben und ein harmonisches Ganze schaffen; dann brauchte sie weder Gesetze noch Strafen, sondern würde der Harmonie dieses Ganzen gemäß, die Moral in der Brust jedes Einzelnen finden. In dieser Beziehung auch ist, wie wir oben sagten, in der heutigen Gesellschaft jedes Gesetz ein Unding, jede Strafe eine Rache.

Digitized by Google

Die Besserung darf nicht an den Personen, sondern an den Verhältnissen von denen sie abhängig sind, versucht werden.

Wir brauchen nach dem Vorangegangnen wohl nicht ausführlicher hinzu zu fügen, daß die Institutionen, welche zur Aufrechthaltung der Sittengesetze getroffen sind, eben so unmoralisch erscheinen, wie die Gesetze selbst. Diese Institutionen, nämlich Polizei und Gerichte, demoralisiren in demselben Grade wie jene, nur geschieht es bei ihnen äußerlich praktisch, während es durch die Gesetze innerlich prinzipiell geschieht. Wo man an den Personen das ahndet, was man selbst durch die Verhältnisse verschuldet, in welche man die Personen eindrängt: da muß nicht allein das Verfahren der Gesetze, sondern auch ihrer Wächter und Hüter als ein unmoralisches erscheinen, und die Uebergriffe gegen beide nothwendig machen. Je nachdem die maßgebenden Verhältnisse der Unsittlichkeit und der Ungleichheit um sich greifen, desto allgemeiner muß auch die Demoralisation werden. Bei dem wachsenden Pauperismus und dem immer kleineren Häuflein der Besitzenden wird auch das Ansehen des Gesetzes mehr und mehr verschwinden, so daß allmählig die Abhülfe der veranlassenden Hebel der

Digitized by Google

Unsittlichkeit, nämlich die Aufhebung der Ungleichheit, immer mehr erleichtert wird. Davon aber müssen fast eher noch wie die äußeren Staatsformen, die Rechtsinstitutionen mit ihren falschen unsittlichen Prämissen von Privateigenthum und Erbschaft betroffen werden.

Zum Schluß dieser Betrachtung wollen wir eines kleinen Häufleins gedenken, welches der Verachtung der heutigen Moral- und Sittenbegriffe einen äußern Ausdruck im öffentlichen Leben zu geben sucht. Es sind dies die sogenannten „Freien" oder „Emanzipirten." Sie begnügen sich nicht damit, die Unsittlichkeit der heutigen Moralitätsbegriffe erkannt zu haben, und die veranlassenden Verhältnisse derselben in der ihnen zustehenden Weise zu bekämpfen: sie wollen vielmehr im öffentlichen Leben beweisen, daß sie darüber „hinaus" sind. Es ist das jener charakteristische Zug des Berlinerthums, dem wir schon oben einmal begegneten, sich über etwas hinwegzusetzen. Das, was sie in sich, in der Kritik durchgemacht und erkannt haben, gilt ihnen für überwunden; es „existirt" nicht mehr für sie. Dies Negiren einer Existenz, welche, wenn auch verwerflich, doch noch in der Gesellschaft vorhanden ist, muß in dem thatsächlichen Ausdruck des Lebens kindisch und lächerlich erscheinen. Allein die Eman-

Digitized by Google

cipirten kehren sich nicht daran, wenn sie mit Philister- und Polizeiwelt in Conflikt kommen, ja es ist ihnen vielmehr ein erhebender Beweis ihres eigenen „fertigen" Bewußtseins. So sieht man denn in Berlin an einzelnen öffentlichen Orten Frauen sitzen, ihre Cigarren rauchen und Bier, Wein oder selbst ein petit verre trinken. Sie wollen damit keineswegs gegen eine Sitte, welche sie als bornirt und philisterhaft erkannt, mit der allgemeinen Waffe des heutigen, friedlichen Bewußtseins, der „Demonstration" zu Felde ziehen; es fällt ihnen nicht ein etwas zu bekämpfen, was für sie nicht existirt. Sie wollen nur ihre innere überlegene „Fertigkeit" zur Schau tragen. Wird ein Emancipirter oder Freier als Zeuge vor Gericht geladen, so erklärt er dem Inquirenten mit der trockensten Ruhe, daß er die Sache wohl beschwören wolle, und in Erwägung der gesetzlich darauf bestimmten Strafe, den juristischen Begriff des Meineides im Auge halten werde; da er aber über die Ansicht von einem „Gott" hinaus sei, so möge der Inquirent ihm nicht verargen, wenn ihm die Eidesformel ein Lachen abzwinge. Solche Scenen sind in Berlin mehrfach zum Schrecken harmloser märkischer Referendare vor Gericht vorgefallen. Ueber

Digitized by Google

die Ehe ſind die Emancipirten ebenfalls thatſächlich hinaus. Entweder leben ſie im „freien Verhältniß“ oder, wenn ſie dennoch aus Rückſichten auf Legitimitäts-, Erbſchafts- oder andere Verhältniſſe, welche von Beobachtung der Staatsgeſetze abhängig ſind, den legitimen Eheakt innehalten, ſo führt doch „Madame“ in der Geſellſchaft ihren Familiennamen fort. Machen die beiden Gatten einen Beſuch, ſo werden ſie gewöhnlich als Herr Schmidt und Madame Fiſcher angemeldet. Ein Bekannter erzählte mir von der Trauung eines ſolchen emancipirten Paares, welcher er beigewohnt, ſehr ergötzliche Dinge. Herr und Madame wohnten bereits zuſammen, als ſie den Geiſtlichen zur Vollziehung der legitimen Ehe kommen ließen. Beim Eintritt des Pfarrers waren die Zeugen und der Bräutigam anweſend, nur die Braut, welche noch mit ihrer Toilette beſchäftigt war, ließ einige Zeit auf ſich warten. Als ſie endlich kam, ſah man dem Geiſtlichen ſeine Verwunderung darüber an, daß die Dame weder einen Myrthenkranz noch ſonſtigen feſtlichen Brautſchmuck trug, ſondern im einfachen Hauskleide erſchien. Indeß begann er die Handlung. Während deſſen benahmen ſich die Zeugen in ziemlich auffallender Weiſe. Der Eine, ein bekannter Schriftſteller,

Digitized by Google

lag auf dem Sopha, die Beine über einen vor ihm ſtehenden Stuhl geſtreckt, und ſeinen Schnurrbart ſtreichend; ein Anderer ſtand am Ofen, die Hände in den Taſchen und eine verkohlte Cigarre im Mund; die beiden Letzten beſchäftigten ſich an einem anderen Fenſter damit, die Vorübergehenden auf der Straße zu betrachten und kehrten während des ganzen Aktes der Verſammlung den Rücken zu. Als es endlich zum Wechſeln der Ringe kommen ſollte, ergab es ſich, daß keiner der beiden Gatten daran gedacht hatte, dieſe nothwendigen Attribute herbeizuſchaffen. Jeder Theil hatte geglaubt, daß der andere dafür Sorge tragen werde. Da auch keiner von den Zeugen im Beſitz eines Ringes war, ſo wurden in Ermanglung eines Beſſeren zwei Ringe von den Fenſtervorhängen gelöſt und hiermit die Handlung vollzogen. Die jungen Eheleute luden darauf den Geiſtlichen ein, zu einer „Bowle" bei ihnen zu bleiben, was jedoch der Mann Gottes unter dem Vorwand anderer dringender Pflichten ablehnte. Wahrſcheinlich hatte das, was er in den wenigen Augenblicken hier erfahren, mehr als alle Ueberzeugung ſeiner Studien Berufsgedanken in ihm erweckt; wenigſtens wurde nach ſeinem Scheiden von der Geſellſchaft in triumphirender Weiſe über die

Digitized by Google

Befangenheit philiſtröſer Anſchauung gelacht. — Die Emancipirten ſind übrigens unter ſich wiederum ſehr vereinzelt und in kleine Kreiſe zerſplittert. Daß es eine Geſellſchaft der „Freien“ gebe, iſt nie der Fall geweſen, ſondern nur aus einem falſch verſtandenen Gerücht ziemlich allgemein verbreitet worden. Ein müßiger Korreſpondent der damals liberalen Königsberger Zeitung machte ſich das Vergnügen, obwohl ſelbſt „emancipirt“ und „frei“, das Gerücht von einer organiſirten Geſellſchaft dieſer Art ins Publikum zu bringen. Der Puff machte die Runde durch alle Zeitungen, man ſchrieb hin und wieder und citirte zuletzt ſogar die feſten Statuten der Geſellſchaft der Freien. Heutzutage bedarf es überhaupt nur einer kleinen Mücke, um die blöde Maſſe von Elephantenheeren träumen zu laſſen.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Die Staatsregierung.

Einleitung; — das Wesen des Staates überhaupt; — Preußens Stellung; — der vorige König; — Geschichte der letzten 5 Jahre; — Resumé; — das christlich-germanische Prinzip und die Entwicklung des Volksbewußtseins; — die politische Poesie; — die Presse; — Reformversuche auf religiösem Gebiet; — Theilnahme an der Politik; — die sozialen Fragen; — 1840 und 1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach der Betrachtung des öffentlichen Lebens und seines inneren Grundes, der Moral und Sitten, wenden wir uns zu demjenigen Ausdruck, welcher ihm äußerlich seine Vertretung giebt, der obersten Leitung des Staates.

Wir haben es an diesem Ort nicht mit den einzelnen Institutionen des Staates, auf welche wir später zurückkommen müssen, noch mit der Person des Königs zu thun. Die verschiedenen Gattungen des Staates, wie Polizeistaat, Priesterstaat oder sogenannter „Rechtsstaat" par grace du roi, sind wohl einzelne Physionomien, charakterisiren aber nicht die Seele des Staates. Sie sind Privatverhältnisse im Hause des Staates; wollen wir sehen, wie der Bau des Hauses beschaffen sein muß, so können wir sie ohne Verlust übergehen. Seinem Wesen nach aber ist der Staat eine Gesellschaft, die sich zu gemeinsamen Zwecken vereinigt hat. Wird sie nach diesen gemeinsamen Interessen organisirt, ordnen sich die Einzelnen dem gemeinsamen Zweck unter, so ist sie der Rechtsstaat. Die gemeinsamen Interessen haben ihren

Digitized by Google

Sitz in der Gesammtheit; werden nun die gemeinsamen Interessen von der Gesammtheit getrennt, wird die Organisation von einer andern äußern Macht der Gesammtheit aufgedrungen, so ist der Staat nicht mehr Rechtsstaat, sondern eine Gewaltherrschaft, — gleichviel ob die Gewalt vielleicht zufällig auch das Recht im Auge behält und selbst die gemeinsamen Interessen der Gesammtheit zum Zweck ihrer Organisation macht. Ein Volk ist darum noch nicht frei, wenn es vielleicht von seinen Beherrschern sanft und mit Vorsicht behandelt wird. Der eigentliche wahre Rechtsstaat ist daher derjenige, welcher die gemeinsamen Interessen nicht von dem Sitz derselben trennt: denn der Staat ist seinem Wesen nach die Volksvertretung, die Regierung der Buchführer des Volkes.

Die Anlegung dieses Gesichtspunkts an die Verhältnisse Preußens, sowohl an die gegenwärtige obere Staatsleitung wie an die liberale Opposition, ist der Zweck der folgenden Prüfung und Darlegung. Und deshalb haben wir es hierbei nicht mit Polizeistaat, Beamtenstaat, Constitutionalismus und dergleichen zu thun, die nur verschiedene Masken desselben Prinzips, des Prinzips der Herrschaft sind; deshalb geht uns

Digitized by Google

auch die Perſönlichkeit eines Königs nichts an, die nicht für den Geſammtausdruck des Staates, ſondern höchſtens von pſychologiſchem Intereſſe iſt. Wir werden weder königliche Anekdoten erzählen, noch Einzelheiten der Staatsphyſionomie unterſuchen, ſondern den Staat ſelbſt ſeinem Weſen nach, als Volksvertretung, im Auge haben.

Preußen hat ſchon ſeiner ganzen Stellung nach, ſelbſt innerhalb der deutſchen Verhältniſſe, vor allen anderen deutſchen Staaten den Beruf einer volksthümlichen Organiſation. Die Kämpfe von 1813 bis 1815 hatten das deutſche Volksthum in einer bis dahin nie gekannten Ausdehnung feſtgeſtellt, und Preußen war es geweſen, von welchem der Anſtoß zur volksthümlichen Organiſirung dem übrigen Deutſchland mitgetheilt wurde. Allein der vorige König verſtand die hohe Bedeutung ſeiner Zeit und ſeines Volkes nicht. Er ließ zunächſt die Zeit zum Handeln verſtreichen, um ſich ſpäter durch Intriguen der öſterreichiſchen Politik bewegen zu laſſen, das richtige Streben ſeines Volkes als ſeinem Fürſtenintereſſe zuwider zu unterdrücken. Friedrich Wilhelm III. ſtand in intellectueller Beziehung nicht eben hoch; aber er war als moraliſcher Charakter, ſowie durch ſein bewegtes Leben mit dem Volke zu

Digitized by Google

ſehr verwachſen, als daß bei ſeinen Lebzeiten der ſelbſtbewußte Drang des Volkes verſucht hätte, ſich ihm gegenüber geltend zu machen. Sein Hauptzug war die gleichmüthige Ruhe, ſich in Alles geduldig fügen zu können; und dies Ausharren im Unglück, welches der Maſſe leicht als moraliſche Größe erſcheint, hatte ihm in den Erinnerungen und dem Bewußtſein des Volkes eine mehr gutmüthige als aufrichtige Anhänglichkeit bewahrt. Außerdem war und iſt das deutſche Volk nicht dazu gemacht, ſich ſeine Rechte ſelbſtthätig zu erringen. Der Grund hiervon — wir müſſen dies nochmals aus dem vorigen Kapitel wiederholen, — liegt in der Reformation. Luther, der wie Börne ſagte, einem armen Teufel das Dintenfaß an den Kopf geworfen und nun mit der Dinte alle Teufel bezwingen zu können glaubte, Luther hat das deutſche Volk ſchwach gemacht, indem er ihm ſtatt Thaten leere Wortklaubereien lehrte. Die katholiſchen Völker, wie z. B. die Franzoſen, bekämpften nicht ihre Unterdrücker mit der „Wahrheit der Ueberzeugung", nicht die Thaten mit Worten: ſondern, als ſie die Wahrheit der Ueberzeugung ſelbſt erfaßt hatten und ihre Unterdrücker ſich ganz conſequent nicht daran kehrten, ſetzten ſie der That die That entgegen.

Digitized by Google

Die Franzoſen ſind praktiſch, ſie übten die Kritik der Waffen: die Deutſchen ſind theoretiſch, ſie träumen von der Waffe der Kritik. Deshalb haben es die Franzoſen auch praktiſch zu etwas gebracht, während die theoretiſchen Deutſchen praktiſch ohnmächtig ſind, und dies war die Folge der dinteklerenden Reformation. Als 1815 die Zeit zum Handeln da war, legte das deutſche Volk die Waffen aus der Hand und wartete die kritiſche Reformation ſeiner Fürſten in Wien ab. Das preußiſche Volk aber verlor am meiſten dabei, weil es das meiſte Recht, den größten Beruf zum Handeln hatte, und ſein König verſtand es nicht, ſein Intereſſe mit dem des Volkes zu vereinigen. Hätte Friedrich Wilhelm die Zeichen der Zeit leſen können, ſo würde er damals dem mächtig hervortretenden Volksthume ſeinen Ausdruck gegeben haben, und es wäre dies nicht blos zum Beſten ſeines Volkes, welches er ſomit auf die Höhe von Deutſchland erhoben hätte, ſondern auch zu ſeinem eignen Beſten und ſeiner eignen Stellung am würdigſten geweſen. Aber die Zeit verſtrich. Die Verſprechungen von Kaliſch, die Verheißungen des Wiener Kongreſſes wurden bei Seite geſchoben und diejenigen, welche daran erinnerten, ſchmachteten in den Kerkern. Oeſterreich, der

Digitized by Google

konſervative katholiſche Staat, hatte ſein Intereſſe gewahrt, während Preußen ſeine Popularität und die Stärke ſeines Volksthums vergaß. Die Völker aber, welche 1813 mit ihrem Gut und Blut für die Freiheit der Fürſten in die Schranken getreten waren, ſahen ſich nichts deſtoweniger um ihre eigene Freiheit geprellt. Zwar gährte es bis 1830 im Stillen fort. Manche tüchtige Männer verſuchten, das Volk aus ſeiner Lethargie zu erwecken; der Bürgerſinn, welcher durch den langen Frieden mehr und mehr erſtarkte, machte ſich hier und da, wie in Würtemberg und Baden in geſetzlicher Oppoſition noch Luft, während an andern Orten, wie in Sachſen, Heſſen und Braunſchweig materielle Uebelſtände hinzukamen: kurz ein leiſes Mißbehagen ging fortwährend durch die Reihen der Völker, bis es 1830 durch den Funken der franzöſiſchen Julireigniſſe in lichte Flammen geſetzt wurde. Im Großherzogthum Heſſen kam es zum offenen, wenn auch rohen Aufruhr, der ſich an einzelnen drückenden Inſtitutionen, wie Zollſtätten, Luft machte, ſtatt daß er ſich gegen das Ganze richtete; in Braunſchweig verbrannte man das Schloß des Fürſten und verjagte denſelben, um ſich im Intereſſe der Gewalt einen neuen aufdringen zu laſſen; in Kurheſſen

Digitized by Google

flüchtete der Fürſt mit ſeiner Maitreſſen- und Miniſterwirthſchaft, und das Volk von tüchtigen Männern geleitet errang eine Verfaſſung, welche ihrer Grundlage nach zu den beſten Hoffnungen berechtigte. Zu gleicher Zeit regten ſich an zwei entgegengeſetzten Gränzen die Völker zu gleichen Beſtrebungen. Der Aufſtand in Polen tönte mit dem Kanonendonner von Brüſſel über den zitternden Boden Deutſchlands, und jetzt ſchien endlich der Zeitpunkt gekommen, wo ſelbſt das deutſche Volk ſeine Menſchenrechte und politiſchen Errungenſchaften in Anſpruch nehmen würde. Die Augen Deutſchlands richteten ſich noch einmal in Erinnerung an das Volksthum von 1813 auf Preußen. Noch einmal bot ſich für Preußen die Gelegenheit, an die Spitze von Deutſchland zu treten und dem Streben der Zeit den öffentlichen Ausdruck zu geben; aber der König verſtand ſeinen Beruf nicht. Zwar nahm er ſcheinbar einen liberalen Anlauf, indem er ſich des braunſchweigiſchen Aufruhrs annahm und Oeſterreichs Politik zuwider den Bruder des vertriebenen Herzogs als Herrſcher beſtättigte; allein es war dies eine gute Miene zum augenblicklich böſen Spiel. Warſchau wurde unterdrückt und Preußen durch plumpe Intriguen Metternichs ſchon im Herbſt 1831 zur Einleitung der ſpätern Bundesbeſchlüſſe

Digitized by Google

gegen das Gespenst des Liberalismus bewogen. Oesterreich hatte sich stets seiner Stellung gemäß als katholischer Staat den Rücken gedeckt, und kein Mensch muthete ihm verständige, zeitgemäße Fortschritte zu; aber an Preußen knüpften sich, wie gesagt, die Erwartungen des sogenannten „gesetzmäßigen Fortschrittes." Diese Popularität Preußens mußte nach Metternichs Berechnung untergraben werden, und Friedrich Wilhelm III. bot dazu bereitwillig seine Hand. Die Absicht gelang vollkommen. Zwar schien es selbst dem Könige nach Abfassung der Bundesbeschlüsse, daß „die eigentlichen Absichten der Regierungen zu wenig versteckt" seien, und die Publikation der Juliordonnanzen wurde in Preußen mit einigen „väterlich gesinnten Worten des Königs" eingeleitet; aber es war zu spät. Glaubten in diesen Ordonnanzen doch die Fürsten selbst noch auf dem zitternden Boden der Völkerbewegungen sagen zu müssen: daß diese Beschlüsse keineswegs bestimmt seien, den Geist der deutschen Nation in Fesseln zu schlagen! Oesterreich triumphirte. Preußen hatte für immer das Vertrauen der deutschen Völker mißbraucht und verloren, und konnte die Ironie des russischen Beifalls würdig zu dem Uebrigen legen. In einem russischen Memoire hieß es damals in vollem

Digitized by Google

Ernſt: „So beklagenswerth auch das Unterliegen Deutſchlands gegen Frankreich und England wäre, ſo kann man es doch nicht mit den traurigen Folgen vergleichen, welche der Triumph der engliſch-franzöſiſchen konſtitutionellen Principen für den deutſchen Bund hätten; . . . Deutſchland aber verdankt 1832 ſein Heil nur dem ernſten und würdevollen Syſtem Preußens!“ Von nun an handelte Preußen in Vereinigung mit Oeſterreich und den übrigen Höfen ganz conſequent im Sinne dieſes Koſackenlobes. Statt die Entwicklung des Volksthums zu befördern, wie es der Geiſt aller ſeiner Provinzen erfordert hätte, ſtatt ein Volksthum auszubilden, welchem allein Preußen ſeine einzig großartige Rolle von 1813 zu verdanken hatte: ſtatt deſſen begann es ſyſtematiſch dieſen Geiſt zu unterdrücken und zu vernichten. Wie es von Oeſterreich mißbraucht wurde, drängte es ſelbſt wieder die kleineren Staaten in ſeine Bahn. In Baiern, Sachſen, Baden, Heſſen, überall wo ſich eine liberale Richtung geltend gemacht, warf Preußen ſeinen Einfluß in die Schale, um dieſen Geiſt zu bannen, dem es ſelbſt ſeine Größe zu verdanken hatte. Die einzelnen Regungen, welche der gefeſſelte Geiſt zu ſeiner Befreiung noch machte, wurden unterdrückt; ſeine Zeit war vorbei. Der

Digitized by Google

König ſtellte ſtatt ſeiner einen Kaſernengeiſt her, welcher bis in die kleinſten Einzelheiten Alles in Feſſeln ſchlug und zum todten Uhrwerk machte. Sein Leben, ſein Regieren war fortan das in der Familie. Ueber ſeinen Staaten lag eine düſtere, dumpfe Ruhe, ein nach Innen gekehrter, ſchlafender Mißmuth. Die Begeiſterung war verrauſcht und mit ihr auch das Gefühl der Nationalehre. Man redete zwar im Volke noch von den großen Erinnerungen ſeines früheren Lebens, aber das Volk, welches ſich ſelbſt nicht mehr fühlte, konnte auch für ſeine Erinnerungen kein Gefühl mehr haben. „Es iſt keine Schande für ein Volk, von einem fremden beſiegt zu ſein", ſagt Börne: „denn der fremde Sieger macht uns das Recht nicht ſtreitig, ihn zu haſſen und uns an ihm zu rächen; aber es iſt eine Schande, in ſeinem Vaterlande Sklave zu ſein, wo die inländiſchen Tyrannen uns zwingen, die Hand zu küſſen, die uns züchtigt." Auch ein beſiegtes Volk kann ſich ſtark zur Freiheit fühlen, ein Bedientenvolk aber hat keinen Anſpruch auf Achtung. Dieſer Serviliſmus, für den Ruge's Wort wahrlich noch viel zu zart iſt, war während des ganzen Lebens Friedrich Wilhelms III. der Ausdruck des Volksgeiſtes. Wo ſich in einzelnen Fällen eine

Digitized by Google

Oppoſition gegen die Maßregeln des Königs kund gab, wie z. B. in der Union und bei der Agende, ging es von dem beſonderen Häuflein der Gebildeten aus, und ſelbſt in den kirchlichen Wirren am Rhein und in Poſen kann man die Betheiligung der unteren Volksklaſſen nicht als den Ausdruck des Bewußtſeins anſehen. Das Volksbewußtſein war unter den Feſſeln der Politik erkaltet Preußen war ſeit 1815 von Stufe zu Stufe zurückgegangen. —

Es mußte daher die richtige Folge dieſes Syſtems ſein, daß Deutſchland, wie dies noch gegenwärtig der Fall iſt, in den Augen der auswärtigen Völker nur als gute Beute, als todter Rumpf für die Geier angeſehen ward. Politiſch, wir wiederholen es, hat die Reformation Deutſchlands Ohnmacht herbeigeführt; das Volk wurde in ſich zerſplittert und von einem beherrſchten zu einem Bedientenvolk herabgewürdigt. Wo es ſich gegen Außen erhob, geſchah es in ſeiner Bedientenrolle für die Fürſten. Sein Anſehn aber in der öffentlichen Meinung Europas war gänzlich auf Nichts herabgekommen, und während auf der einen Seite Rußland zwar langſam aber immer mit ſicherer Berechnung ſeine Polypenarme nach dem Mark Deutſchlands ausſtreckte, erſcholl auf einmal von der anderen Seite der laut be-

Digitized by Google

gehrende Ruf der Franzoſen nach dem Rhein. Bei einem Volke eigener Thatkraft wäre eine ſolche offene Verhöhnung nie verſucht worden. Aber das Schickſal des deutſchen Volkes im eigenen Hauſe hatte daſſelbe und mit vollem Recht in den Augen des Auslandes zur bloßen Materie herabgewürdigt. Die Franzoſen haben die Erinnerung an ihre große Revolution, an die glänzende Kaiſerzeit und an die gewaltſame Veränderung einer kläglichen Reſtauration; die Engländer und ſelbſt die Ruſſen beſitzen in ihrer Geſchichte Epochen ſelbſtſtändiger, nicht bloß bedientenhafter Thatkraft. Von allen Fortſchritten der Zeit, von einer einzigen mächtigen Erhebung für ſeine Fürſten, hat das deutſche Volk nichts als das beſchämende Bild, wie es ſeit 1815 in Ketten geſchlagen wurde. Die Zeiten Tſchoppe's, Georgi's, Wangemann's, — das ſind die Erinnerungen der Deutſchen, und vor dieſem Anblick mußte den Fremden die Ausſicht auf das Gelingen ihrer Pläne immer ſicherer und überzeugender werden. Die Franzoſen berufen ſich offen auf die napoleoniſche Zeit, wo ſie ja Deutſchland ſchon beſeſſen; die Ruſſen auf die Zeit der ſogenannten Freiheitskriege, wo Volk und Fürſten erſt durch die ruſſiſche Hülfe ſiegen konnten; beide aber, Ruſſen wie Franzoſen,

Digitized by Google

auf unſere innere politiſche Lage, wo überall Ohnmacht, überall Knechtſinn ihren Anſprüchen Vorſchub zu leiſten ſchienen. Es kömmt, wie der gelehrte Fallmereier in der Vorrede ſeiner „Fragmente aus dem Orient" ſehr richtig ſagt, bei jenen Völkern nicht mehr darauf an, *ob*, ſondern *wie* und *wann* ſie ſich Deutſchlands bemächtigen ſollen.

Sehen wir nun, welche Stellung die gegenwärtige „obere Leitung" im Staate einnimmt. Wir faſſen hierzu noch einmal das Weſen des Staates in's Auge:

Der Staat iſt die Volksvertretung; denn das gemeinſame Intereſſe, die Wohlfahrt der Geſellſchaft iſt Zweck und Veranlaſſung des Staats*verbandes*. Bei der Beurtheilung des Staates kömmt es daher einzig darauf an, ob die Regierung, welche nur die *Geſchäftsform* des Staates iſt, eine rechtliche, dem Gemeinzweck ſich unterordnende Organiſation innehält, d. h. ob der Staat wirklich die Volksvertretung iſt. Es giebt dem Weſen des Rechtsſtaates nach nur Einen Hochverrath: die Verletzung des Rechtsſtaates ſelbſt, nämlich die Verletzung des oberſten Prinzips der Gemein-Intereſſen, der Volks- oder Geſammtvertretung. Die verſchiedenen Regierungsformen ſind nur Verſchiedenheiten der

Geſchäftsführung; die verſchiedenen obern Leiter, abſolute, konſtitutionelle oder republikaniſche Buchführer, haben nur für Rechnung der Geſammtheit, des Volks, zu agiren.

Wir haben demgemäß zunächſt die Frage in's Auge zu faſſen, ob die gegenwärtige (monarchiſche) obere Leitung die Aufgabe des Staates, die äußere Führung des Rechtsſtaats, der Volksvertretung löſt; ferner, wie weit die im Staat ſich kundgebende (konſtitutionelle, reichsſtändiſche) Oppoſition als „Rechtsſtaat" und „Volksvertretung" gegenüber der gegenwärtigen Leitung recht und berechtigt iſt; endlich wo der innere Zweck des Staates, (worunter wir ſtets den Rechtsſtaat, die Vertretung des Volkes verſtehen,) überhaupt zu ſuchen iſt. Dieſe Aufgabe füllt die drei nächſten Kapitel, die wir um deßwillen nicht zu trennen bitten. Die erſte Frage, wie die gegenwärtige „obere Leitung" im Intereſſe des Staates, nämlich des Volkes handelt, iſt der Inhalt des vorliegenden Kapitels, und wir werden zur ruhigen Prüfung dieſer Frage, ehe wir ein Urtheil fällen, zuerſt die geſchichtlichen Thatſachen, die Handelsbücher der gegenwärtigen Regierung, ſelbſt ſprechen laſſen.

Digitized by Google

Geſchichte der fünf Jahre 1840 — 1845.

Nach einer langen Reihe von trüben, in dumpfem Harren verbrachten Jahren, ſtieg endlich zu Anfang Juni 1840 ein langaufathmender Zug aus den Herzen der Preußen. Der alte König war geſtorben; was Wunder, daß die Hoffnungen, welche vor dem ſtarren alten Manne geſchwiegen, ſich jetzt an den jungen Regenten klammerten? Friedrich Wilhelm IV. war als Kronprinz beliebt, — er theilte darin das Loos jedes anderen. Man hofft immer, was man wünſcht, — auch ohne begründete Vorausſetzung, und wenn es die Gegenwart verſagt, ſo tröſtet man ſich mit der Möglichkeit der Zukunft. Welcher Geſinnung war aber der neue König? Welche waren ſeine Vorausſetzungen, ſeine Erziehung, ſeine Neigungen?

Der neue König hatte als Kronprinz Herrn von

Digitized by Google

Ancillon zum Lehrer gehabt und man durfte nicht zu gewagt schließen, wenn man annahm, daß sich auch jetzt die Lehren seines verstorbenen Erziehers geltend machen würden. Ancillon stammte aus einer französischen Familie hugenottischer Refugiés. In seiner Jugend zum Geistlichen bestimmt, hatte er sich zuerst mit einer starren orthodox-theologischen Richtung voll deutscher Plumpheit bekannt gemacht, die indeß der Beweglichkeit und feinen Bildung des Franzosen nicht zusagen konnte. Die Philosophie warf ihn später in eine neue Sphäre. Aber er blieb ebenso kalt hierbei; der Formalismus der trockenen Systeme konnten ihm keine Theilnahme ablocken. Aus beiden Richtungen blieb ihm indessen grade so viel für das Leben, um einen Mittelweg zwischen den starren Dogmen der Theologie und dem kalten Deismus der philosophischen Kritik auf dem Boden des Christenthums einzuschlagen. Die Ereignisse der Völkergeschichte ließen ihn dies System bald auf die Politik anwenden. Er war als Staatsmann sicherlich kein Freund von Neuerungen, glaubte jedoch aus der französischen Revolution die Lehre ziehen zu müssen, daß eine Regierung „unter gewissen Voraussetzungen" wohl thue, von dem Hergebrachten theilweise abzulassen. Sein Buch „über die Vermittlung der

Digitized by Google

Extreme in der Politik" verſuchte in der Theorie dies (damals neue) Syſtem des Justemilieu, der ſogenannten Anſtands- oder Gnaden-Regierung zu rechtfertigen, und als Ancillon nach 1815 in jene Commiſſion trat, welche angeblich die verheißene Verfaſſung Preußens entwerfen ſollte, machte er wahrſcheinlich dieſe Theorie auch praktiſch geltend. Die Conſtitution, auf welche das preußiſche Volk noch heute wartet, wurde hinausgeſchoben und ganz beſeitigt, weil die hiſtoriſchen Vorausſetzungen zur Abänderung einer Staatsform noch nicht hinreichend begründet waren. Wären dieſe Vorausſetzungen ernſter und dringender geweſen, ſo würde Ancillon ohne Zweifel den Entwurf einer Conſtitution gebilligt haben; bei der geiſtigen Trägheit und dem Serviliſmus der Nation jedoch waren die Vorausſetzungen für ihn nicht vorhanden, und Ancillons Anſicht, daß in dieſem Falle, nämlich freiwillig, eine Regierung von ihrer Macht nichts vergeben ſolle, gewann die Oberhand. —

Solchergeſtalt war das Prinzip des Lehrers des neuen Königs. Welches war nun das ſeine? Sollte man befürchten, das der neue König ſo ſtarr, wie ſein Vorgänger, an dem alten Hergebrachten feſthalten würde? Durfte man hoffen, daß er den

Digitized by Google

Wünſchen der Nation, den Anforderungen der Zeit nachkommen werde? Im Aufathmen von langer ſtarrer Stumpfheit belebte die letztere Hoffnung ohne alle tiefere Begründung die Herzen Aller, und allerdings ſchienen die erſten Schritte des Königs dieſe Vorausſetzungen beſtättigen zu wollen. —

Die erſten Tage bis zu Ende Juni vergingen in ruhiger Erwartung, da die Trauer um den verſtorbenen König noch keine weſentliche Veränderung erlauben konnte. Der König empfing eine Deputation der Bürgerſchaft von Berlin, welche über den Tod des Verſtorbenen condolirte; ſpäter außer dem Militair die Deputationen der Geiſtlichkeit, der Akademie, der Univerſität und die der Städte Poſen und Breslau. An alle richtete er Worte, welche die Hoffnungen auf eine Berückſichtigung des Volksgeiſtes nur höher ſtimmten. Einige Ernennungen in der militäriſchen Umgebung des Königs und die Uebertragung des Vorſitzes im Staatsminiſterium an den älteſten Bruder des Königs, welcher den Titel „Prinz von Preußen“ erhalten, waren die kleinen Ereigniſſe der erſten Tage. Aber ſchon cirkulirten Gerüchte, daß eine Amneſtie der politiſchen Verbrecher ſtattfinden werde, und daß der König einzelne polizeiliche Maßregeln gegen

Digitized by Google

Liberale des ancien regime aufheben werde. Mittlerweile ließ ſich der König in Berlin den Staatsrath, die Miniſterien, die Akademie der Künſte und die Räthe der in Berlin befindlichen Juſtiz- und Verwaltungsbehörden vorſtellen. Abermals richtete er an die Verſammelten ſowohl im Allgemeinen als an die Einzelnen ernſte Worte der Aufmunterung, ſogar Rügen über früheren läſſigen Geſchäftsbetrieb. Es hatte dies um ſo mehr den Anſchein, daß ſich der König in Andeutung, ihre Thätigkeit beſſer ins Auge faſſen zu wollen, mit den Staatsdienern perſönlich bekannt mache: als er ſechs Tage zuvor die Beſtimmung getroffen hatte, daß ihm jeder Miniſter über die Angelegenheiten ſeines Reſſorts ſelbſt Vortrag halten ſolle, während früher zwei beſtimmte Miniſter den Vortrag über alle Angelegenheiten hielten.

Zu Anfang des Monats Juli fand die erſte bedeutende Ernennung in der Sphäre höherer Staatsämter ſtatt; der ehemalige Kriegsminiſter, Herr von Boyen, wurde zum Mitglied des Staatsraths erhoben. Derſelbe war 1814 dirigender Staats- und Kriegsminiſter geweſen, und hatte als ſolcher das Miniſterium ganz in dem freieren Sinne Stein's geleitet. Nach Beendigung des Wiener Congreſſes, wo Hardenberg von dieſer Richtung abgefallen war,

Digitized by Google

hatte er mit dieſem, ſeinem ehemaligen Freunde, gebrochen und ſeinen Abſchied genommen; ihm waren damals die beiden, ebenfalls populären Miniſter v. Humboldt und v. Beyme gefolgt. Boyen mußte nach dieſen Antecedentien in den Augen der Menge als ein ſeltner Liberaler daſtehen, in der That aber war ſein Liberalismus nur ein ſogenannter anſtändiger, d. h. ſchonungsvoller gnädiger Ariſtokratismus. Die gegenwärtige Ernennung wurde im Volk als ein Zeichen begrüßt, daß der König jede politiſche Meinung im Staatsrath vertreten ſehen wolle, um darnach ſelbſt ſeine Entſchließungen faſſen zu können. Dieſer Ernennung folgte alsbald die Wiedereinſetzung des ebenſo populären und ebenſo liberalen Profeſſor Arndt in Bonn, welcher bei einem demgemäß veranſtalteten Feſteſſen ſelber ſagte: daß die Sonne der königlichen Gnade nur noch ein ſchneeweißes Haupt treffe. — Die kirchlichen Wirren ſchienen bald auch „vermittelt" werden zu ſollen. Dem Erzbiſchof von Köln wurde geſtattet, von Darfeld nach Münſter zu ziehen, wobei der König jedoch ausdrücklich bemerkte, daß dieſe Vergünſtigung keineswegs als Entſchließung in der Sache ſelbſt zu betrachten ſei. Dagegen wurde dem Erzbiſchof von Poſen die Rückkehr in ſeine Diöceſe unter der Bedingung geſtattet, „daß er

Digitized by Google

ſich innerhalb der Schranken der Landesgeſetze zu bewegen gelobe;" der Widerruf des Hirtenbriefs, auf welchen hin ſeine Abführung nach der Feſtung Kolberg ſtattgefunden hatte, wurde ihm von Seiten der kontraſignirenden Miniſterialconferenz erlaſſen, weil dies unter den gegenwärtigen Verhältniſſen nicht mehr nöthig ſei. Bei der Rückkehr des Erzbiſchofs nach Poſen fand in allen Kirchen ſolenner Gottesdienſt ſtatt, und die Stadt bezeugte ihre Theilnahme durch eine allgemeine glänzende Illumination. Als ſich der Erzbiſchof nach Poſen begab, wurde er hier von dem Landvolk in die Stadt hineingezogen und überall mit Glückwünſchen und Ehrenbezeugungen empfangen. Am 31. Auguſt endlich erließ er ſeinen erſten neuen Hirtenbrief. Darin gab er zwar ſeinen ſämmtlichen Geiſtlichen auf, keine gemiſchte Ehe unter den bisher üblichen Reverſen (Verpflichtung, die Kinder katholiſch werden zu laſſen u. ſ. w.) einzuſegnen, weil dieſe Reverſe durch die Landesgeſetze verboten ſeien; fügte aber gleichzeitig den gemeſſenen Befehl an ſie hinzu, unter ſolchen Umſtänden jede Einſegnung gemiſchter Ehen zu verweigern. Gleichzeitig verweigerten die katholiſchen Geiſtlichen Schleſiens die Trauung gemiſchter Ehen. Der Fürſtbiſchof von Breslau

Digitized by Google

aber legte, wie es hieß: im Konflict seiner Kirchenpflichten mit den Staatspflichten, sein Amt nieder. — Während dessen wurden die Stände der Provinzen Posen und Preußen zur Huldigung nach Königsberg eingeladen, wo Friedrich I. sich einst die preußische Königskrone aufs Haupt gesetzt hatte. In Königsberg wurden die glänzendsten Vorbereitungen zum Empfang getroffen, und die Feier selbst in allen Städten der Provinzen eingeleitet; die Huldigung der Stände der übrigen Provinzen sollte erst am 15. October in Berlin stattfinden. Am 29. August traf der König zur Huldigung in Königsberg ein, überall von dem Jubel der erwartungsvollen Bevölkerung begrüßt. Am 5. September eröffnete der Oberpräsident v. Schön als königlicher Commissarius den Huldigungslandtag und legte demselben im Auftrag des Königs zwei Fragen zur Berathung vor: 1) ob und welche Bestättigung etwa noch bestehender Privilegien derselbe in Antrag zu bringen und 2) ob er nach altem Recht 12 Mitglieder der ostpreußischen Ritterschaft zur Vertretung eines Herrenstandes bei dem Landtag selbst zu wählen gesonnen sei? Zwei Tage darauf gab der Landtag seine Entschließungen hierüber dahin ab, daß er beide Fragen *verneinte*, dagegen aber von seinem alten Rechte:

Digitized by Google

bei jeder Huldigung Bitten und Beschwerden vor den König zu bringen, Gebrauch machte und den Antrag des Kaufmanns Heinrich auf reichsständische Verfassung, gemäß dem königlichen Versprechen vom 22. Mai 1815, mit 89 Stimmen gegen 5 an den König zu richten beschloß. Dieser Antrag des Landtags als der erste Ruf des Landes um sein „Recht" erregte nicht nur in den östlichen Provinzen, sondern weithin durch das ganze Land die allgemeinste Theilnahme und mußte, wie er auch aufgenommen wurde, für die Folge von Bedeutung sein. Dazwischen jedoch gaben sich verschiedene Besorgnisse kund, daß der König diesen Antrag höchst ungnädig aufgenommen, und dies öffentlich im Landtagsabschied zu erkennen geben werde. Dies Gerücht veranlaßte die Minorität der fünf mit einigen wenigen Inwohnern eine Sonderadresse mit Loyalitätsversicherungen an den König zu richten. Am 9. September wurde der Landtag geschlossen und der Landtagsabschied von dem königlichen Commissär öffentlich verlesen. Der Antrag der Stände auf reichsständische Verfassung ward darin abgelehnt. „Der vorige König", hieß es in dem Abschied, „sei nach reiflicher Ueberlegung von der allgemeinen Volksvertretung zurückgekommen und habe sich zu der provinzial- und kreisständischen Verfassung,

Digitized by Google

als dem der deutschen Volksthümlichkeit entsprechenden Weg entschlossen. Diesen Weg seines Volkes werde auch er, der König, unabänderlich verfolgen." —

Einer Deputation, welche ihm eine Dankadresse überreichte, äußerte der König jedoch sein Bedauern, daß nicht auch jene fünf Mitglieder dem Beschluß der Majorität beigetreten wären. —

Am 10. fand die feierliche Erbhuldigung der Stände des Königreichs Preußen und des Großherzogthums Posen in dem Schlosse zu Königsberg statt. Nach dem Schwur der Stände trat der König, nachdem er sich schon mehrmals während der Feierlichkeit die Thränen getrocknet, plötzlich an den Rand der Tribüne und redete zur allgemeinen Ueberraschung das Volk an: „Und ich gelobe hier vor Gottes Angesicht und vor diesen lieben Zeugen allen, daß ich ein gerechter Richter, ein sorgsamer Herrscher, ein christlicher König sein will." Eine Scene, die anscheinend durch den tief angreifenden Moment hervorgerufen, den allgemeinsten größten Eindruck machte und die Hoffnungen des Landes auf den neuen König erhöhte. — Darauf trat der Minister von Rochow vor, um die königlichen Entschließungen mitzutheilen. Es waren dies Be-

Digitized by Google

gnadigungen nicht ſchwerer Verbrecher (darunter ſolche, die wegen Verheimlichung der Schwangerſchaft in Unterſuchung ſaßen) und die Publikation des Amneſtiedekrets d. d. 10. Auguſt. Nach dieſem Dekret wurde die Anſtellungsfähigkeit der politiſchen Verbrecher wieder hergeſtellt, und nur diejenigen davon ausgeſchloſſen, die ſich vor der Unterſuchung oder der Urtheilsvollſtreckung ins Ausland geflüchtet hatten; doch wurde auch den Letzteren die Amneſtie in Ausſicht geſtellt, falls ſie binnen ſechs Monaten zurückkehrten und die Gnade des Königs anriefen. Als ſich aber ſpäter mehrere der Geflüchteten *) an die Gnade des Königs wendeten, wurden ſie abgewieſen. Dieſe Amneſtie betraf größtentheils nur die ſeit 5 bis 8 Jahren gefangenen Burſchenſchafter, welche ungefähr 30 bis 40 an der Zahl noch als Reſt aus jener Zeit ſaßen, weil ſie damals, zum Tode verurtheilt, auf Appellation verzichtet und ſchon verſchiedene Strafumwandlungen erfahren hatten; außer ihnen kam die Amneſtie verſchiednen in die polniſche Revolution verwickelten Gefangnen zu gut. Die weiteren Publikationen beſtanden zu-

*) Der General Uminski, der Demagog Breuer und der bekannte Schriftſteller Jakob Benedey.

Digitized by Google

nächst in der Creirung eines Grundbesitzadels, der nur auf diejenigen Descendenten übergehen solle, welche in den alleinigen Besitz des väterlichen Grundeigenthums gelangt seien; eine Ernennung, welche das Prinzip aussprach, einen Adel zu schaffen, der auch eine reelle und materielle Macht, die Macht des Güterbesitzes habe. Standeserhöhungen und Gnadenbezeugungen bildeten den Schluß; 6 Rittergutsbesitzer wurden in den Grafenstand, 1 in den Freiherrnstand, 10 in den Adelsstand erhoben, 9 Kammerherren ernannt, 7 Charaktertitel und 53 Orden verliehen. Zugleich erhielt der Oberpräsident v. Schön die Ernennung zum Staatsminister mit Sitz und Stimme im Staatsministerium, jedoch mit Belassung in seinem Amte. —

Während dessen hatten die Nachrichten von dem königsberger Huldigungslandtag die Gemüther des Landes erregt und es wurde namentlich der Landtagsabschied Gegenstand der verschiedenartigsten Auslegungen und Besprechungen. In Folge derselben befahl der König durch Kabinetsordre dem Minister v. Rochow die vollständigen Verhandlungen, namentlich die Denkschrift der preußischen Stände über die Verfassungsfrage zu veröffentlichen. Es geschah dies wie der König ausdrücklich bemerkte: „um jeder

Digitized by Google

irrigen Anſicht entgegenzutreten, als ob er durch den Landtagsabſchied oder die mündliche Anerkennung der treuen Geſinnungen der Stände, ſeine Zuſtimmung zu dem Verfaſſungsantrage ausgeſprochen hätte.“ —

Seitens der übrigen Provinzen bereitete ſich die Vertretung zu der Huldigung in Berlin vor. Noch vor der Huldigung in Berlin ſelbſt geriethen die Stände in Differenzen über das Feſtprogramm. Es war beſtimmt, daß die Standesherren im Inneren des königlichen Schloſſes, der Bürger- und Bauernſtand dagegen im Freien huldigen ſolle. Gegen dieſe Beſtimmung proteſtirten die Deputirten der Städte, indem ſie jenes Vorrecht zwar dem Herrenſtande, den ehemaligen reichsunmittelbaren Fürſten und Grafen nicht ſtreitig machen wollten, daſſelbe aber der Ritterſchaft in keiner Weiſe einräumen könnten. Die demgemäßen Verhandlungen mit dem Miniſter v. Rochow führten zu keinem Reſultat und die Feier der Huldigung der übrigen Provinzen fand in der beſtimmten Weiſe ſtatt. Bei dieſer Feier hielt der König abermals ſowohl im Inneren des Schloſſes als öffentlich von der Tribüne herab verſchiedene Reden. Als der Oberbürgermeiſter von Berlin auf die lange Rede

Digitized by Google

des Königs an das Volk ein bestättigendes Ja! ausrief, antwortete der König mit nochmaligem: „dies Ja ist mein.“ Im Schloß hatte er sowohl an die Standesherren wie an die Abgeordneten der katholischen Geistlichkeit und Ritterschaft besondere Worte gerichtet. —

Den Feierlichkeiten folgten auch diesmal Standeserhöhungen und Gnadenbezeugungen; Stiftungen mehrer Standesherrschaften und Grafschaften, Stiftungen von Mediatfürstenthümern, 1 Erhebung in den Fürstenstand, 22 in den Grafenstand, 8 in den Freiherrnstand, 26 in den Adelstand, 16 Ernennungen zu Kammerherren, 7 Verleihungen des Prädikates Excellenz, 8 Amtsbeförderungen, 30 Charakterverleihungen, 238 Ordensverleihungen. Am 17. fand zum Schluß der Feierlichkeiten ein großes Mittagsmahl statt, welches die Stadt dem Könige und den anwesenden Huldigungsdeputirten gab, und auch hier hielt der König eine Anrede an die Versammlung, indem er einen Toast auf das Wohl der Stadt ausbrachte. —

In diese Zeit fielen zugleich zwei Ernennungen, welche die nächste Umgebung des Königs berührten. Es war dies die Erhebung des geheimen Legationsrathes Eichhorn zum Minister der Geistlichen- und Unterrichtsangelegenheiten, und die Ernennung des General-

Digitized by Google

lieutnants v. Thiele zum Staats- und vortragenden Kabinetsminiſter. Eichhorn galt früher, als einſtiger Freund Schleiermachers, für einen freiſinnigen Doctrinär, war aber ſchon bei ſeiner Ernennung in den Geruch einer orthodoxen, ſtrenggläubigen Richtung gekommen, welche man als die Folge häuslicher Unglücksfälle bezeichnete; der neue vortragende Kabinetsminiſter v. Thiele gehörte in der öffentlichen Meinung zu einer offen pietiſtiſchen Richtung. Dieſen beiden Ernennungen folgten einige andere, welche dem oberflächlichen Liberalismus mehr Genüge thaten. Es war dies die Berufung der Gebrüder Grimm an die berliner Univerſität. An dieſe Namen knüpften ſich eine unbeſtimmte Sympathie der Menge, weil die beiden Männer einſt einem König bei der Umſtoßung der Verfaſſung den Eid verweigert hatten, wie ſie es ohne Zweifel auch bei Einführung einer freieren Verfaſſung gethan haben würden. Ebenſo wurde die polizeiliche Confinirung des alten, ſogenannten Turnvaters Jahn aufgehoben, welcher einſt ängſtlichen Augen gefährlich erſchienen war. Dieſen Berufungen folgten zwei andere, die des Profeſſors Stahl aus Erlangen nach Berlin an Gans Stelle, eine Berufung, welche bei der erſten Vorleſung Stahls von den Zuhörern mit lauten Zeichen des

Digitized by Google

Mißfallens begrüßt wurde; alsdann die Ernennung des luxemburger Geheimraths und ehemaligen kurhessischen Ministers Hassenpflug, der als Minister einst dem Volksunwillen hatte weichen müssen, zum Mitglied des geheimen Obertribunals in Berlin. Das in Königsberg verliehene Adelsgesetz ward schon bei der berliner Huldigung wieder modificirt, indem der Grundbesitz nicht mehr so ganz Bedingung des Adels sein sollte; der Adel aber sollte auf die männliche und weibliche Descendenz des ersten Grades übergehen, jedoch in weiteren Graden nur in sofern vererbt werden, als die Söhne der Begnadigten in dem rittermäßigen Grundbesitz des Vaters wirklich succedirten, oder selbst einen solchen Grundbesitz in Preußen erwürben; bei der Descendenz zweiten Grades und bei den folgenden geht der Adel mit dem Verlust des Grundeigenthums gleichfalls wieder verloren. Durch die Creirung dieses neuen Adels, der dem Prinzip nach ein Verdienstadel sein sollte, der aber auf die Kinder vererbte,

*) Die ersten Verleihungen dieses neuen Adels betrafen den Oberlandesgerichtspräsidenten Bertram zu Insterburg, und den Oberlandesgerichts-Vicepräsidenten Reber zu Königsberg.

Digitized by Google

wurde ein neuer armer Adel, namentlich für die Zukunft, für die zweite und weitere Descendenz geschaffen. Die Zuflucht dieses armen Adels werden der Natur der Sache nach die Staatsämter sein, wie denn der §. 35. Theil II. Tit. 9 des allgemeinen Landrechts auch sagt: „Der Adel ist zu den Ehrenstellen im Staate vorzüglich berechtigt."

Die Einführung des neuen Ministers v. Thiele ins Staatsministerium rief alsbald Diskussionen über Justizverfassung und Verwaltung, namentlich über Patrimonialgerichtsbarkeit hervor. Die Hoffnungen, welche man durch manche Erlasse des Ministers Mühler auf endliche Abschaffung der Patrimonialgerichte gesetzt hatte, wurden aber einige Tage darauf durch eine königliche Kabinetsordre niedergeschlagen, welche alle Beschränkungen der Patrimonialgerichtsbarkeit untersagte. An die Ernennung Thiele's schloß sich die damit in mannigfacher Beziehung stehende des Oberlandesgerichts-Präsidenten Böttticher in Stettin zum vortragenden Rathe im Staatsministerium, und vier Wochen später seine und der Herren v. Kleist und Uhden Erhebung zu Mitgliedern des Staatsrathes. Ihnen folgte gegen Ende des Jahres die Ernennung des Präsidenten, Grafen Arnim, zum Oberpräsidenten von Posen, und die des geheimen Oberregierungs-

Digitized by Google

rathes Streckfuß, des bekannten Verfassers der „Garantien des preußischen Staates“ und „des Verhältnisses der Juden zum christlichen Staate,“ zum Mitglied des Staatsraths.

Die mannigfachen Gerüchte betreffs einer neuen Gesetzrevision, welche immer am Besten den Sinn der „obern Leitung“ bezeichnet, verwirklichten sich — zum Theil — ebenfalls noch in dieser Zeit, und allerdings sollte diese Revision später so ziemlich am deutlichsten die Absichten des neuen Regiments charakterisiren. Die Umänderung war dem Ehescheidungsgesetz zugedacht. Der Justizrath Göschel erhielt den Auftrag, ein neues Ehescheidungsgesetz zu entwerfen, der Entwurf wurde den sämmtlichen evangelischen Bischöfen und Superintendenten zur Begutachtung vorgelegt, und dies Gutachten dann wieder zur neuen Redaktion dem Oberappellationsgerichts-Präsidenten Götze in Greifswald, ebenfalls einem Anhänger der pietistisch-orthodoxen Richtung, übergeben. —

So kurz der Zeitraum vom Antritt der neuen Regierung bis zu diesem ersten Jahresabschnitt ist, so gewahren wir doch in diesen wenigen Monaten eine wesentliche Veränderung im Vergleich des bisherigen Zustandes. Beim Antritt des neuen Herrschers giebt sich eine große rege Zuversicht in allen

Digitized by Google

Landestheilen kund, — eine Erscheinung indeß, die an sich keine Bedeutung für die neue „obere Leitung" haben kann, da dies der Wechsel einer Regierung so mit sich bringt. Diese Zuversicht aber erhält Nahrung durch die anscheinende Gesinnung, vielfache Reden und die ersten Gnadenakte des Königs. Die königsberger Stände geben den allgemeinen Wünschen ihren Ausdruck, indem sie den König an die Erfüllung des Versprechens vom 22. Mai 1815 erinnern. Der König bezeugt ihnen schriftlich wie mündlich seine Anerkennung darüber, weist aber die Bitte selbst zurück. Die Gnadenakte betreffen mehrere in der öffentlichen Meinung freisinnige, der That nach aber alte und höchst gemäßigte Männer; bereits am Schluß des Jahres jedoch besteht nach mannigfachen Veränderungen die Umgebung des Königs vorzugsweise aus Männern einer streng frommen Richtung. Eine freiere Regung giebt sich in der öffentlichen Stimmung kund, ohne jedoch eine thatsächliche Anerkennung zu finden. Gleich in die ersten sechs Wochen fällt das erste Bücherverbot, die polizeiliche Beschlagnahme einer in Berlin mit berliner Censur erschienenen Broschüre: „das Jubeljahr 1840 und seine Ahnen von H. Beta." Das Verbot zweier anderen mit deutscher Censur

Digitized by Google

gedruckten Broschüren folgten in kurzen Zeiträumen nach. Die strengere frommere Richtung in der Umgebung des Königs erhält auch bald ihren Ausdruck in der Berathung des neuen Ehescheidungsentwurfes, und mannigfache Gerüchte über ein zu erwartendes Religionsedict beweisen, daß die öffentliche Meinung diese Richtung bereits zu erkennen beginnt. Dagegen haben die Wünsche der öffentlichen Meinung einen festeren Halt bekommen durch den bekannten Antrag des preußischen Huldigungslandtages, und aller Augen richten sich mit Erwartung auf die Eröffnung der Landtage, welche mit Ausnahme der Rheinprovinz auf den 28. Februar 1841 festgesetzt sind. —

Noch bevor die Landtage eröffnet wurden, gab sich in entgegengesetzter Weise das Dasein und die Wirksamkeit zweier Parteien im Staate kund, welche zu ihrer Vertretung alle Rüstungen machten. Mannigfache Bestrebungen bezeugten die Theilnahme an der Vertretung des Landes; Oeffentlichkeit und größere Vertretung selbst waren zunächst das Ziel dieser allgemeinen Regung des erwachten Bewußtseins im Lande. Petitionen auf Freiheit der Presse, Oeffentlichkeit jeder ständischen Vertretung des Landes, Erweiterung der Vertretung wurden in allen

Digitized by Google

Städten vorbereitet, und in einzelnen Städten, wie in Stettin, ſchloſſen ſich ſchon die ſtädtiſchen Behörden öffentlich dieſer Richtung des Landes an. Das bedeutendſte Moment dieſer Zeit war ein Anſtoß hierzu Seitens der Preſſe. Kurz vor Eröffnung der Landtage erſchien eine Flugſchrift: „Vier Fragen, beantwortet von einem Oſtpreußen", welche, in 2500 Exemplaren verbreitet, allenthalben das größte Aufſehen erregte. Dieſe Schrift, welche ſich auf den am Huldigungslandtage gemachten Verfaſſungsantrage und deſſen nächſte Folge bezog, wurde ſogleich in ganz Preußen und ſpäter durch Bundesbeſchluß in ganz Deutſchland unterdrückt. Als ſich in Folge dieſer Maßregel in einer Immediateingabe an den König der praktiſche Arzt Dr. Joh. Jacoby in Königsberg als Verfaſſer bekannte, befahl der König durch Kabinetsordre dem Juſtizminiſter und dem Miniſter des Innern gegen den Dr. Jacoby die Unterſuchung einzuleiten. Gleichzeitig aber überreichten die königsberger Bürger dem in Danzig verſammelten preußiſchen Landtage eine auf Grund der „vier Fragen" verfaßte Petition. — Auf der andern Seite fehlte es nicht an Zeichen, daß man dieſer neuen, plötzlich erſtarkten Richtung entgegen zu treten geſonnen ſei. Eine Anzahl Studirender in Halle hatte an den Unter-

Digitized by Google

richts-Minister eine Petition um Berufung des Dr. Strauß nach Halle gerichtet, und empfing nicht allein einen Verweis dafür, sondern sah auch die angeblichen Rädelsführer mit dem consilium abeundi bestraft. Einem derselben ließ der Minister Eichhorn sogar den zuerkannten Preis einer gelösten Preisaufgabe nicht auszahlen! Gleich in der ersten Zeit wurden innerhalb sechs Wochen abermals vier im deutschen Bundesstaate erschienene Broschüren verboten. Dagegen wurde das (seit 1828 in Kraft stehende) Verbot der Anstellung von Jesuitenzöglingen „versuchsweise" für katholische Gegenden aufgehoben und gleichzeitig Peter von Cornelius zum Director der Künste und Professor Schelling an die Universität nach Berlin berufen. Cornelius gab dem Publikum bald Gelegenheit, das Erlöschen seiner Phantasie zu beobachten; Schelling, dessen „positive" Philosophie doch die kritische Richtung vernichten sollte, schwieg gänzlich, wie er schon gegen Hegel geschwiegen hatte. Schelling war schon ein Menschenalter vorher von Hegel zu Grabe getragen worden, und hatte nie durch ein Erwachungszeichen gegen diese Grablegung protestirt. Seine 30 Jahr früher versprochenen „Weltalter" waren ein Versprechen geblieben (vielleicht wurde er grade deshalb nach Berlin

Digitized by Google

berufen: aus Sympathie!) und werden, wie es ſcheint, im Verſprechen ſelbſt zum Weltalter werden. Die Kampfesrüſtungen der Jung-Hegelianer gegen den neuen Propheten, namentlich in Riedel's und Meyen's „Athenäum," waren umſonſt; der alte Mann, der das chriſtliche Prinzip der Regierung in der Philoſophie vertreten ſollte, hüllte ſich in ein myſtiſches, aber für ihn und das chriſtliche Prinzip vielſagendes Schweigen.*)

Dies war der Standpunkt der Verhältniſſe, als die Landtage der Provinzen Preußen, Po-

*) Das „Athenäum" charakteriſirte ihn damals ſehr richtig, wiewohl viel zu ſchonend. „Früher philoſophirte Schelling aus ſeiner intellektuellen Anſchauung heraus, verkündete wie ein Seher, was er in philophiſcher Inſpiration zu ſehen glaubte. Durch dieſe Gewalt der Subjektivität hatte Schelling's Naturphiloſophie etwas jugendlich Friſches. Jetzt im Alter dagegen erſcheint Schelling den Gegenſtänden gegenüber in unterwürfiger Stellung; die Gegenſtände imponiren ihm, er nimmt ſie ehrerbietig in ihrer zufälligen Form auf; was wahr ſein ſoll, ſteht jetzt für ihn feſt und ſeine Philoſophie ſucht nur zu erklären, nicht die Wahrheit zu ergründen." Schelling war in der That nur ein philoſophiſcher Caglioſtro. Man wird aber zugeben, daß die Berufung dieſes Taſchenſpielers und des Heiligen-Malers Cornelius ſehr charakteriſtiſch waren.

Digitized by Google

sen, Pommern, Schlesien, Brandenburg, Sachsen und Westphalen eröffnet wurden. Der preußische Landtag, auf den die Augen aller Provinzen vorzugsweise gerichtet waren, lehnte zunächst die eingegangenen Petitionen um reichsständige Verfassung ab, — auf Grund der bekannten Vorgänge des Huldigungslandtages. Dagegen verhandelte derselbe über Petitionen auf Preßfreiheit, trug auf Ermäßigung der Salzpreise an und verwarf die ihm proponirte Provinzialgesetzgebung. An den schlesischen Landtag gelangte eine Denkschrift und Petition des Magistrates und der Stadtverordneten Breslau's auf Antrag allgemeiner Reichsstände, und der Landtag selbst trug auf geeignete Maßregeln hinsichtlich der russischen Grenzsperre an. In der Sitzung des posen'schen Landtags wurde die Petition der Stadt Posen um allgemeine Landstände mit großer Abneigung gegen diesen Antrag verhandelt, und nur die Aufrechthaltung der polnischen Nationalität im Auge behalten. Die brandenburgischen Stände erklärten sich entschieden gegen die ihnen vom Könige gestattete Veröffentlichung ihrer Landtags-Verhandlungen. Die Sitzungen der pommer'schen, sächsischen und westphälischen Stände waren ohne allgemeines Interesse. —

Am 23. Mai wurde der rheinische Landtag eröffnet.

Digitized by Google

Schon früher waren einzelne Zuschriften an den König ergangen, um denselben zur Rehabilitirung des Erzbischofs von Köln zu veranlassen, und der König hatte darauf die Eröffnung gegeben, daß die Angelegenheit „seiner ernstlichen Vorsorge nicht entgangen sei, daß jedoch ruhig erwartet werden müsse, was für Resultate fortgesetztes Bemühen zur Ausgleichung vorhandener Mißverständnisse herbeiführen würde." Jetzt wurde dem in Düsseldorf versammelten rheinischen Landtag ein Antrag aus Aachen überreicht, dahin lautend, daß der Erzbischof von Köln seiner Freiheit und Amtsfähigkeit zurückgegeben oder zur Entscheidung über die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen an die ordentlichen Gerichte verwiesen werde. Dieselbe Vorstellung war gleichzeitig von einer großen Anzahl von Einwohnern Kölns direct an den Monarchen gegangen. Der Erzbischof selbst hatte zu seinem Namenstage ein eigenhändiges Glückwunschschreiben des Pabstes von den theilnehmendsten und anerkennendsten Worten erhalten; dagegen war die vom kölner Domkapitel getroffene Wahl des Domkapitulars Müller zum Kapitularverweser vom Pabst als unkanonisch verworfen und der Domkapitular Iven, das einzige gegen jene Wahl protestirende Mitglied, zum apostolischen Admini-

Digitized by Google

ſtrator der Erzdiözöſe Köln ernannt worden. Die aachener Petition in Sachen des Erzbiſchofs wurde von dem rheiniſchen Landtag in langen und äußerſt lebhaften Debatten verhandelt und dann mit 45 Stimmen gegen 33 einem Ausſchuß überwieſen. In der Schlußverhandlung aber lehnte der Landtag dieſen Antrag mit 47 Stimmen gegen 31, und ein darauf geſtelltes Amendement ebenfalls und zwar mit 43 gegen 35 Stimmen ab. Eine mit mehr als tauſend Unterſchriften bedeckte Petition gelangte aus Köln an den Landtag mit der Bitte, dieſelbe unmittelbar zur Kenntniß des Königs zu bringen. Der Inhalt derſelben beſtand in den Wünſchen, daß 1) freier Zutritt zu den Sitzungen des Landtags, 2) die unverkürzte und tägliche Veröffentlichung der Landtagsverhandlungen, 3) die anſtändig freie Beſprechung dieſer Verhandlungen, ſo wie 4) aller inneren Landesangelegenheiten in öffentlichen Blättern geſtattet werde, und daß 5) bald möglichſt ein Strafgeſetz die Stelle der heutigen Präventivgeſetzgebung in Preßſachen einnehme. In Bezug darauf bat der rheiniſche Landtag den König zunächſt: „zu geſtatten, daß vorerſt in den zum eignen Gebrauch der Landtagsmitglieder beſtimmten, dann aber auch in den demnächſt zu veröffentlichenden Abdrücken: die Protokolle, ſowie ſie geführt worden,

mit Beibehaltung der Namen der redend auftretenden Landtagsmitglieder erscheinen dürften." Am 7. Tage darauf erhielten die versammelten Stände hierüber den Bescheid des Königs, welcher ihnen die namentliche Anführung der Redner in den öffentlichen Protokollen untersagte. Den Antrag über die Angelegenheiten der Presse nahm der Landtag dahin an, daß er mit 59 Stimmen gegen 5 an den König die Bitte zu richten beschloß, ein „den Willkürlichkeiten der Censoren vorzubeugendes Censurgesetz zu erlassen." Die ihm vorgelegten Provinzialgesetzgebung wurde von dem rheinischen Landtage, wie dies auch von dem preußischen geschehen war — verworfen. —

Noch bevor auf diese in vielfacher Hinsicht bedeutsamen Verhandlungen die Landtagsabschiede erschienen, gab der König unter Anderem den Schlesiern seine Ansicht über diese Richtung des Landes zu erkennen. Der Oberpräsident theilte im Auftrag des Königs dem Magistrat von Breslau die Nachricht mit, daß der König bei seiner bevorstehenden Reise nach Breslau weder eine feierliche Einholung noch irgend ein Fest von der Stadt Breslau annehmen wolle, „weil er (der König) in dem Antrag der städtischen Behörden Breslau's um Reichsstände eine offene

Opposition erblicken müsse." Auf diese Entschließung richtete der Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung von Breslau eine Adresse an den König, in welcher sie auseinandersetzten, daß sie in jener Petition um Reichsstände nur ein ihnen verfassungs- und gesetzmäßiges zustehendes Recht ausgeübt. Die darauf erfolgte Antwort des Königs an den Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung erkannte diese Berufung auf die gesetzliche Zulässigkeit jener Petition auch an, fügte aber hinzu: daß ihm, dem König, auch die Befugniß zustehe, die verfassungsmäßig ausgesprochenen Bitten „wohlgefällig oder mißfällig aufzunehmen." Auf diese Erwiederung des Königs legte ein Theil der Stadtverordneten ihr Amt nieder; aber die Ergänzungswahlen fielen sämmtlich in dem Sinn der bisherigen Versammlung aus. Der Magistrat und die Stadtverordneten hatten überdies gegen den publicirten Landtagsbericht eine Beschwerde und Rechtsverwahrung gerichtet, weil der publicirte Bericht von dem Antrag der Stadt Breslau um reichsständische Verfassung in einem „geringschätzigen Ton" spreche und denselben als ein „Ansinnen", mithin als eine ungebührliche Zumuthung bezeichne. Auch in Betreff der Preßangelegenheit gab das neue

Digitized by Google

Regiment noch vor den Landtagsabſchieden ſeine Anſichten zu erkennen, indem durch Kabinetsordre dem Dr. Ruge in Halle angedeutet wurde, daß er die in Sachſen erſcheinenden „Halliſchen Jahrbücher" hinfort unter preußiſcher Cenſur müſſe erſcheinen laſſen oder ein Verbot der Zeitſchrift im preußiſchen Lande zu gewärtigen habe. Dr. Ruge verließ hierauf Halle, um die halliſchen Jahrbücher ferner unter dem Titel „deutſche Jahrbücher" in Sachſen ſelbſt fortzuführen; die Studirenden, welche ihm einen Fackelzug bringen wollten, wurden hieran durch die Behörden verhindert. Auch wurden in den Monaten April bis Auguſt (vor Veröffentlichung der Landtagsabſchiede) 7 neue mit Cenſur erſchienene Werke verboten. Nichtsdeſtoweniger ließ der König dem Oberbürgermeiſter von Königsberg ausdrücklich ſeine volle Zufriedenheit an den Arbeiten des preußiſchen Landtags zur weiteren Bekanntmachung mittheilen, und hob dabei beſonders die Wünſche auf freie Preſſe mit dem Bemerken hervor, daß ſolche mit ſeiner allerhöchſten Abſicht vollkommen übereinſtimmten. Von beſonders charakteriſtiſchen Gnadenbezeugungen dieſer Zeit iſt hervorzuheben, daß der König dem General von Borſtell ein Dotationskapital von 100,000 Thaler ſchenkte, wie es hieß: „in beſonderer

Anerkennung der im Befreiungskampf erworbenen großen Verdienste." Herr von Borstell hatte aber noch andere Verdienste. Er hatte zur Zeit der Bundesbeschlüsse von 1832 wesentlich zur Beseitigung der sogenannten constitutionellen Ideen beigetragen, wie dies unter anderem aus einem Brief an den Generaladjutanten des Königs hervorgeht. „Staatssicherheit," äußerte damals Herr von Borstell, „wird durch repräsentative Formen oder Volksvertretung nirgends gesichert, vielmehr durchwegs, wo wir hinblicken, gemißbraucht und gefährdet." Ferner hatte dazumal Herr von Borstell sehr bezeichnende Vorschläge gemacht, wie mit den deutschen Ständekammern und den Revolutionairs zu verfahren sei, indem er in einem Immediatbericht an den König zuerst darauf aufmerksam machte, daß die kleineren Staaten weder feste Arrestlokale noch hinreichenden Schutz zur Festhaltung der Verhafteten böten, und deßhalb außer einer militärischen Hülfsleistung bei Publikation der Juliordonnanzen auch auf die Bundesfestung Mainz als passendsten Ort eines Bundesgerichts gegen die Unruhestifter hinwies. — Nicht minder bezeichnend und Aufsehen erregend war die Besetzung der durch den Tod des Consistorialraths Rehsa erledigten theologischen Professur an der Universität Königsberg.

Digitized by Google

Auf die mehrfach gemachten Anträge und Vorschläge der Universität wegen Wiederbesetzung der Stelle war die Antwort gegeben worden, daß die Stelle wahrscheinlich unbesetzt bleiben werde. Plötzlich zu ziemlich allgemeiner Verwunderung wurde (gleichzeitig mit der Berufung Rückerts nach Berlin) Professor Hävernik, bisher außerordentlicher Professor in Rostock, nach Königsberg berufen, um die erledigte Stelle zu übernehmen Hävernik war ein Schüler der bekannten Pietisten Tholuck und Hengstenberg, und neben anderen Charakterlosigkeiten bereits als Denunziant der Professoren Wegscheider und Gesenius bekannt. Was aber noch mehr die Verwunderung über diese Berufung erregen mußte, war Hävernick's gänzliche Unfähigkeit die Stelle seines Vorgängers auszufüllen, indem ein Hauptgeschäft des Consistorialraths Rehsa die Aufsicht über das litthauische Seminar und überhaupt die Ausbildung litthauischer Theologen gewesen war, Hävernick aber der litthauischen Sprache gar nicht mächtig war. In dieser Berufung lag viel für die Grundsätze der obern Leitung ausgesprochen. — Auch wurde der bekannte Pietistenprediger Krummacher, der zu dieser Zeit in Berlin Gastpredigten hielt von hochgestellten Staatsbeamten besonders zuvor-

Digitized by Google

kommend aufgenommen und ſogar vom König zur Tafel gezogen.

Mittlerweile wurden die heimkehrenden Deputirten von ihren Committenten in einer feſtlichen Weiſe empfangen, welche den Sinn der Bevölkerung neben der Richtung der Regierung charakteriſirte. So ward u. A. der Deputirte von Aachen von der Stadt mit einem Ehrengeſchenk, und der Deputirte von Koblenz von der Bürgerſchaft mit einem feſtlichen Empfang und mit einer goldnen Ehrenmedaille bedacht.

Am 15. Auguſt endlich veröffentlichte die Staatszeitung die Landtagsabſchiede mit Ausnahme derjenigen für Preußen, Brandenburg und die Rheinprovinz. Es boten dieſelben im Vergleich der großen Erwartungen nicht das geringſte Intereſſe dar, und der König that darin außer den vulgären Gnadenverſicherungen nur Poſen, welches ſich auf ſeine polniſchen Elemente berufen hatte, ſein derbes Mißfallen kund. Im November erſt wurden die Landtagsabſchiede für Preußen und die Rheinprovinz veröffentlicht, denen der König (betreffs Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen) die Erwartung ausſprach: „daß ſie ſich bei ſeinen Anordnungen beruhigen würden.“ Zuletzt endlich am 20. Dezember ward der Landtagsabſchied für die Provinz Brandenburg veröffentlicht und in demſelben, mit

Digitized by Google

großer Anerkennung der loyalen Gesinnung der Märker Erhaltung, Fortbildung und Verbesserung der Patrimonialgerichte verheißen. Während der Zwischenräume hatten verschiedene Maßregeln die früher angedeutete Richtung immer entschiedener ausgesprochen. In Bonn war dem Privatdocenten Dr. Bruno Bauer auf Grund der von ihm herausgegebenen „Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker" durch Ministerialerlaß versagt worden, Vorlesungen zu halten. Die orthodoxe Partei hatte die Schrift Bauers als eine solche bezeichnet, durch welche der eigentliche Bestand der „christlichen Wahrheit" in ihrem innersten Grunde angegriffen werde, und der Unterrichtsminister, welcher diese Richtung von der garantirten protestantischen Lehrfreiheit ausschließen zu müssen glaubte, forderte der Fakultät ihr Gutachten ab. Bald darauf wurde auch der ordentliche Professor an der Breslauer Universität, Hoffmann von Fallersleben, wegen Sinn und Tendenz seiner unpolitischen Lieder von dem Regierungsbevollmächtigten der Universität vernommen und, obwohl er nicht als Dichter angestellt war, später auf Grund derselben seines Amtes entsetzt. Die Bücherverbote wurden zu dieser Zeit strenger und häufiger, und es

Digitized by Google

ward in den Index derselben sogar ein Roman „die Pietisten von H. Rau" aufgenommen.

Dagegen wurden die religiösen Angelegenheiten mit besonderem Eifer betrieben. Nachdem der Pabst den zum Kapitularverweser erwählten und vom Landesherrn bestätigten Domkapitular Dr. Müller in Köln nicht anerkannt, wurde dem neu erwählten Dr. Ixen eröffnet, daß sich die Staatsregierung ihn als Generalvikar anzuerkennen nicht veranlaßt finden könne, dagegen jedoch in Ausübung der vom Pabst ihm zugewiesenen Functionen auf keine Weise stören werde; eine Eröffnung, in deren Folge der Domkapitular Ixen unvorzüglich sein neues Amt antreten konnte. In Sachen des jerusalemer Bisthums reiste der geheime Legationsrath Bunsen zur Verhandlung nach London; die englische Regierung jedoch verweigerte ihre Betheiligung zur Errichtung des Bisthums zu Jerusalem und erklärte, daß bei der Noth im eignen Lande zu viel Hülfe erforderlich sei, als daß sie an die Dotirung eines Bischofs in Syrien denken könne! In Berlin wurde eine Synodalversammlung gehalten „zur besseren Einrichtung des gottesdienstlichen Lebens der Residenz;" zwei berliner Geistliche gingen abermals in unbekannten officiellen Aufträgen nach England, wie

Digitized by Google

es später hieß: „um zu erforschen, wie in London den kirchlichen Bedürfnissen genügt werde, indem vielleicht die dortigen Erfahrungen auch in Berlin ihre Anwendung fänden.“ —

Auch für anderweitige kirchliche und alterthümliche Denkmale zeigte der König lebhafte Sympathie. Schon früher hatte derselbe die alte Vangskirche in Norwegen für 80 Thaler erstanden, ebenso die bekannte Windmühle bei Sanssouci, jenes merkwürdige Zeugniß königlicher Gerechtigkeit, an sich gebracht, und schenkte jetzt dem kölner Dombauverein 50,000 Thaler für das Jahr 1841, und für jedes folgende Jahr 30,000 Thaler zur Fortführung des Dombau's. — Das Garde-Kuirassier-Regiment ward vom König mit einem silbernen Adler für die Standarte beschenkt, ein Feldzeichen, welches Friedrich II. so bestimmt hatte, jedoch seitdem seiner Schwere wegen wieder außer Gebrauch gesetzt worden war. In Sanssouci wurde Alles so hergerichtet, wie es Friedrich II. zu benutzen pflegte, und der König hielt sich um diese Zeit vorzugsweise hier auf. *) Auch die Garde du

*) Diese und ähnliche Aeußerlichkeiten sollten damals von mancher Seite als Ausbeute einer innern Wahlver-

Digitized by Google

Corps erhielt eine neue mittelalterliche Tracht: weiße Kollets, rothe Supraweſten mit dem ſchwarzen Adler, eiſerne Helme, große Stiefel bis über's Knie und Stulphandſchuhe. —

Neben jenen conſervativen und rückwärts ins Mittelalter gehenden Sinnesbezeugungen der oberſten Staatsbehörde in Staats- und Kirchen-Einrichtungen, machte ſich in der Oeffentlichkeit des bürgerlichen Lebens ein vorwärtsſtrebender reformatoriſcher Geiſt immer mehr und mehr kund. Bei der Reiſe nach Schleſien empfing der König in Breslau eine Deputation jüdiſcher Einwohner der Provinz, welche ihm eine Adreſſe in Bezug auf die bürgerlichen Verhältniſſe der Juden überreichte. Der König antwortete ihnen nur: „daß er ernſtlich daran denke, den Kreis der Aemter zu erweitern, welche von den jüdiſchen Staatsbürgern bekleidet werden könnten." In Breslau fand eine Verſammlung der entſchieden-

---

wandſchaft des Königs mit Friedrich d. Gr. benutzt werden; indeß bedarf es zu Charakteriſtik der Verſchiedenheit der beiden Könige wohl nicht erſt der bekannten Ausſprüche Friedrich des Großen: „Ich bin müde über ein Volk von Sclaven zu herrſchen!" und Friedrich Wilhelm's IV.: „Es iſt traurig, über ein Volk ohne Glauben und Fürſtenliebe zu herrſchen." **Loquantur facta.**

Digitized by Google

sten Parteihäupter des Altlutherthums statt, und gleichzeitig in Halle eine Versammlung sogenannter evangelischer Lichtfreunde. Dem Mitglied der badischen Deputirtenkammer Welcker wurde bei seiner Anwesenheit in Berlin eine Serenade gebracht, worin die Polizei eine „Demonstration" gegen die herrschende Richtung zu sehen glaubte. Die Theilnehmer an dieser angeblichen Demonstration erhielten eine Verwarnung und mußten einen Revers ausstellen, daß sie bei jener Serenade weder einen politischen Zweck noch eine „Beleidigung des Königs" im Sinne gehabt, sondern nur dem fremden „Professor" eine Ehre hätten erweisen wollen! Drei der Betheiligten wurden überdies unter polizeiliche Aufsicht gestellt, protestirten jedoch eindringlich gegen die ganze Verwarnung des Polizeipräsidenten.

Auch in der Presse regte sich allgemein ein freierer Geist. Zwar wurde ein Ministerialrescript über mildere Handhabung der Censur erlassen, aber die Sache, die Censur blieb doch immer dieselbe, und die polizeilichen Maßregeln nahmen zu. Der Gegendruck aber ist immer ein Zeichen der Macht des Unterdrückten. Mehrere Broschüren und Bücher, endlich selbst der gesammte auch zukünftige Verlag von Hoffmann und Campe in Hamburg wurden im

Digitized by Google

preußiſchen Staate verboten. Die unter berliner Cenſur erſchienene Zeitſchrift: „Das Athenäum“ wurde wegen ihrer liberalen Richtung unterdrückt, indem man den conzeſſionirten Redacteur Karl Riedel aus Preußen verwies, dem Mitredacteur Eduard Meyen aber die Fortführung der Redaction verweigerte, „weil ſeine Richtung keine Garantie biete.“ Der allgemeinen Theilnahme an öffentlichen Ereigniſſen ſetzte die Staatsbehörde neben den Beſchränkungen aller Art gleichwohl noch ein Zeitungsbureau in dem Miniſterium des Inneren entgegen, deſſen Zweck es ſein ſolle „die in preußiſchen Blättern enthaltenen Artikel und ganzen Richtungen zu überwachen, und, wo es nöthig ſei, denſelben entgegenzutreten.“ —

Ein Rückblick zeigt uns im Lauf dieſes Jahres eine weſentliche Veränderung gegen früher. Die Regierung erſtrebt offener als bisher eine ſtreng chriſtliche, mittelalterliche Richtung. Der König will zwar den Fortſchritten nicht entgegentreten und ſpricht es mehrfach aus, daß die angetragenen Veränderungen bereits von ihm erwogen werden; aber jene erſte Richtung verlangt, daß die „Entwicklung“ in der Weiſe geſchehe, wie ſie mit dem ſtreng orthodoxen Prinzip harmonire. Der König will mit einem Wort der Richtung „fortſchreitender Entwick-

Digitized by Google

lung" nicht offen entgegentreten, will aber auch von seiner strengen Richtung nicht ablassen und sagt: (den breslauer Behörden, am 21. September 1841) „daß ihn keine Macht hiervon abbringen werde." Die öffentliche Meinung dagegen richtet sich entschiedener als je gegen jene reactionären Versuche der Regierung, weil sie dieselbe mit fortschreitender Entwicklung unvereinbar findet; Regierung und öffentliche Meinung stehen sich thatsächlich gegenüber. Die Landtage geben der öffentlichen Meinung in dieser Beziehung stärkeren Anhalt und die Presse macht mächtige Anstrengung diese Ueberzeugung zu unterstützen und aufrecht zu erhalten. Vor allen sind es die Landtage von Preußen, Schlesien und der Rheinprovinz, welche der politischen Ueberzeugung ihren ernstesten Ausdruck geben. Auch im öffentlichen Leben, in städtischen und Provinzialangelegenheiten regt sich die allgemeine Theilnahme, und selbst in der märkischen Hauptstadt, wo der Landtag am weitesten hinter den Provinzen zurückbleibt, beginnt man in diesem Jahre zum Erstenmale für die Stadtverordnetenwahl Interesse zu zeigen. Der bürgerliche Geist ist erstarkt und zeigt allenthalben seine Theilnahme am Staat. Diese Theilnahme

am Staat aber ist das erste Moment, welches diese Zeit charakterisirt. —

Das neue Jahr begann mit dem Erscheinen eines neuen Organs der öffentlichen Meinung, einer auf Actien gegründeten Zeitung in Köln „der rheinischen Zeitung", welche bald an Entschiedenheit alle andere überflügelt hatte, und in der Geschichte der deutschen Presse unzweifelhaft die erste bedeutendste Stelle verdient. Auf der andern Seite bezeichneten verschiedene Schritte der Regierung ihre Absicht, auf dem einmal betretenen Weg, der liberalen Richtung keinerlei Conzessionen zu machen, verharren zu wollen. Die religiöse, pietistisch-orthodoxe Richtung trat zuerst in verschiedenen Weisen hervor. Ein „Verein zur Beförderung einer würdigen Sonntagsfeier" wurde errichtet, und bei den sämmtlichen königlichen Regierungen von dem Ministerium angefragt, warum der ehrwürdige Gebrauch des Morgen-, Mittags- und Abendläutens an mehreren Orten aufgehört habe. Bereits zu Ende des vorigen Jahres war eine Schrift von 57 berliner Geistlichen „die christliche Sonntagsfeier" erschienen und von denselben öffentlich vertheilt worden; ein von einem berliner Gemeinde-

Digitized by Google

mitglied herausgegebenes und mit ſächſiſchem Imprimatur verſehenes „Gegenwort wider die 57" wurde dagegen auf höhern Befehl unterdrückt. Die Synode begann unter Marheinecke's Leitung eine Wirkſamkeit, welche augenſcheinlich nicht beſonders im Sinn der Pietiſten ausfiel. So beſchloß dieſelbe u. A. die auf den zweiten Oſtertag in allen Kirchen verordnete Sammlung zum Beſten des projektirten Bisthums Jeruſalem nicht in Ausführung zu bringen, bevor ihr nicht alle Actenſtücke der mit England abgeſchloſſenen Convention vorgelegt würden. Hierauf ſendete ihr der Miniſter Eichhorn eine ihr Streben im Allgemeinen anerkennende Erklärung, lehnte jedoch dabei die Ausſprache über den neuen Biſchoffitz ab.

Die Protektion des Pietismus ſeitens der „obern Leitung" trug dann auch in niedern Geiſtern ſeine Früchte. Ein Verein Studirender der Theologie zu Berlin wollte nunmehr auf Antrieb pietiſtiſcher Profeſſoren einen Verein zum „hiſtoriſchen Chriſtus" gründen, welcher den verderblichen Neuerungen des Unglaubens unter den Studirenden entgegentreten ſollte. Der Senat lehnte in richtigem Takt dies Geſuch von ſich ab, erhielt aber dafür eine Zurechtweiſung des Miniſters Eichhorn. Der Miniſter meinte, daß dieſer Bund zum „hiſtoriſchen Chriſtus" doch

Digitized by Google

am beſten geeignet wäre, das Chriſtenthum in der ſtudirenden Jugend vor den Eingriffen der neueren Philoſophie zu ſchützen, und drückte zugleich ſein Befremden über dieſen Schritt des Senates aus, da doch höheren Ortes zur Stiftung ähnlicher Vereine auf anderen Univerſitäten bereits die Zuſtimmung gegeben ſei. Endlich aber bemerkte der Miniſter in dem Schreiben an den Senat, „daß grade jetzt die Zeit gekommen ſei, wo man den wahren Glauben mit den kräftigſten Mitteln aufrecht halten müſſe!“ Der Senat erwiderte hierauf gemeſſen, daß mit Geſtattung dieſes Bundes auch Vereine entgegengeſetzter Richtung nicht zurückgewieſen werden dürften. Von Seiten des Miniſters aber erfolgte nunmehr eine ſtrengere Weiſung, dem Verein zum „hiſtoriſchen Chriſtus“ keine Hinderniſſe in den Weg zu legen, dagegen aber Geſuche um Autoriſirung anderweitiger Vereine als unchriſtlich und verwerflich nicht zu geſtatten, und die Staatszeitung ſuchte dies Verfahren des Miniſters Eichhorn in einem ausführlichen Artikel gegen die allgemeinen Exclamationen der Preſſe in Schutz zu nehmen. — Zugleich verordnete der Cultusminiſter, daß der Religionsunterricht auf Gymnaſien künftighin nur „frommen“ Candidaten anvertraut werde. Die Legitimation der „Fromm-

heit" der Candidaten war indeß nicht näher bestimmt. Es hatte aber ein neuer religiöser Verein, die „evangelische Pastoralhülfsgesellschaft" in Berlin höchsten Orts eben die Genehmigung seiner Statuten erhalten, welche als Zweck des Vereins angaben: „Vermehrung der kirchlichen Anstalten und Mittel; Zuweisung von Hülfscandidaten für Prediger, die sich deshalb an den Verein wenden; Unterstützungen für Lokale zu frommen Conventikeln und Erbauungsstunden u. s. w." An der Spitze des Vereins stand der wirkliche geheime Justizrath von Voß, ein der Person des Königs sehr nahestehender Beamter. — Das Predigerseminar zu Wittenberg, eine Hauptpflanzschule des protestantischen Pietismus, erhielt ebenfalls mehre Beweise der Theilnahme seitens des Cultusministers. Zunächst wurden die Consistorien angewiesen, künftig nur solche Candidaten zur Aufnahme in das Predigerseminar zu Wittenberg vorzuschlagen, von denen man sich zuvor die Gewißheit verschafft hatte, daß sie die Stelle auch annehmen würden. Es bezog sich dies darauf, daß mehrere Canditaten, welchen ein Stipendium im Predigerseminar zu Wittenberg bewilligt worden, dasselbe abgelehnt hatten, indem sie eine ehrenhafte Armuth dieser Protektion vorzogen. Bei der Feier

Digitized by Google

des 25jährigen Bestehens dieses Predigerseminars nahm der anwesende Cultusminister Gelegenheit, in einer längeren Rede die Grundsätze zu entwickeln, welche die „obere Leitung der kirchlichen Angelegenheiten" über Union und Lehrfreiheit hege. „Die obere Leitung der kirchlichen Angelegenheiten, sagte der Minister, sei keineswegs indifferent, sondern vielmehr partheiisch, ganz partheiisch, und werde das Wohl der Kirche nach Kräften fördern. Betreffs der Union wolle die obere Leitung der kirchlichen Angelegenheit durchaus nicht dogmatische Unterschiede aufheben oder verwischen, noch neue Symbole einführen, vielmehr auf Grund der alten allein die theologische Wissenschaft fördern. Die Lehrfreiheit betreffend werde die obere Leitung der kirchlichen Angelegenheiten nur eine solche Lehrfreiheit gestatten, die sich in den Schranken kirchlicher Symbole und des christlichen Glaubens bewege, andersgesinnte Lehrer aber nicht dulden." — Auch einige neuen Maßnahmen bewiesen, wie man der mächtig anwachsenden liberalen Gesinnung der Provinzen entgegentreten wolle. Auf Befehl des Ministers des Innern und der Polizei, von Rochow, wurden die Leihbibliotheken von den Oberpräsidien unter besondere Aufsicht genommen und die Oberpräsidenten durch eine

Digitized by Google

Cirkularverfügung Rochow's aufgefordert, über Inhalt, Richtung, Leiſtung und Einfluß der geſammten Journaliſtik ihrer Provinz überſichtliche Berichte zu erſtatten. In der Unterſuchungsſache gegen Dr. Jacoby wegen der vier Fragen, hatte der König durch Kabinetsordre zuerſt dem königsberger Criminalſenat, dann dem berliner Kammergericht das Urtheil überwieſen, welches jetzt den Angeſchuldigten wegen Majeſtätsbeleidigung und frechen Tadels der Landesgeſetze, in erſter Inſtanz zu $2^1/_2$ Jahr Feſtungsarreſt und zum Verluſt der Nationalcocarde verurtheilte. In Berlin wurde ein junger Literat, Ludwig Eichler, wegen unehrerbietigen Reden über den König in einem öffentlichen Lokale, zu $1^1/_2$ Jahr Feſtungsſtrafe verurtheilt. Gegen Bruno Bauer wurde nach empfangenem Gutachten der ſämmtlichen inländiſchen evangeliſch-theologiſchen Facultäten von dem Miniſterium verordnet, daß demſelben licentia docendi in der theologiſchen Facultät zu nehmen ſei. Als hierauf der Profeſſor Marheinecke in Berlin ſein Separtvotum in dieſer Angelegenheit herausgab, wurde er von dem Miniſter Eichhorn deshalb zur Rechenſchaft gezogen, und doch war auch das Votum Marheinecke's nur das eines chriſtlichen Theologen geweſen. Der Abſetzung des Profeſſors Fallersleben

Digitized by Google

zu Breslau folgte eine andere, welche nicht minder die bureaukratiſche Tendenz charakteriſirte, daß in Augen der Staatsregierung jede Bethätigung am Volksgeiſte verwerflich ſei, ſo lange ſie nicht von der Bureaukratie ausginge. Der Oberlehrer Witt an dem Stadtgymnaſium in Königsberg war der Aufforderung des Miniſters, ſein Privatverhältniß zur Redaction der königsberger Zeitung aufzugeben, nicht nachgekommen, indem er durch vollkommen günſtige Zeugniſſe ſeiner Vorgeſetzten bewies, daß dieſe Privatnebenbeſchäftigung auf ſeine amtliche Wirkſamkeit nicht im Geringſten nachtheilig wirke. In Bezug auf dies Verhältniß aber ließ der Miniſter Eichhorn den Oberlehrer Witt ohne weiteres von ſeinem Lehramte ſuspendiren und zur Unterſuchung ziehen. Zwar beſchloß hierauf die Stadtverordneten-Verſammlung von Königsberg mit Stimmeneinhelligkeit, deshalb gegen den Miniſter Eichhorn beim König Beſchwerde zu führen und beließ dem Oberlehrer Witt aus eigenen Mitteln ſeinen Gehalt; aber der König, welcher ſchon früher den Miniſter Eichhorn als „Ehrenmann" gegen eine Beſchwerde des königsberger Senats in Schutz genommen, wies dieſe Beſchwerde zurück, und beſtättigte eben ſo auch die Abſetzung des Profeſſors Hoffmann von Fallersleben. —

Digitized by Google

Dafür gab ſich die königliche Gnade in anderer Weiſe kund. Der in der preußiſchen Geſchichte vielgenannten Familie von Kalkreuth ſchenkte der König aus eigener Veranlaſſung die Summe von 100,000 Thalern, damit ſolche zum Ankauf von Gütern und zur Stiftung eines Fideikommiſſes verwendet würde. Bei der ſchlechten Dotirung der evangeliſchen Patronats-Pfarrſtellen beſchloß der König, an ſeinem Geburts- und Neujahrstage jedesmal 6000 Thaler, zuſammen alſo jährlich 12,000 Thaler zur Vervollkommnung der Seelſorge und zur Verbeſſerung der äußeren Lage der Geiſtlichen auszuſetzen. Dieſe Summen ſollten nämlich zur Bildung von Stiftungskapitalien angelegt, und nur die Zinſen zu jenem Zweck nach dem Vorſchlag des Unterrichtsminiſters und des Königs eigener Anweiſung jedesmal verwendet werden. Auch verordnete der König in Betracht der gegenwärtigen Lebensverhältniſſe der Lieutnants im ſtehenden Heere, daß alle Premierlieutnants, ſo wie die etatsmäßigen Secondelieutnants aller Waffen eine monatliche Gehaltszulage von 3 Thalern erhalten ſollten. Als jetzt der bei der Huldigung ernannte neue Majoratsadel ſeine Diplome erhielt, war darin die beſondere Clauſel ausgeſprochen, daß der in *ſtandesgemäßer* Ehe erzeugte Sohn, welcher im

Digitized by Google

Grundbesitz des Vaters folgt, Erbe des Majoratsadels sein solle. Bisher aber war die Succession des Adels nicht an die standesmäßige sondern an die rechtmäßige Ehe geknüpft gewesen. Es schien also, als ob der König auf einen sogenannten reinen, von bürgerlichen Einflüssen freien Adel selbst bei dem Verdienstadel zurückkommen wolle. Diese Richtung wurde auch dadurch bestättigt, daß die Patrimonialgerichte, mit welchen schon früher die Criminaljustiz verbunden worden, nur mit specieller königlicher Erlaubniß und nur ausnahmsweise zur Verwaltung einem königlichen Untergericht übertragen werden sollten. Auch kleinere Standesrücksichten wußte der König im Auge zu halten. Der Minister des Innern zeigte den Regierungen die „ernste Mißbilligung" des Königs darüber an, daß in Verhandlungen und Berichten der Ausdruck „Standesherr" zur Bezeichnung der vormals unmittelbaren deutschen Reichsstände gebraucht werde; es sollte künftig nach dem Willen des Königs statt dieser Bezeichnung ein Ausdruck zu wählen sein, welcher auf die historische Entwicklung hinzeige, wie namentlich der Ausdruck „mediadisirte, vormals reichsständische und reichsunmittelbare Häuser." Ebenso wurde auch durch höhere Weisung bestimmt, daß bei Anwesenheit des Königs

in den Rheinlanden das rheinische Richterpersonal dem Könige, nicht wie bisher üblich in Uniform, sondern in seiner Amtstracht vorgestellt werden solle, und Vorbereitungen zur neuen Uniformirung des Heeres mit „Helmen" getroffen würden. — An Ehrenbezeugungen vergab der König bei seiner Anwesenheit in Posen 55, in der Provinz Preußen 43 Orden, und verlieh während seines Aufenthalts am russischen Hofe desgleichen 119 Orden an russische Officiere und Beamte. Das Verhältniß zu Rußland selbst schien fester zu werden und hat jedenfalls nicht wenig dazu beigetragen, daß die Russen Deutschland fortwährend als ein ihnen verpflichtetes und in der Zukunft angehöriges Land betrachten. Die königsberger Kaufmannschaft hatte in männlicher Sprache beim König um Aufhebung der Cartellconvention mit Rußland gebeten. In der Antwort wurde dieselbe dahin beschieden, daß für ihre merkantilischen Interessen zwar die möglichste Sorge getragen werden solle, ihre an Politik streifenden Bemerkungen aber zurückzuweisen seien, weil dergleichen über den Gesichtskreis der Unterthanen hinausginge. In Betreff der Cartellconvention selbst bestimmte der König, daß nach Ablauf derselben auch im nächsten Jahre die Bestimmungen hierüber eingehalten werden sollten.

Digitized by Google

Außerdem hielt der König bei der Feier des 17. Kuirassierregiments zu Brandenburg, welches vor 25 Jahren den Kaiser von Rußland zum Chef erhalten hatte, nach seiner Gewohnheit eine Anrede, worin er die Worte aussprach: „Wir dürfen nie vergessen, welchen Dank Preußen an Rußland schuldet!“ —

Unterdessen hatte der König Anordnungen über die Bildung der ständischen Ausschüsse für die einzelnen Provinzen erlassen. Hiernach sollten die Ausschüsse die Bestimmung haben: „die abweichenden Ansichten der Landtage einzelner Provinzen zu vermitteln; über etwaige bei der weiteren Berathung der Gesetze in den höheren Instanzen der Legislation hervorgetretene neue Momente sich nochmals gutachtlich zu äußern; bei den Vorbereitungen allgemeiner Gesetze sowohl über deren Nothwendigkeit, als über die bei ihrer Abfassung zu befolgende Richtung ihr Gutachten abzugeben; und auch bei solchen Angelegenheiten, die bisher in der Regel nicht an die Provinzialstände gelangten, die Regierung mit ihrem Rathe zu unterstützen.“ — Diese ständischen Ausschüsse, welche nach den Worten der Kabinetsordre als eine Entwicklung der ständischen Institutionen statt der

Erfüllung des Gesetzes vom 22. Mai 1815 anzusehen sein sollten, wurden zur Berathung allgemeiner Landesangelegenheiten auf den 18. October nach Berlin einberufen. Als Gegenstand der Besprechung nannte die berufende Kabinetsordre unter anderen die Beförderung einer umfassenden Eisenbahnverbindung zwischen den verschiedenen Provinzen der Monarchie unter Beihülfe aus Staatsmitteln. —

Mittlerweile waren in den höchsten Staatsämtern und in der Umgebung des Königs bedeutsame Veränderungen vorgegangen. An die Stelle des Ministers von Kamptz ward der bekannte Historiker und Gegner von Gans, Professor von Savigny, zum Justizminister für die Leitung einer Gesetzrevision ernannt. Unter den übrigen Mitgliedern der Gesetzcommission befand sich noch der geheime Oberjustizrath von Gerlach, gleich dem Justizminister Savigny der streng orthodoxen Richtung zugethan. An die Stelle des Finanzministers von Alvensleben ward der bisherige Oberpräsident der Rheinprovinz von Bodelschwingh ernannt; ebenso der Staats- und Cabinetsminister von Malzahn von aller Theilnahme an Staatsgeschäften entbunden und an seiner Statt der bisherige Bundestagsgesandte von

Digitized by Google

Bülow zum Miniſter des Auswärtigen ernannt. Großes Aufſehen machte die Entlaſſung des Staatsminiſters von Schön als Oberpräſident von Preußen, der die Theilnahme des ganzen Landes beſaß. Die Ritterſchaft des altſchaakener Kreiſes (Regierungsbezirk von Königsberg) wählte ihn nunmehr zum Landtagsdeputirten, und von Seiten der Stadt Königsberg ſowie Breslau's wurde ihm zur Anerkennung ſeines freiſinnigen Strebens das Ehrenbürgerrecht ertheilt. Die bedeutendſte Veränderung dieſer Zeit betraf das Miniſteriums des Innern und der Polizei. Der bisherige Polizeiminiſter v. Rochow hatte in letzter Zeit durch fortgeſetzte Maßregeln gegen die Preſſe, polizeiliches Einſchreiten gegen Schriftſteller u. ſ. w. die öffentliche Meinung immer mehr gegen ſich herausgefordert, obwohl er in der That doch nur als Organ des allerhöchſten Willens angeſehen werden konnte. In der Preſſe erhoben ſich mannigfach und immer eindringlicher Beſchwerden gegen das Verfahren des Polizeiminiſters, und als endlich Rochow „wegen ſeiner kränklichen Geſundheit" die Entlaſſung aus dem Staatsdienſt erhielt, äußerte ſogar die Augsb. Allg. Zeitung, daß von ſeinem Nachfolger, dem Herrn von Arnim, wenigſtens keine ſolche Willkührlichkeiten,

Digitized by Google

wie Hausſuchungen bei Schriftſtellern, zu befürchten ſeien. Wenn ſich indeß die Preſſe ſchmeichelte, daß der König der öffentlichen Meinung damit nachgegeben, ſo war ſie jedenfalls in arger Täuſchung. Die genaueren Gründe zu Rochow's Entlaſſung laſſen ſich zwar mit Beſtimmtheit nicht angeben, denn die „höhern Motive" eines Hofes ſind in der Gegenwart immer der dunkelſte Theil einer Regierungsgeſchichte. Die größte Wahrſcheinlichkeit aber haben einige Gerüchte jener Zeit für ſich, wonach ſelbſt der Polizeiminiſter Rochow der pietiſtiſchen engeren Umgebung des Königs nicht ſtrenggläubig genug geſinnt erſchien, ſo daß dieſe Koterie die öffentliche Stimmung nur zu ihren eigenen Zwecken ausbeutete. Der Nachfolger Rochow's, der bisherige Oberpräſident von Poſen, Graf von Arnim, nahm das Polizeiminiſterium nur unter einer beſonderen, äußerſt charakteriſtiſchen Bedingung an: eine königliche Kabinetsordre beſtimmte beim Antritt Arnims, daß das Miniſterium des Innern und der Polizei fernerhin nur „Miniſterium des Innern" genannt werden ſolle.

In Bezug auf die Preſſe trat abermals eine anſcheinende Erleichterung ein, indem die Bücher über 20 Bogen von der Cenſur befreit wurden; da jedoch bei dieſer angeblichen Erleichterung die Bedingung

Digitized by Google

hinzugefügt war, daß solche Schriften erst 24 Stunden vor ihrer Austheilung der Polizei zur Prüfung vorgelegt werden müßten, so erwies sich diese Verordnung von vornherein als einflußlos auf die bisherige Censurstrenge, ja selbst als nachtheilig und gefahrvoll für den Buchhandel*). Sehr bald auch wurden mehrere Schriften dieser Art, deren Verfasser sich der Illusion einer Preßerleichterung hingegeben, vor ihrer Versendung mit polizeilichem Beschlag belegt. In Betreff der Tagespresse wurden die Oberpräsidien jetzt durch Kabinetsordre angewiesen, den verderblichen Bestrebungen eines schlechten Theils der Tagespresse durch Berichtigungen entgegen zu treten. —

Am 18. October fand die Eröffnung der Versammlung der vereinigten ständischen Ausschüsse in Berlin durch den neuen Minister „des Innern," Grafen Arnim, statt. Die Hauptverhandlung betraf die Ausführung eines Eisenbahnnetzes, welches den Mittelpunkt der preußischen Monarchie mit den Provinzen, und diese mit einander verbände. Die Frage, ob ein solches Bedürfniß vorhanden sei, wurde

*) Die erste Illusion dieser Art war die Instruktion vom **24. Dezember 1841** über „**mildere Handhabung**" der — Censur!

Digitized by Google

zuerſt mit 90 Stimmen gegen 8 bejaht. Die nächſte Frage: „ob es für nothwendig und zweckmäßig zu erachten ſei, daß der Staat die Ausführung des Eiſenbahnſyſtems durch Uebernahme einer Garantie für die Zinſen des Anlagekapitals herbeizuführen ſuche?“ gab zu den lebhafteſten Debatten Anlaß. Der vorſitzende Miniſter ſetzte für die Zweckmäßigkeit der Garantie auseinander, daß eine ſolche den Aſſociationsgeiſt und die freie Thätigkeit des „Volkes“ fördern werde. Von andern Seiten wurde die Anſicht erhoben, daß das Eiſenbahnnetz am Beſten durch einen Bau auf Staatskoſten ins Leben gerufen werde. Gegen dieſe Bemerkung behauptete nun der Finanzminiſter Bodelſchwingh zuerſt kurzweg, daß eine eigene Unternehmung des Staates gar nicht mehr an der Zeit wäre. Trotzdem aber wurde in den dreitägigen Sitzungen über dieſen Gegenſtand von mehreren Seiten auf das Lebhafteſte *für* die Zweckmäßigkeit ſolcher Staatsbauten geſtritten, und es blieben ſelbſt die Erklärungen des Finanzminiſters ohne Erfolg: daß nämlich *bereits ohne Mitwirkung der Ausſchüſſe unwiderruflich entſchieden* ſei, daß der Staat den Bau *nicht* ſelbſt übernehmen werde, und daß die Verſammlung kein Recht zu beſonderen

Petitionen habe. Endlich verlangten denn jene Stimmen, daß der Finanzminiſter Auskunft über die Mittel des Staates zur Uebernahme der Garantie geben möge. Aus den nun folgenden, höchſt unvollſtändigen Mittheilungen des Finanzminiſters ergab es ſich, daß die Staatseinnahmen in einem ſiebenjährigen Zeitraum um mehr als $5^1/_2$ Million jährlich geſtiegen ſeien, während doch die officiellen Budgets eine gleiche Steigerung erſt für den ganzen Zeitraum von 1821 bis 1841 zugeſtanden! Bei der Fortdauer des Friedens mußte aber noch eine weitere Steigerung dieſer Einnahme vorauszuſehen ſein. Dieſe Eröffnung über die Unzuverläſſigkeit des officiellen Budgets rief von Seiten mehrer Ausſchüſſe den Antrag auf Vorlegung eines vollſtändigen Nachweiſes über den Staatshaushalt und die Verwendung der Mehreinnahme hervor; der Miniſter erwiederte, daß er zu Mittheilungen darüber nicht ermächtigt ſei. Ueber die Zinſengarantie ſelbſt ſprachen nunmehr einige Mitglieder das fernere Bedenken aus, daß die Conſtituirung einer beſtimmten Rente zur Laſt des Staatsſchuldenetats wenigſtens materiell einer neuen Anleihe gleichkomme; da hierzu nach dem Geſetz vom 17. Januar 1820 die Zuſtimmung und Mitgarantie der Reichsſtände erforderlich

Digitized by Google

wäre, ſo wurde die Frage aufgeworfen, ob die gegenwärtige Verſammlung überhaupt zur Einwilligung in die Zinſengarantie befugt ſei? Selbſt eine moraliſche Verantwortlichkeit für die vorgelegte Frage ſollte nach der Aeußerung einiger Ausſchußmitglieder nur unter dem Vorbehalt übernommen werden können, daß dasjenige, was der Geſetzlichkeit einer ſolchen Maßregel abginge, nachgeholt werden müſſe. Der Miniſter ſuchte nun der Verſammlung ihre Competenz zu beweiſen, indem er die Zinſengarantie als keineswegs gleichſtehend mit einer neuen Anleihe bezeichnete und verſicherte, daß die Beantwortung dieſer Frage nicht nur in der Competenz der Verſammlung liege, ſondern daß dadurch die Verſammlung nur ihre Pflicht erfülle! Da in dieſer Erklärung des Miniſters überdies ausdrücklich hervorgehoben war, daß die Verſammlung den König nur über die Wünſche und Bedürfniſſe des Landes in ſolchen Angelegenheiten zu unterrichten habe, über welche die Beſchlußnahme des Königs keinerlei Beſchränkungen unterworfen ſei: ſo war der Einwurf der Incompetenz wenn auch nicht widerlegt, doch umgangen und zurückgewieſen. Die Frage der Regierung wurde alsdann dahin modificirt: „Erachtet es die Verſammlung für wünſchenswerth und noth-

Digitized by Google

wendig, daß der Staat die baldige Ausführung des in Frage ſtehenden Eiſenbahnnetzes mit den ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln und namentlich auch durch Uebernahme einer Garantie für die Zinſen des Anlagekapitals herbeizuführen ſuche?" Diejenigen Mitglieder, welche ſich für den Staatsbau ausgeſprochen hatten, erklärten nochmals, daß ſie die Frage nur deshalb bejahen würden, weil der Miniſter ausdrücklich erklärt habe: daß der Staat bereits ohne Mitwirkung der Ausſchüſſe unwiderruflich entſchloſſen ſei, Eiſenbahnen für Staatsrechnung *nicht* zu bauen. Die Frage wurde nunmehr mit 83 Stimmen gegen 17 bejaht.

Schon in der erſten Sitzung der vereinigten Ausſchüſſe war die Realiſirung des verheißenen Steuererlaßes durch Herabſetzung der Salzſteuer zum Vortrag gekommen. Der Finanzminiſter hatte bemerkt, daß der König bereits *ohne den Rath der Ausſchüſſe definitiv* in dieſer Sache dahin entſchieden habe, daß der Preis einer Tonne Salz von 15 auf 12 Thaler herabgeſetzt würde. Es habe ſich, ſagte der Miniſter, der König deshalb ſchon vorher definitiv entſchieden, weil die überwiegende Mehrzahl der Provinziallandtagsſtimmen ſich bereits in demſelben Sinne geäußert und es die

Absicht des Königs sei, somit eine künftige noch größere Minderung der Salzpreise vorzubereiten: — es werde dem König zur größten Genugthuung gereichen, wenn er die Salzsteuer gänzlich abschaffen könne. Die auf Grund der königlichen Entschließung vorgeschlagene Maßregel: durch Vermehrung der Salzverkaufsstellen auf einen geringeren Salzpreis hinzuwirken, war in der ersten Sitzung der Ausschüsse mit 87 Stimmen gegen 11 angenommen worden. — Als nunmehr die Frage über die Eisenbahn und die Zinsengarantie in der erwähnten Weise erledigt war, wurde den ständischen Ausschüssen die neue Frage vorgelegt: „Ob die Zinsengarantie auch in Verbindung mit dem dann nothwendigen Vorbehalt einer möglichen Wiedererhöhung des ermäßigten Salzpreises den Wünschen des Landes entsprechen werde?" Die Versammlung erklärte aber mit überwiegender Majorität, daß die Wiedererhöhung der Salzpreise keineswegs in den allgemeinen Wünschen des Landes liegen, vielmehr nur Mißstimmungen erregen könne. Der Minister Bodelschwingh suchte darauf die Nothwendigkeit des Vorbehalts aus dem Finanzetat zu beweisen. Der etatsmäßige Ueberschuß für das folgende Jahr könne, wie er sagte, auf 900,000 Thaler angenommen wer-

Digitized by Google

den. Sei nun ſchon eine Verſtärkung des Reſervekapitals wünſchenswerth, ſo genüge auch jener Ueberſchuß ſelbſt verbunden mit den fortſchreitenden Mehreinnahmen in keinem Fall, um die Zinſengarantie unbedingt zu übernehmen, und der Staat müſſe ſich eine Wiedererhöhung der Salzpreiſe nothwendig vorbehalten! Die Stimmung der Ausſchüſſe widerſetzte ſich indeß trotzdem jedem Vorbehalt eines Rückgriffs in den Steuererlaß auf das Lebhafteſte. Es kamen die in den letzten 12 Jahren zu außerordentlichen Zwecken verausgabten 61 Millionen zur Sprache, welche doch auch aus den Ueberſchüſſen der Staatseinnahmen gedeckt worden waren; und es mußte hiernach bei einer fortſchreitenden Mehreinnahme nur angenommen werden, daß durch die Ueberſchüſſe ſowohl der Steuererlaß als auch das Maximum der Zinſengarantie hinreichend gedeckt würden. Von einigen Mitgliedern wurde ferner darauf hingewieſen, daß der Vorbehalt einer Wiederaufhebung des Steuererlaßes Mißtrauen erregen werde, weil ſeine Veranlaſſung und Nothwendigkeit nicht einzuſehen ſeien; daß er ſogar nachtheilig wirken müſſe, weil er den Vorwurf „einer gewiſſen Halbheit der Regierungsmaßregeln“ erneuern müſſe. Der Miniſter gab darauf die Erklärung, daß durch den Vorbehalt eine Umgehung der Provinzial-

stände nicht beabsichtigt werde, und fügte hinzu, daß der König bei gänzlicher Verneinung der Frage der Steuererhöhung wohl schwerlich auf die Ausführung des Eisenbahnnetzes eingehen werde. Als aber der Widerstand gegen den Vorbehalt einer Steuererhöhung nichts destoweniger hartnäckig derselbe blieb, wollte der Minister die Frage dahin modificiren: „daß nur die Möglichkeit einer Steuererhöhung im Allgemeinen vorbehalten bleibe, der König aber gebeten werden möge, von dem Vorbehalt zu abstrahiren, da bei wirklichem Bedürfniß das Volk zur Abhülfe bereit sein würde." —

In der folgenden Sitzung dagegen suchte der Finanzminister plötzlich darzuthun, daß der König den Steuererlaß keineswegs definitiv und unbedingt zugesichert habe und stellte nunmehr folgende zwei Fragen: 1) „ob die Ausführung eines Eisenbahnnetzes unter Beihülfe des Staates auch dann noch dem Interesse des Landes entspreche, wenn die Ausführung nur unter dem Vorbehalt einer möglichen, wenn gleich unwahrscheinlichen Wiedererhöhung der Steuern erfolgen könne? und 2) ob der König gebeten werden solle, den wohlthätigen Eindruck des Steuererlasses durch jenen Vorbehalt nicht zu schwächen, da die Versammlung

versichern könne, daß das Land auch ohne solchen Vorbehalt, zu nöthigen und für nationale Interessen förderlichen Leistungen bereit sein werde?" —

Obschon von mehreren Seiten nochmals die Competenz der Versammlung bestritten, der Steuererlaß als vollendete Thatsache dargestellt, und diese Ansichten durch das Gesetz, die Kabinetsordre des Königs und durch eigene Erklärungen des Ministers schlagend begründet wurden: so war die Majorität dennoch für die Fragen des Ministers. Die erste Frage wurde mit 72 Stimmen gegen 25, die zweite mit 82 gegen 15 bejaht. Vier Wochen später erschien die hierauf bezügliche Kabinetsordre des Königs, welche 1,920,000 Thlr. zur Herabsetzung des Salzpreises von 15 Thlr. auf 12 per Tonne verwendet wissen will, und die Ausführung des Eisenbahnnetzes unter Zinsengarantie des Staates bewilligt; sollte diese neue fortlaufende Ausgabe der Staatskasse aus den Ueberschüssen des Staatshaushaltes nicht gedeckt werden können, und deßhalb eine Wiedererhöhung der Steuer nothwendig werden, die sich der König hierzu „unter verfassungsmäßigem ständischen Beirath anzuordnen" vorbehält: so hofft der König, daß die Unterthanen ein solches für nationale Zwecke nothwendiges Opfer übernehmen

Digitized by Google

werden. So endete dieſe Angelegenheit, in der zum erſtenmal der Verſuch gemacht worden war, die Folgen mannigfacher Verſchwendung ohne Hinzuziehung der zu neuen Anleihen allein ermächtigten Reichsſtände zu decken. —

In einer weiteren Sitzung der ſtändiſchen Ausſchüſſe wurde die Frage über eine Betheiligung der Provinzen an dem kölner Dombau entſchieden zurückgewieſen. Ein Mitglied der Provinz Preußen ſprach ſich noch darüber aus, daß die Gränzen der Geſchäftsordnung für die Verſammlung viel zu eng ſeien, und daß die Ausſchüſſe bei dieſer Beſchränkung unmöglich auch nur entfernt den allſeitigen Erwartungen des Landes entſprechen könnten. Dieſe Proteſtation gegen die Beſchränkung der Geſchäftsordnung wurde mit allgemeiner Zuſtimmung aufgenommen und zur Kenntnißnahme des Königs in das Protokoll niedergelegt. — Nachdem die Sitzungen geſchloſſen waren, hatte die Verſammlung eine Abſchiedsaudienz beim König, der ihnen eine Rede über ihre Bedeutung hielt. Nur der ſtändiſche Ausſchuß der Rheinprovinz blieb auf ſeinen Wunſch noch in Berlin verſammelt, um über die proponirte Communalverfaſſung für die Rheinprovinz ſeine Meinung abzugeben. In einer Verſammlung bei dem Miniſter

Digitized by Google

des Innern, erklärte sich der rheinische Provinzialausschuß dahin, daß er der proponirten rheinischen Gemeindeordnung durchaus nicht seine Zustimmung geben könne, und fast sämmtliche Mitglieder drückten ihr höchstes Erstaunen über diesen Entwurf aus, welcher dem freieren, im Jahr 1833 vom Landtag begutachteten schnurstracks entgegen sei. Bei der Abstimmung sprachen sich von 14 Mitgliedern nur 3 (zum Fürsten- und Ritterstande gehörende) für den Entwurf der Regierung aus. —

Mittlerweile war in der Gesetzcommission der Entwurf eines neuen Ehescheidungsgesetzes vollendet und dem Staatsrathe vorgelegt worden. Die Hauptzüge des Entwurfs liefen auf Erschwerung der Ehescheidung und Erweiterung des Einflusses der Geistlichen hinaus. In der Oeffentlichkeit sprach man sich mit Lebhaftigkeit und Eindringlichkeit gegen diesen Gesetzentwurf aus, der, wie es hieß, bereits den Beifall des Königs habe. Indeß erklärte die Staatszeitung das Gerücht für unbegründet, wonach die Kabinetsordre bestimme: „der Staatsrath habe keine Untersuchung der Prinzipien des Gesetzes anzustellen, da diese bereits unabänderlich angenommen wären.“ —

In Bezug auf die Presse zeigte sich alsbald

eine größere Strenge als bisher. Gleich nach dem Austritt des Miniſters Rochow hatten ſich in dem Polizeiminiſterium oder vielmehr in dem neuen Miniſterium des Innern bedeutende Perſonalveränderungen eingeſtellt, worunter die Verſetzung des Regierungsraths Heſſe, deſſen Feder die liberale Cenſurinſtruction vom 24. Dezember 1841 und die darauf erfolgten Cenſurerleichterungen zugeſchrieben wurden, die bemerkenswertheſte war. Die dem Cenſurweſen vorgeſetzten Miniſterien ließen vor Allem gegen die rheiniſche Zeitung einſchreiten, welche ſich in der kürzeſten Zeit die allgemeine Sympathie des Landes errungen hatte. Der verantwortliche Redacteur empfing von dem Regierungspräſidenten Gerlach in Köln die Mittheilung des „entſchiedenſten Mißfallens der Regierung an der Tendenz der Zeitung.“ Das Fortbeſtehen wurde an die ſofortige Entfernung des eigentlichen Redacteurs, Dr. Rutenberg aus Berlin, geknüpft. Nach einiger Zeit ward auch der Cenſor der Zeitung auf Befehl der dem Cenſurweſen vorgeſetzten Miniſterien ſeines Amtes entbunden. Als indeß auch der neue Cenſor, Aſſeſſor Wiethaus, das Wohlgefallen der dem Cenſurweſen vorgeſetzten Miniſterien nicht zu erlangen vermochte, erhielt der Regierungspräſident von Köln

den Auftrag, ſich täglich die Zeitung, nachdem ſie die Cenſur paſſirt, nochmals zur Durchſicht vorlegen zu laſſen. Auf dieſe Beſtimmung hin trat der Aſſeſſor Wiethaus von ſeinem Amt als Cenſor der rheiniſchen Zeitung zurück; die Kölner Liedertafel aber brachte ihm als „Nichtcenſor" ein ſolennes Ständchen. Unterdeſſen hatte die Anweſenheit des Dichters Herwegh in Berlin, ſeine Vorſtellung beim König, welcher die Worte zu ihm ausgeſprochen: „wir wollen ehrliche Feinde ſein!" ſo wie das offene, männliche Antwortſchreiben Herweghs an den König über die keineswegs ehrliche Feindſchaft der Staatsbehörden, die allgemeinſte Aufmerkſamkeit erregt. Der König, welcher im Zweifel war wie er den Brief Herweghs aufzunehmen habe, übergab denſelben zur Begutachtung an den Staatsrath. Bevor aber noch hier ein Entſcheid erfolgte, brachte die Leipziger Allgemeine Zeitung das Schreiben Herweghs in einem Auszug vor das Publikum. Herwegh hatte von einem Freunde die Nachricht erhalten, daß auf den Brief hin ſeine Verhaftung beſchloſſen ſei, und deponirte für dieſen Fall die Abſchrift des Schreibens bei einem Bekannten, damit das Publikum alsdann die Sache richtig beurtheilen könne. Die indiskrete Veröffentlichung des Briefes ſelbſt

geſchah ohne Wiſſen und Willen des Schreibers. Auf die allgemein erfolgende Senſation wurde der Dichter aus Preußen verbannt; die dem Cenſurweſen vorgeſetzten Miniſterien aber benutzten dieſe Gelegenheit, beim König auf das Verbot der Leipziger Allgemeinen Zeitung anzutragen, weil die Tendenz derſelben entſchieden eine preußenfeindliche ſei. Der König befahl darauf durch Kabinetsordre nicht nur das Verbot der Zeitung ſelbſt, ſondern auch (eine der bisherigen Poſtordnung gänzlich zuwiderlaufende Maßregel) das Verbot jeder Weiterbeförderung der Leipziger Allgemeinen Zeitung durch die preußiſche Poſt. Alsbald verfügten nunmehr die dem Cenſurweſen vorgeſetzten Miniſterien auch das Aufhören der rheiniſchen Zeitung mit dem 1. April 1843. Dieſe Maßregel mußte bei einer Zeitung, welche doch der inländiſchen Cenſur und außerordentlichen ſtrengen Verfügungen unterlegen hatte, mehr als alles Andere ein bedeutſames Licht auf die Zuſtände des Staates und die Abſichten der Behörden werfen, und in der That haben wir in der preußiſchen Geſchichte nur noch Ein Beiſpiel, welches der Unterdrückung der rheiniſchen Zeitung an die Seite zu ſtellen wäre, nämlich den ganz neuerdings gegen die trieriſche Zeitung eingeleiteten ſogenannten Tendenzprozeß. Es waren

dies freilich die beiden Zeitungen, an deren unerschütterlicher Energie selbst die Lüge der Censur zu Schande wurde; es waren dies die beiden einzigen Zeitungen neuester Zeit, deren sich die Nation nie zu schämen braucht. Sofort nach Publikation der polizeilichen Unterdrückung beschloß eine große Anzahl kölnischer Bürger eine Petition an den König um Aufhebung des Verbots der rheinischen Zeitung zu richten; eine Deputation der Actionäre der rheinischen Zeitung begab sich zum gleichen Zweck nach Berlin; von Trier und andern rheinischen Städte wurden Schritte derselben Art gethan. Aber, wie vorauszusehen, waren diese Versuche vergeblich. Die Deputation wurde beim König nicht vorgelassen und auf die Petitionen erwiederte der König einfach, daß es bei dem Verbot sein Bewenden haben müsse. Der neue Censor der rheinischen Zeitung, Ministerialsekretair St. Paul, ein Mensch der vor seinem Weggang von Köln wegen Schlägerei mit den Nachtwächtern vor einem Hurenhaus von dem Zuchtpolizeigericht verurtheilt wurde, erwarb sich so sehr die Zufriedenheit der dem Censurwesen vorgesetzten Minister (Eichhorn, von Bülow und von Arnim), daß die Verordnung, wonach der Regierungspräsident das censirte Blatt der rheinischen Zeitung jedesmal noch erst genehmigen

Digitized by Google

ſollte, wieder aufgehoben wurde. Einer der neuern Redacteure der rheiniſchen Zeitung, Dr. Karl Marx, legte jedoch ſein Amt nieder, weil wie er öffentlich erklärte die jetzigen Cenſurverhältniſſe ſeiner Ehre die Fortführung der Redaction nicht mehr erlaubten. Auch gegen die Preſſe anderer Provinzen wurde in dem bekannten Sinn der dem Cenſurweſen vorgeſetzten Miniſterien eingeſchritten und unter anderen der geachtete Polizeipräſident Dr. Abegg zu Königsberg von ſeinem Amt als Cenſor entbunden. Das Verbot der Leipziger Allgemeine Zeitung, welche den Titel Deutſche Allgemeine Zeitung annahm, wurde jedoch bald wieder aufgehoben, nachdem der Beſitzer, Buchhändler Brockhaus, den Profeſſor Bülau zum Redakteur angenommen und die preußiſche Regierung von dieſer Redaktion mit Recht die gänzliche Impotenz der Zeitung erwarten konnte. Da der Buchhändler Brockhaus ſeiner Petition um Aufhebung des Verbots eine Liſte früherer Mitarbeiter angelegt hatte, ſo wurden zwei Regierungsbeamte, deren Namen ſich hierbei fanden, zur Strafe aus Berlin nach entfernten kleinen Orten verſetzt. Gleichzeitig erſchienen abermals neue Cenſurverordnungen. In Betreff der Karikaturen erließ der König ſelbſt eine Kabinetsordre an die Staatsminiſter, welche

Digitized by Google

mit den Worten begann: „ich habe mit Unwillen wahrgenommen u. ſ. w.“, und ſtrenge Unterdrückung aller Karikaturen, Zerr- oder Spottbilder befahl, ſofern dieſelben nicht zuvor die Genehmigung der Polizeibehörden erhalten hätten. Dieſer Verordnung folgte die Genehmigung einer vom Staatsminiſterium entworfenen Cenſurinſtruction auf dem Fuße nach. Zwar war an die Spitze derſelben geſtellt, daß von der Cenſur keine „ernſthafte und beſcheidene Unterſuchung der Wahrheit“ gehindert werden ſolle; doch hieß es gleich im §. 2. daß die Cenſur wohl aber ſolche Schriften verhindern ſolle, welche mit den Hauptgrundſätzen der Religion im Allgemeinen und des chriſtlichen Glaubens im Beſonderen im Widerſpruch ſtänden; daß ferner unzuläſſig zum Druck ſei, was die Moral und die guten Sitten beleidige, und daß endlich die Druckerlaubniß ſolchen Schriften verſagt werden ſolle, welche die Würde und innere und äußere Sicherheit der Staaten verletzten und Theorien gegen die beſtehenden Verfaſſungen entwickelten. Aus dieſer Inſtruction ging alſo mit einem Wort hervor, daß man nichts gegen die heutigen Staats-, Kirchen- und Moralbegriffe zum Druck verſtatten wolle, und die Berufung auf eine ernſthafte und beſcheidene Unterſuchung der Wahrheit

Digitized by Google

erwies ſich als illuſoriſch ſo bald dieſe Wahrheit gegen die heutigen Staats-, Kirchen- und Moralbegriffe ausfallen ſollte. In Bezug auf die Organiſation der Cenſurbehörden trat zwar eine anſcheinend rechtgemäßere Abänderung ein; da indeß auch das Obercenſurgericht nur nach den beſtehenden Cenſurgeſetzen zu urtheilen hatte, ſo war auch dieſer Rechtsgang nur ein ſcheinbarer und nicht von der geringſten Bedeutung. — Dies war der Zuſtand der Verhältniſſe, als die Provinziallandtage für das Jahr 1843 zuſammentraten. —

Blicken wir zurück auf das vergangene Jahr, ſo ſehen wir die Staatsregierung mit immer größerer Unverholenheit ihr Prinzip des unbeſchränkten Abſolutismus gegen die öffentliche Meinung verfolgen, obwohl ſie in Reden, Toaſten und Artikeln der Regierungspreſſe den Standpunkt eines wohlwollenden liberalgeſinnten Gnadenregiments einzunehmen ſucht. Das Recht iſt aufgelöſt, denn im Abſolutismus iſt Recht der Wille des Königs; aber es wird Ausſicht gemacht, daß der Wille des Königs auch das wahre Recht im Auge haben werde, — freilich nicht aus Unterwürfigkeit und Pflicht gegen das Recht, ſondern aus eigener Gnade und Willensvollkommenheit: der Despotismus ſoll die Macht haben, dafür

Digitized by Google

ſtellt er den rückſichtsvollen Anſtand in Ausſicht. Nur der Miniſter Eichhorn verſchmäht es die blöden Augen der Maſſe mit der Schminke des Liberalismus zu ködern und ſpricht es ehrlich aus, daß er ſein Prinzip gegen die Fortſchritte der Wiſſenſchaft und des Lebens offen und unbekümmert um „Rückſicht" und „Schonung" verfolgen wolle. Das chriſtliche Element iſt das erſte, was vertreten werden ſoll. Man ſucht nicht wiſſenſchaftlich gebildete Männer für die Univerſitäten ſondern pietiſtiſch geſinnte Creaturen, unberückſichtigt ihrer moraliſch ſchlechten Antecedentien. Dies zeigt die Berufung Hävernicks, die Abſetzung Bauers, die hartnäckige Unterdrückung jedes freieren Geiſtes unter der Jugend. Der Glaube wiegt in der Hand des chriſtlichen Prinzips mehr als Erkenntniß und Kenntniſſe. Ebenſo ſucht man dies geiſtliche Element in der Geſetzgebung einzuträufeln, wie wir es an dem Eheſcheidungsentwurf geſehen haben. Auch der Freiheit der Wiſſenſchaft, die man doch ſonſt reſpectirte, tritt die „obere Leitung" offen entgegen. Der Miniſter Eichhorn, der die Lehrfreiheit ſo orginell auslegte, erklärt der breslauer Univerſität ganz offen, daß die Wiſſenſchaft in Zukunft nicht nach dem Grundſatz intelligo ut credam, ſondern nach dem

Digitized by Google

credo ut intelligam zu behandeln sei, daß also die Wissenschaft die Wahrheit nicht zu ergründen, sondern mit dem Christenthum in Einklang zu bringen habe, daß das christliche Prinzip der Wahrheit vorzuziehen sei. Dieses christliche Prinzip gegenüber dem Verstand und der Wissenschaft geht so weit, daß der Minister Eichhorn die Aufnahme des berühmten Physikers Dr. Rieß in die Akademie der Wissenschaften zu hintertreiben sucht, blos weil dieser Gelehrte ein Jude sei. Das christliche Prinzip geht noch weiter und verweigert einem Nichtpietisten das wohlerworbene, rechtlich garantirte Verdienst: der Minister Eichhorn greift in die Rechte der Universität ein und verbietet den ausgesetzten Preis für eine gelöste Preisaufgabe auszuzahlen, weil der betreffende Student sich bei dem Ständchen eines liberalen Professors betheiligt und dafür sogar schon bestraft war. Diese nachträgliche Rache für eine an sich schon unstrafbare Handlung ist um so bezeichnender, wenn man die moralischen Antecedentien von wohlprotegirten Pietisten wie des Professor Hävernick bedenkt; wenn man bedenkt, daß hierdurch das Recht der Universität: Preisaufgaben zustellen und den wissenschaftlichen Sinn zu befördern aus bloßer pietistischen Partheisucht willkührlich mit Füßen getreten

wird. Die Schritte des Senats um ſein freies Recht gegen ſolche Eingriffe des chriſtlichen Prinzips zu ſchützen, bleiben aber ohne Erfolg; denn das chriſtliche Prinzip iſt die „obere Leitung," und die obere Leitung iſt der Staat und der Staat iſt der abſolute König; der abſolute König hat die Beſchwerde des Senats zurückgewieſen. Wie das chriſtliche Prinzip die rechtlichen Vorausſetzungen in den freien Wiſſenſchaften überſchreitet, ſo überſchreitet es auch die rechtlichen Vorausſetzungen ihres Organs, der Preſſe. Die ſtrengen Maßnahmen der geſetzlichen Cenſur genügen nicht mehr; es wird eine Zeitung unterdrückt, welche ſich ſtets innerhalb dieſer Geſetze, die doch das chriſtliche Prinzip ſelbſt erlaſſen, bewegt hat. Ueberall ſind dem chriſtlichem Prinzip auch die engſten Schranken nicht enge genug, die eignen Geſetze reichen nicht mehr aus, das chriſtliche Prinzip führt an ihrer Statt endlich offen die Willkühr ein. *Aber die Strenge der Gegenmaßregel iſt ein Beweis der Macht des Unterdrückten.* Wo die Gewalt mit den gewöhnlichen Maßregeln, mit den doch ſelbſt in ihrer Willkühr liegenden Geſetze nicht mehr ausreicht und zur offenen von dem Schein der Geſetze befreiten Willkühr ſchreitet: da iſt es ein Zeichen für die Macht der Rechtsbegriffe in der öffentlichen Meinung. Dies

Digitized by Google

auch ſehen wir an dem Geiſt, der ſich jetzt in den beherrſchten Provinzen kund gibt. Die friedfertige Zeit verſucht der öffentlichen Meinung ihren Ausdruck auf ſogenanntem geſetzlichem Wege zu geben. Die „Demonſtrationen" gegen die Maßregeln der Staatsregierung werden zahlreicher, je zahlreicher jene Maßregeln gegen den Rechtsſinn der öffentlichen Meinung ſelbſt werden. Die Preſſe macht trotz aller äußern hemmenden Maßnahmen und trotz ihrer eigenen innern Mittelmäßigkeit, Anſtrengungen wie ſie für dieſe Verhältniſſe nur Anerkennung verdienen. Die öffentliche Meinung ſpricht ſich eben ſo offen wie die Richtung der Staatsbehörden gegen dieſe Richtung aus, wobei freilich der Unterſchied iſt, daß die Regierung in Thaten, die öffentliche Meinung in Worten ſpricht; Alles, was ſich gegen jene erhebt, Perſonen und Demonſtrationen wird mit Geſchrei und Jubel begrüßt, der für ſo ernſte Dinge nichtsſagend iſt. Es iſt aber das Bemerkenswertheſte dieſer Epoche, daß von nun an das Vertrauen auf die Wahrheit der Regierung in der öffentlichen Meinung ſinkt, und ſogar Alles aufgeboten wird, um dieſe Ueberzeugung laut werden zu laſſen. So erſcheint unter anderm in Berlin ein Buch: „Reden und Toaſte des Königs," welches durch einfache Zuſammen-

Digitized by Google

ſtellung der verſchiedenartigen königlichen Aeußerungen kund thut, wie man jetzt die obligaten Redensarten gegenüber den wahren Thatſachen betrachtet. Der Nimbus der Gottesgnadenſchaft blendet nicht mehr ſo ganz die blöden Augen, der Purpur verhüllt nicht mehr ſo ganz den Menſchen. —

Die Richtung der öffentlichen Meinung theilt ſich ſogar den Männern der Wiſſenſchaft mit, welche bisher theilnahmlos und ohne Nachdenken die Zeitereigniſſe in ihrer rein zufälligen Form hingenommen hatten. Die Univerſitäten beginnen jetzt einzuſehen, wie die herrſchende Richtung jede Freiheit und auch die der Wiſſenſchaft gefährdet; nur beſchränkt ſich ihr Einſehen blos auf dieſe äußerſte Conſequenz der Gewalt ſtatt die Gewalt überhaupt, welche ſolche Conſequenz immer möglich macht, als gefährlich und unſittlich zu erkennen. Den offenſten Ausdruck der öffentlichen Meinung findet man in den Gemeindeorganen. Die Stadträthe und Stadtverordneten aller Provinzen erheben ſich um das, was die Regierung zwar ſcheut, wenigſtens in ſich als Zeichen der Ehrlichkeit in Ausübung zu bringen: das Licht der Oeffentlichkeit. In Königsberg hatten ſchon die Wahlen der Stadtverordneten den Beweis geliefert, daß ein neuer Geiſt, der Geiſt des Gemeinſinns

und das Intereſſe an öffentlichen Angelegenheiten, in allen Kreiſen die Bürger beſeele. Die verſammelte Bürgerſchaft hatte in 14 Wahlbezirken einſtimmig den Antrag geſtellt, daß die neugewählten Stadtverordneten für die Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenverſammlung wirken ſollten, und die Stadtverordneten entſprachen vollkommen dieſen Wünſchen und Erwartungen der Bürger. Ebenſo kräftig zeigt ſich die Stadtverordnetenverſammlung von Königsberg bei dem Verfahren des Miniſters Eichhorn gegen den Oberlehrer Witt. Die Stadt Aachen trägt dem König ihr Verlangen nach einer Kommunalverfaſſung vor, welche auf eigene Wahl der Stadt, auf Befreiung von der Vormundſchaft der Regierung und auf Oeffentlichkeit der Verhandlung begründet ſein ſoll, und der König erwiedert dieſer Deputation: „Das iſt ſchön, das freut mich unendlich; es iſt ſchon längſt mein Wunſch geweſen, den rheiniſchen Gemeinden eine größere Selbſtſtändigkeit zu geben.“ Dieſe „größere Selbſtſtändigkeit“ behielt indeß bei dem Wunſch des Königs ihr Bewenden. Die Stadtverordnetenverſammlungen von Potsdam und anderen Städten der Mark, welche auf Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen angetragen haben, erhalten durch den Oberpräſidenten die Anzeige, daß dies Verlangen

Digitized by Google

mit den Vorschriften der Städteordnung unvereinbar sei. Die Stadtverordneten von Breslau, von Halle, Merseburg, Tilsit, die Bürgerschaft von Düsseldorf, Trier und Köln drücken dasselbe Verlangen aus, und Bürgermeister und Stadtrath von Köln, welche die Petition der Bürger um freie Gemeindeverfassung nicht unterzeichnet hatten, richteten nachträglich noch dieselbe Petition an den König, um, wie sie bemerkten jedem Mißverständniß vorzubeugen, als wären sie nicht derselben Ansicht wie die Bürger über die Nothwendigkeit einer freieren Gemeindeverfassung und einer anständigen Oeffentlichkeit statt der gegenwärtigen Bevormundung. So tritt überall ein freierer Geist der Gesammtheit den reactionären, gewaltsamen, unterdrückenden Maßregeln der Regierung mit größerem, edlerem Bewußtsein entgegen.

Auf den 5. März wurden die sämmtlichen Provinziallandtage mit Ausnahme des rheinischen zusammenberufen, und ihnen allen gemeinschaftlich der Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches überwiesen; andere Propositionen wurden nur einzelnen Landtagen vorgelegt.

Digitized by Google

Schon vor Eröffnung der Landtage zeigte sich allenthalben die regste Theilnahme für dieselben. Die Stadtverordnetenversammlung von Elbing richtete mehrere Anträge an den preußischen Provinziallandtag, darunter: „Erlaß eines zeitgemäßen Preßgesetzes; Oeffentlichkeit und Mündlichkeit bei gerichtlichem Verfahren und Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit; Erweiterung der Wählbarkeit zum Landtagsdeputirten; Oeffentlichkeit der Sitzungen der Stadtverordnetenversammlung.“ Die Stadtverordnetenversammlung von Hirschberg forderte durch ein Cirkular die übrigen Stadtverordneten Schlesiens auf, gemeinschaftliche Sache mit ihr zu machen, um den schlesischen Landtag zum Antrag auf vollständige Vertretung des dritten und vierten Standes und Beseitigung der bisherigen Wahlbeschränkungen zu vermögen. Die Stadtverordneten-Versammlung von Königsberg beantragte bei dem Landtag: 1) Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenversammlung, 2) Preßfreiheit, 3) Vervollständigung der Vertretung auf dem Landtage nach dem Gesetz vom 22. Mai 1815 und bessere Vertretung des dritten und vierten Standes, 4) Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens in Straffachen. Die Stadtverordnetenversammlung von Breslau bevollmächtigte die Landtagsabgeordneten

Digitized by Google

der Stadt: 1) auf Aufhebung der mit Rußland getroffenen Convention, 2) auf vollständige Vertretung der Städte, 3) auf Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenverſammlungen anzutragen. Die Stadtverordneten von Poſen empfahlen ihren Deputirten die Anträge auf: 1) Preßfreiheit, 2) Erweiterung der Provinzialvertretung, 3) Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens in ſtädtiſchen und Landtagsangelegenheiten, 4) Aufhebung der Monopole, namentlich des Salzmonopols, 5) Aufhebung der Verordnung, wodurch adeliche Verbrecher in Folge Straferkenntniſſes zu Bürgerlichen gemacht werden. Zahlloſe Petitionen ähnlichen Inhalts gelangten aus allen Städten der Provinzen an die Landtage.

Nach den erſten Sitzungen ſandten die Provinzialſtände von Poſen zuvörderſt eine Erwiederung auf das Eröffnungsdekret unmittelbar an den König ab. Hierin drückten ſie ihr Bedauern über den letzten Landtagsabſchied aus, welcher für die Erhaltung und Bewahrung ihrer Nationalität als Polen Beſorgniß erregt habe, und erklärten, daß ſie, obwohl das Großherzogthum ein Theil der preußiſchen Monarchie ſei, nach Sprache, Sitten, geſchichtlichen Erinnerungen und feierlichen Verträgen, und Zuſicherungen Polen ſein und bleiben wollten.

Digitized by Google

Der König erließ hierauf einen Bescheid an die Stände, worin zuerst die vorschriftswidrige Weise der Absendung gerügt wurde, dann hieß es „daß die Gesinnung, welche den gemeinsamen Vereinigungspunkt aller Stämme des Reiches dergestalt verleugne, nur einer Partei angehöre welche in trauriger Verblendung die landesväterliche Liebe und Sorgfalt für die Provinz verkenne; solle sich jedoch diese Ansicht, welche das Großherzogthum von dem gemeinsamen Bande des ganzen Reiches trenne, als die Ansicht des Landtages kund geben, so werde er, der König, die Stände des Großherzogthums von dem regelmäßigen Versammlungen der Provinzialstände der Monarchie ausschließen!"

In den folgenden Sitzungen beschloß der posen'sche Landtag ferner bei Berathung des Strafgesetzentwurfes darauf anzutragen, daß die Degradirung eines adlichen Verbrechers zum Bürgerlichen aus dem Gesetz gestrichen werde. Der Antrag auf Einführung des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens wurde auf dem posen'schen Landtage mit 41 Stimmen gegen 2 ebenfalls angenommen. Mit derselben Stimmenmehrheit beschloß der posen'sche Landtag, den König um Anordnung zu bitten: 1) daß alle Verfügungen der Behörde an die polnischen Insassen

in beiden Landesſprachen publicirt würden, 2) daß in den mehr ausſchließlich polniſchen Kreiſen ſolche Beamte angeſtellt würden, die beider Landesſprachen kundig wären. Mit Stimmeneinheit wurde vom poſen'ſchen Landtag der Antrag auf Oeffentlichkeit derjenigen Stadtverordnetenverſammlung angenommen, die dies wünſchen ſollten; mit 35 Stimmen gegen 7 der Antrag auf Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen, und mit 37 gegen 5 der Antrag auf Oeffentlichkeit der ſtändiſchen Verſammlungen in den Kreiſen — angenommen. Ein Antrag, den Juden die bürgerlichen Rechte im vollſten Wortſinn zu gewähren, wurde von den poſen'ſchen Ständen der Berathung des künftigen Landtags vorbehalten, da die Erörterung derſelben vor dem Schluß des Termins nicht mehr möglich war. —

Der preußiſche Landtag beſchloß zuerſt bei Prüfung des Strafgeſetzentwurfes auf Abſchaffung der körperlichen Züchtigung anzutragen; Verbreitung des Entwurfes durch den Druck, ungehinderte Beſprechung in der Oeffentlichkeit und ſpätere nochmalige Vorlage zur Schlußberathung waren die weiteren Anträge des Landtags in dieſem Betreff. Unter den Hauptverhandlungen des preußiſchen Landtages nahm die Berathung von 11 großen Peti-

tionen, welche ſämmtlich das Bedürfniß einer größeren Entwicklung der ſtändiſchen Inſtitutionen ausſprachen, die allgemeine Theilnahme in Anſpruch; der Landtag ſelbſt nahm ſchließlich die Vorſchläge des Ausſchuſſes an, welcher ſich hauptſächlich auf Erweiterung der Geſchäftsordnung für die vereinigten ſtändiſchen Ausſchüſſe ausgeſprochen. In den darüber gepflogenen Verhandlungen des Ausſchuſſes hieß es: „der Landtag hegt die Ueberzeugung, daß das Bedürfniß allgemeiner Landſtände das Volk lebendig durchdringt und nie aufhören wird, dasſelbe zu beſeelen.“ Eine Petition, welche Aufrechthaltung der bisherigen Ehegeſetze verlangte, gab dem Landtag Veranlaſſung auf die Befürchtungen des Landes hinſichtlich eines weſentlich neuen Eheſcheidungsgeſetzes einzugehen; indeß war das Reſultat daß man annoch keine Bitte an den König richten, ſondern vertrauen müſſe daß der König über ſolche die Familienverhältniſſe tief berührenden Geſetze den verfaſſungsmäßigen Beirath der Stände fordern werde. Auf den Antrag des Vorſteheramtes der Kaufmannſchaft zu Königsberg beſchloß der Landtag alsdann beim König um die Errichtung eines Handelsminiſteriums einzukommen. Einen Antrag auf Ermäßigung des Briefporto's nahm der Landtag

Digitized by Google

ebenfalls zur Befürwortung an. Ferner verhandelte derselbe über die Abtretung der Patrimonialgerichtsbarkeit an königliche Gerichte und beschloß einstimmig, beim König 1) die Aufhebung des eximirten Gerichtsstandes, 2) eine auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit basirte Civilgerichts- und Criminalordnung zu beantragen. Mit gleicher Stimmeneinhelligkeit wurde der Antrag auf Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenversammlungen aufgenommen, jedoch mit der Maßgabe daß nur stimm- und wahlfähige Bürger zu den Versammlungen zugelassen werden sollten. Eine Petition vieler Einwohner von Königsberg auf Erhaltung der Gewissens- und Herstellung der Lehrfreiheit führte zu keinem definitiven Antrag, obwohl der Ausschuß einstimmig die Ueberzeugung ausgesprochen hatte, daß seitens der Staatsbehörden eine pietistische orthodoxe Richtung entschieden begünstigt werde, und deßhalb die Befürchtung einer Untergrabung der Glaubens- und Lehrfreiheit, eine Befürchtung die im Volk tiefe Wurzel geschlagen, vollkommen gerechtfertigt sei. Der Landtag glaubte aber diese Angelegenheit in einem Antrag auf volle Preßfreiheit erledigt zu haben. —

Der schlesische Landtag beschloß, die Oeffentlichkeit der Landtagssitzungen von dem König zu erbitten,

Digitized by Google

und ferner den Antrag zu machen, daß die Namen der Redner in den Protokollen genannt, und die Protokolle durch vollständigen Abdruck in Landtagsblättern veröffentlicht werden möchten; dagegen wurden von dem schlesischen Landtag abgelehnt: Anträge auf Vermehrung der Vertretung des dritten und vierten Standes, auf vermehrte Vertretung der Stadt Breslau und auf Vertretung des Handels- und Fabrikstandes. —

Die übrigen Provinziallandtage waren nicht von derselben allgemeinen Bedeutung. Der sächsische Landtag beschloß zwar einen Antrag auf Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenversammlung zu befürworten, beschränkte jedoch diese „Oeffentlichkeit" wieder in der mannigfachsten Weise. Ein Antrag auf Aufhebung des eximirten Gerichtsstandes wurde verworfen, indem sämmtliche Mitglieder des ersten und zweiten Standes dagegen, sämmtliche Mitglieder des dritten und vierten Standes dafür stimmten. Obwohl diese seltsame Abstimmung hinreichend die unzulängliche Vertretung des dritten und vierten Standes bewies, wurde dennoch in derselben Sitzung des sächsischen Landtags ein Antrag auf Vernehmung der städtischen Deputirten mit großer Majorität verworfen, weil der dritte Stand (der Städte) gegen die andern

Digitized by Google

hinreichend vertreten sei. Eben so wurde ein Antrag auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens abgelehnt. —

Auf dem westphälischen Landtag wurde der Antrag auf vermehrte Vertretung des vierten Standes (der Landgemeinden) ebenfalls abgelehnt, worüber sich die Abgeordneten dieses Standes für verletzt erklärten und eine itio in partes beantragten. —

Die geringste Theilnahme fanden die Provinziallandtage von Pommern und der Mark Brandenburg. Auf dem pommer'schen Landtage wurde ein Antrag auf weitere Entwickelung der ständischen Institutionen mit 32 Stimmen gegen 15 abgelehnt. Ebenso wurde von dem pommer'schen Landtag eine Beschwerde über die Censur und Beantragung eines Preßgesetzes einstimmig zurückgewiesen. Der Antrag auf Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenversammlungen und der Antrag auf Vermehrung der Stimmen der Städte wurden beide von dem pommer'schen Landtag einstimmig abgelehnt. —

Der brandenburgische Landtag erklärte sich für Anwendung körperlicher Züchtigung auch bei Frauen und wies mit 61 Stimmen gegen 8 sowohl den Antrag auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Ge-

Digitized by Google

richtsverfahrens, sowie auf Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenversammlungen zurück. —

Am 14. Mai fand die Eröffnung des rheinischen Landtages statt. Schon vor der Eröffnung hatten zahlreiche Petitionen in den Städten öffentlich ausgelegen, und bereits hatte der Stadtrath von Koblenz eine Petition an den Landtag um Nichteinführung des neuen Strafgesetzentwurfs beschlossen, weil derselbe mit den rheinischen Rechtsinstitutionen unvereinbar erschien. Nichteinführen dieses Strafentwurfs, Nichteinführen der neuen Gemeindeordnung, Erleichterung der Presse, Emancipation der Juden und größere Oeffentlichkeit für die Landtagsverhandlungen: dies waren die Wünsche welche aus allen Theilen der Provinz dem Landtage zuflossen. Bei der Eröffnung des Landtages selbst hielt es der Landtagscommissär für nöthig, den Ständen in einer Rede vorzustellen, daß sie die wahren Bedürfnisse des Landes von den Forderungen leerer Theorien scheiden und sich von äußeren Einflüssen frei erhalten sollten. Ein Abgeordneter der Ritterschaft sprach sich darauf gegen die Absendung einer Adresse allgemeinen Inhalts an den König als bedeutungslos aus, beantragte dagegen eine Adresse mit bestimmtem, wichtigem Zweck an den König zu erlassen. Der Inhalt der

Digitized by Google

Adreſſe ſollte ſich demgemäß auf „Geſtattung eines Stenographen zu den Landtagsverhandlungen und Uebertragung der Cenſur aller Landtagsverhandlungen an den Landtag ſelbſt“ richten und wurde von dem Landtag in dieſer Weiſe angenommen. Der König bewilligte alsbald auch die Anſtellung von Stenographen, wies aber die Bitte um Selbſtcenſur des Landtags über ſeine Verhandlungen zurück. In einer der erſten Sitzungen beſchloß der Landtag, daß ſtatt der bisher redigirten Artikel über die Landtagsverhandlungen die Landtagsprotokolle ſelbſt und zwar mit Namensnennung der Redner durch die Zeitung bekannt gemacht werden ſollten; ein Reſcript des Miniſters des Inneren erklärte jedoch dieſe Veröffentlichung der Berathungsprotokolle durch die Zeitung für unzuläſſig, geſtattete dagegen für die Bekanntmachung der Berichte größere Ausführlichkeit. Die Einführung des neuen Strafgeſetzes wurde von dem Landtag mit vollkommener Einſtimmigkeit verworfen, und die Städte Koblenz, Trier, Köln, Aachen, Düſſeldorf, Elberfeld, Burtſcheid u. a. richteten an den rheiniſchen Landtag für dieſe Erklärung gegen das projektirte Strafgeſetz zahlreiche Dankadreſſen. Ein Antrag, dem König Beſorgniſſe darüber auszudrücken, daß derſelbe in dem Beſcheid auf die poſener ſtändi-

Digitized by Google

ſche Adreſſe eine Stundung des verfaſſungsmäßigen Zuſammenberufens in Ausſicht ſtellte, erhielt nicht die Majorität. In Bezug auf mehrere Anträge, Abänderungen im Wahlgeſetz betreffend, wurde die Frage: „ſoll eine Abänderung im Stimmverhältniß der verſchiedenen Stände auf dem Provinziallandtag beim König beantragt werden?“ wurde mit 43 Stimmen gegen 31 verneint, worüber ſich der Stand der Städte für benachtheiligt erklärte, und in Gemeinſchaft mit 14 von 22 Abgeordneten des vierten Standes der Landgemeinden eine itio in partes beantragte. Ferner beſchloß der Landtag die Errichtung eines beſondern Lehrſtuhls für das rheiniſche Recht auf der Univerſität Bonn zu beantragen, und ebenſo die Petitionen auf Errichtung eines Handelsminiſteriums zum Beſchluß zu erheben. In Bezug auf die Preſſe fanden lange, ſehr ausführliche Debatten ſtatt. Die endliche Frage: „ob der König gebeten werden ſolle, die Aufhebung der die Preßfreiheit beſchränkenden Bundesbeſchlüſſe zu erwirken und unter gänzlicher Beſeitigung der Cenſur ein vernünftiges Preßgeſetz zu erlaſſen, mittlerweile aber diejenigen Milderungen zu verfügen welche die Bundesgeſetze geſtatten?“ wurde von 46 Stimmen bejaht, von 26 verneint. Da ſomit in den Stimmen die ge-

Digitized by Google

ſetzlichen Zweidrittheile nicht erreicht waren, um den Antrag an den König zu richten, ſo war durch dieſes Ergebniß der Antrag auf Preßfreiheit auf dem rheiniſchen Landtag abgelehnt. Der Antrag auf Judenemancipation wurde mit 54 Stimmen gegen 19 angenommen. —

In Betreff der ihm zuſtehenden Rechte gerieth der Landtag bald in Konflikt mit der obern Leitung. In der Veröffentlichung der Landtagsberichte war von dem Landtagscommiſſär der Vortrag eines Deputirten der Ritterſchaft, den Strafgeſetzentwurf betreffend, unterdrückt und dies von den Staatsbehörde beſtättigt worden. Der Landtag beſchloß nunmehr eine Adreſſe an den König deshalb zu richten, auf daß die nachträgliche Veröffentlichung ſofort geſtattet und weiter der geſetzliche Geſchäftsgang nicht mehr, wie geſchehen, willkührlich verlaſſen werde. —

Noch während den Sitzungen des Landtags hatten ſich weiterhin die Geſinnungen kund gegeben, wie man ſowohl ſeitens des Landes als ſeitens der Staatsbehörden die Verhandlungen der Stände betrachtete. Die Bürger Kölns hatten beſchloſſen, die beiden Abgeordneten ihrer Stadt bei der Rückkehr feierlich zu empfangen und in vollem Volkszuge durch die Stadt zu geleiten; dieſer Empfang wurde

jedoch auf höhere Veranlaſſung unterſagt und am Tage der Rückkehr der beiden Abgeordneten ſtanden in den Kaſernen mehrere Truppenabtheilungen conſignirt. In Düſſeldorf fand ein großes Feſtmahl ſtatt, veranlaßt durch den Beſchluß des Landtages, auf Nichteinführung des neuen Strafgeſetzes anzutragen. Der Handelspräſident Hecker aus Elberfeld bezeichnete grabezu die Feier der Ablehnung des Strafgeſetzentwurfes als den Zweck des Feſtmahles; als ſich hierdurch der Landtagsmarſchall-Stellvertreter van Groote zu einer Erwiderung veranlaßt glaubte, gab ſich in der Verſammlung die allgemeinſte Unzufriedenheit kund, und es kam zu den ſtürmiſchſten Auftritten, in Folge deren der Oberpräſident, der Regierungspräſident und die übrigen Beamten die Verſammlung verließen. Auf dieſe Vorfälle erließ der König eine Kabinetsordre an das Staatsminiſterium, worin er ſich über den „Unwerth“ ſolcher Demonſtrationen ausließ, die „nur im Stande ſeien, Lärm zu erzeugen, ohne irgend einen Einfluß auf den Gang der Regierung üben zu können; es ſei ſein Wille, daß die Beamten ſich von ſolchen Manifeſtationen fern hielten, damit letztere nicht eine unverdiente Bedeutung erhielten oder gar, wenn der wahre Cha-

Digitized by Google

rakter hervortrete, die Würde der Regierung durch Gegenwart ihrer Organe compromittirt würde." — In Elberfeld wurde dem Präsidenten der Handelskammer als Anerkennung seines Benehmens beim düsseldorfer Festmahl von den Bürgern eine Nachtmusik gebracht.

Auch in Trier beabsichtigte die Bürgerschaft dem vom Landtage heimkehrenden Deputirten einen feierlichen Empfang zu bereiten, wurde jedoch ebenso wie die Bürgerschaft von Aachen polizeilich daran verhindert. —

Es zeigt sich in den Landtagsverhandlungen dieses Jahres deutlich wieder wie früher der Conflikt der herrschenden Regierungsmaßregeln mit dem anwachsenden Volksbewußtsein. Die Landtage in Preußen und Posen geben der Stimmung ihrer Provinz den entschiedensten Ausdruck; in der Rheinprovinz zeigt sich die allgemeinste Theilnahme des Volkes an den Verhandlungen seiner Vertreter, und Anträge und Petitionen dokumentiren hinlänglich die erwachte Selbstständigkeit aus dem Druck stummer, bevormundeter Abhängigkeit; die Landtage von Pommern und Brandenburg stehen in dieser Beziehung am weitesten zurück, aber auch in diesen Provinzen giebt sich der gesunde Sinn des Volkes wenigstens in dem Versuche

Digitized by Google

kund, ihre Vertreter zum wahrhaften Ausdruck der Volksgesinnung zu bewegen, und wenn ihnen dies, gleich den Rheinländern bei der Censurfrage, nicht gelingt, so müssen wir die Ausdruckslosigkeit des Landtages in der Form seiner Verfassung suchen.

Von der anderen Seite ist wiederum nichts unversucht geblieben, jene öffentliche Gesinnung zu unterdrücken. Die Advocaten und Notare in Düsseldorf und Köln, welche die Petition um Rücknahme des Verbotes der rheinischen Zeitung unterzeichnet hatten, erhalten durch den Justizminister die Eröffnung, daß der König mißfällig bemerkt habe wie sich auch Justizbeamte an „Manifestationen gegen Maßregeln der Verwaltung" betheiligten, und werden ermahnt „sich gereiftere Ansichten über die Verhältnisse zu verschaffen." — Der Ehrenempfang freisinniger Deputirten wird, wie wir gesehen haben, unterdrückt und der Regierungspräsident von Köln erläßt sogar eine Erinnerung, wonach außerordentliche Volksversammlungen, unter welchem Namen und zu welchem Zweck es auch sei, nicht stattfinden dürfen. Jeder freieren Regung in Wissenschaft und öffentlichem Leben wird von Seiten der obern Leitung entgegengetreten, und die Betheiligten erhalten nicht selten die Eröffnung allerhöchsten Mißfallens. —

Digitized by Google

Mittlerweile waren in den Preßverhältniſſen, die ſich eben erſt der angelegentlichſten Verfolgung jeder nicht pietiſtiſchen Geſinnung zu erfreuen hatten, einige Aenderungen zum Zweck geregelterer Organiſation eingeführt worden. Das Obercenſurgericht wurde ergänzt und die Ausübung ſeiner Befugniſſe feſter beſtimmt. Daß jedoch dabei in der Strenge der Cenſurgeſetze nichts geändert wurde, mußte bei der jetzt offen am Tage liegenden Richtung der „oberen Leitung" jedem voraus bekannt ſein. Aber nicht nur daß die Cenſur dieſelbe blieb, es ward auch geradezu beſtimmt, wie für die Fälle, wo der Druck der Cenſur nicht mehr ausreiche, außerordentliche Maßregeln ſtattfinden ſollten. Das Obercenſurgericht ſollte das Recht haben, bei jeder privilegirten und wohlcenſirten Zeitung auf die Entfernung eines mißliebigen Redacteurs zu erkennen, welcher alsdann binnen fünf Jahren bei keiner inländiſchen Zeitung oder Zeitſchrift beſchäftigt werden dürfe. Wenn mit dieſer Verfügung einerſeits die Anerkennung der „obern Leitung" ausgeſprochen war, daß ſelbſt der willkührliche Druck ihrer eignen Cenſur für ihre Zwecke nicht immer ausreichte, ſo hatte ſie ſich anderſeits hiermit die Macht verbrieft, mißliebige Redacteure auf Jahre hinaus unſchädlich zu machen. Es folgten bis zum Er-

ſcheinen der Landtagsabſchiede zahlreiche Bücherverbote, und dem Verleger der Barmer Zeitung wurde aufgegeben, mit Zurückweiſung des bisherigen Redacteurs (eines Polizeibeamten) von jeder Theilnahme am Blatt, binnen 14 Tagen einen neuen Redacteur zur Genehmigung zu ſtellen, widrigenfalls der Zeitung die Conceſſion entzogen werden würde. Der Cultusminiſter Eichhorn beſuchte auf einer Inſpectionsreiſe die Univerſität Bonn und hielt an das verſammelte corpus academicum wiederum eine Rede über das „chriſtliche Prinzip der oberen Leitung.“ Es ſollten, ſagte er, die dämoniſchen Kräfte, die ſich den Univerſitäten aufzudrängen ſuchten, aus dem Schooße derſelben verwieſen werden; eine Fortbildung des öffentlichen Rechts aber dürfe nicht aus abſtracten Theorien geſchöpft, ſondern nur mit dem Blick rückwärts in die Vergangenheit geſchaffen werden. In Unterbarmen beſuchte der Miniſter die rheiniſche Miſſionsanſtalt, welcher er die innigſte Theilnahme bezeugte. An die theologiſche und philoſophiſche Facultät zu Münſter richtete der Miniſter gleichfalls Worte des chriſtlichen Princips der obern Leitung. In Herford ſprach der Miniſter vor den verſammelten Geiſtlichen des Regierungsbezirks Minden die Erklärung „ganz im Sinne des

Digitized by Google

Königs" aus, daß die obere Leitung die „freie Thätigkeit nicht hemmen, sondern nur, aber auch nur auf dem Grund des historischen Christenthums und positiven Glaubens sich entwickeln lassen wolle." Religiöse Vereine erhielten zu dieser Zeit lebhafte Begünstigungen, und wie in Berlin ein Frauenmissionsverein für Ostindien und Syrien unter Vorsitz der Frau Minister Eichhorn sich gebildet, so trat in Königsberg ein gleicher Verein ins Leben unter Leitung der Gräfin Dohna und der Gattin des Generalsuperintendenten Sartorius. Auch hatte in Königsberg ein evangelisches Predigerseminar nach Art des Wittenberger errichtet und die Leitung desselben dem pietistischen Pfarrer Stier bei Barmen übergeben werden sollen, und die Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth erhielt vom König abermals 3900 Thaler zum Ausbau ihrer Anstalt. In Berlin trieben die Traktätchenvereine ihr Wesen ungescheuter als je. Bei der Jahresfeier der berliner Bibelgesellschaft erschien der Staatsminister von Thiele und theilte selbst die zum Geschenk bestimmten Bibeln aus. Endlich wurde, nachdem die allgemeine preußische Zeitung noch kurz zuvor dem allgemeinen Gerücht aus „bester Quelle" widersprochen hatte, durch königliche Cabinetsordre die Gesellschaft des Schwanenordens vom

Jahr 1443 wieder hergestellt. Der König selbst hatte mit der Königin das Großmeisterthum des Ordens, und hiermit die oberste Leitung seiner Thätigkeiten übernommen, und erklärte daß die nächste Sorge des Ordens die Stiftung eines evangelischen Mutterhauses in Berlin sein werde. Den berliner Studirenden wurde dagegen die Gründung eines wissenschaftlichen Lesevereins verweigert; ebenso später den preußischen Justizcommissarien vom Justizminister, und den rheinischen Justizbeamten durch Cabinetsordre jede Theilnahme an der mainzer Advocatenversammlung untersagt, und die Versammlung der Volksschullehrer Schlesiens verboten. —

Am 30. December 1843 wurden die Landtagsabschiede durch die Staatszeitung veröffentlicht. Der Hauptinhalt derselben betraf die eingegangenen Anträge und Petitionen.

Dem pommer'schen Landtage wurde auf seine Bitte: „daß zur Wählbarkeit eines Landtagsabgeordneten aus dem dritten Stande ein kürzerer statt dem vorgeschriebenen zehnjährigen Grundbesitz gestattet werden möge" erwiedert, daß der König dies nicht rathsam finde.

Die Anträge des posen'schen Landtages auf Gründung einer Universität in Posen, auf Oeffent-

lichkeit der Stadtverordnetenversammlung und Oeffentlichkeit der Kreistags- und Landtagsversammlungen wurden abgelehnt.

Die von dem sächsischen Landtage beantragte Aufhebung der Intelligenzblätter oder eventualiter des Intelligenzblatt-Zwanges wurde abgelehnt.

Der Antrag des schlesischen Landtages auf Oeffentlichkeit der Landtagsversammlungen und vollständige Veröffentlichung der Landtagsprotokolle mit Namensnennung der Redner wurde abgelehnt; die ebenfalls von dem schlesischen Landtag gewünschte Vorlage des neuen Ehescheidungsgesetzes sollte für den Fall erfolgen, sofern das Gesetz noch Bestimmungen enthielte, rücksichtlich deren das Gutachten der Stände überhaupt einzuholen wäre.

Dem rheinischen Landtag wurde zuerst zu erkennen gegeben, daß der König den Mangel unbefangner und vorurtheilsfreier Prüfung des Strafgesetzentwurfes bei den Berathungen des Landtags mit Mißfallen wahrgenommen habe; den Anträgen des rheinischen Landtags auf Entwickelung des Instituts der vereinigten ständischen Ausschüsse wurde die Genehmigung versagt; die Errichtung eines besonderen Handelsministeriums wurde abgelehnt.

Dem preußischen Landtage wurde erwiedert,

Digitized by Google

daß die Erklärungen der Stände über den Strafgesetzentwurf bei der Schlußberathung desselben „Erwägung" finden sollte. Der Antrag auf Befreiung der Städte von allen Lasten der Gerichtsbarkeit wurde abgelehnt, weil „kein zureichender Grund vorliege." Ueber den Antrag, den eximirten Gerichtsstand aufzuheben, wurde bloß bemerkt, daß dieser Antrag einer sorgfältigen Erwägung bedürfe. Ein Antrag auf Beschränkung der fiskalischen Jagdberechtigung wurde abgelehnt. Der Antrag auf Preßfreiheit wurde abgelehnt. „Es könne diesem Antrag auf Preßfreiheit schon um deßwillen nicht stattgegeben werden, weil demselben die bundesgesetzlichen Bestimmungen entgegenstünden, und ein von der Gesetzgebung der übrigen Provinzen abweichendes Preßgesetz für die nicht zum deutschen Bund gehörenden Theile der Monarchie unzulässig sei; die bisherige Gesetzgebung bezugs der Presse einer Umgestaltung zu unterwerfen, sei kein Grund vorhanden; wenn sich freche und boshafte, auf Untergrabung der göttlichen und menschlichen Gesetze gerichtete Tendenzen hierdurch beengt fühlten, so entspräche dies vollkommen der Absicht des Königs; die Errichtung einer collegialischen Aufsichtsbehörde in jeder Provinz werde nicht für zweckmäßig erachtet." Der

Antrag auf Entwicklung der ständischen Institutionen wurde abgelehnt. Der Landtagsabschied bemerkte hierbei, daß keinerlei Bestrebung den König bewegen würden, den ruhigen und besonnenen Gang seiner Regierung zu übereilen oder ihm eine andere Richtung zu geben; auch werde er es nicht dulden, daß eine von dem Gang seiner Regierung abweichende Richtung erstrebt werde, sondern etwaige Versuche der Art jeder Zeit mit Nachdruck zurückweisen. Der Antrag auf Erlaß einer Gemeindeordnung wurde abgelehnt; der Landesabschied sagte hierüber: daß der König das Bedürfniß einer solchen für die östlichen Provinzen nicht anerkenne.

Der Antrag des westphälischen Landtags, daß bei Ankündigungen des Wahltermins für ständische Abgeordnete auch ein Verzeichniß der Wahlberechtigten öffentlich ausgelegt werde, fand Berücksichtigung — für den Stand der Ritterschaft.

Der Landtagsabschied für Brandenburg enthielt Ausdrücke des königlichen Wohlgefallens; der Landtag hatte keine Anträge von allgemeinem Interesse an den König gerichtet. —

Das neue Jahr begann mit einem neuen Versuch des Ministers Eichhorn, die Lehrfreiheit zu beschränken. Schon vorher hatte er mehrere Aufsätze und Schriften des Privatdocenten Dr. Nauwerk in Berlin der philosophischen Facultät übersandt, und dabei ausgesprochen, daß diese Schriften unverkennbar die Tendenz hätten, theils zur Unzufriedenheit mit der bestehenden Verfassung aufzureizen, theils bestehende Gesetze und Einrichtungen des Staates in gehässiger Weise zu beurtheilen. Auf Grund dieser Schriften frug der Minister nun an, ob ein so rücksichtsloser Verfechter subversiver Theorien noch länger einer Universitätskorporation in den preußischen Staaten angehören dürfe. Hierauf erklärte die philosophische Facultät in einem ausführlichen Gutachten mit Einstimmigkeit: „daß für sie in den mitgetheilten Schriften des Dr. Nauwerk kein Grund vorhanden sei, ihrerseits gegen denselben einzuschreiten." Der Minister Eichhorn aber ließ sich durch diese Erklärung der philosophischen Facultät in der Ausübung des christlichen Prinzips nicht beirren, sondern befahl nunmehr aus eigener Machtvollkommenheit, die Vorlesungen Nauwerks: „Geschichte der vorzüglichsten Systeme der philosophischen Staatslehre" zu schließen. — Gleichzeitig hatte der Minister dem Professor Heinrichs in

Halle sein Urtheil über dessen politische Vorlesungen auseinandergesetzt, und ihm die wissenschaftliche Befähigung zu solchen Gegenständen abgesprochen. Die theologische Facultät in Halle wurde ebenfalls von dem Minister Eichhorn angewiesen, eine von dem Privatdocenten Dr. Schwarz für das nächste Semester angekündigte Vorlesung über „Encyklopädie und Methodologie der Theologie" zu verhindern. Dem Dr. Prutz, welcher sich für das Fach der Literaturgeschichte an der Universität Halle habilitiren wollte, wurde dies von dem Minister Eichhorn verweigert; das Gesuch desselben außerhalb der Universität vor dem gebildeten Publikum der Stadt Halle literargeschichtliche Vorlesungen zu halten, wurde von dem Polizeiminister Arnim ebenfalls abgeschlagen. Desgleichen gab eine Schrift des Privatdocenten Dr. Märker in Berlin: „Was ist Kunst?" dem Minister Eichhorn Veranlassung bei der philosophischen Facultät auf Beaufsichtigung Märkers anzutragen; die Facultät jedoch entschied, daß kein Factum vorliege, welches in den Bereich ihrer Jurisdiction falle. Endlich waren auch an die Regierungsbevollmächtigten aller Universitäten wiederholte Aufforderungen und Instructionen des Ministers Eichhorn um strengste Wachsamkeit ergangen. — Der Hauptverein der Pro-

Digitized by Google

vinz Sachsen für die Gustav-Adolph-Stiftung hatte um Genehmigung des unbedingten Anschlusses an den Centralvorstand in Leipzig nachgesucht, wurde aber von dem Minister Eichhorn damit zurückgewiesen; dagegen erklärte der König in einer Cabinetsordre an den Minister Eichhorn, daß er (der König) das Protektorat der Gustav-Adolph-Stiftung innerhalb der preußischen Monarchie „annehme." Es hatten ihm jedoch nirgends die Stiftungen das Protektorat angeboten; vielmehr war die Aufforderung dazu privatim von einem einzigen Geistlichen in Darmstadt an den König ergangen. In der Kabinetsordre erkannte der König an, daß zur Erhaltung der Einheit die Verbindung mit der Stiftungsdirection in Leipzig festgehalten werden müsse, jedoch so, daß die preußischen Vereine völlig selbstständig und unabhängig blieben. Deshalb sollte der Minister Eichhorn auf unverzügliche Bildung eines Centralvereins für das Inland so wie besonderer Provinzialvereine hinwirken. Zugleich erließ der Minister Eichhorn im Auftrag des Königs ein Schreiben an sämmtliche katholische Bischöfe, in welchem er über den Zweck und Geist des Gustav-Adolf-Vereins, sowie über die Absichten des Königs auf die Richtung derselben diejenigen

Digitized by Google

Eröffnungen machte, welche etwaigen Beſorgniſſen vorzubeugen geeignet ſeien, als würden durch die gedachten Vereine die Intereſſen der katholiſchen Kirche beeinträchtigt oder verletzt. Verfolgungen und Unterdrückungen gegen Männer mißliebiger Richtung wurden mit Eifer fortgeſetzt. Der Diviſionsprediger Rupp in Königsberg wurde wegen einer Rede: „Hippel's Anſicht vom chriſtlichen Staat" von dem commandirenden General Dohna beim Kriegsminiſter denuncirt; Jacoby von Neuem wegen einer Schrift: „Das königliche Wort Friedrich Wilhelms III." zur Unterſuchung gezogen. Gegen Walesrode wurde auf Grund ſeiner „unterthänigen Reden" die Criminalunterſuchung wegen Majeſtätsbeleidigung und frechen Tadels der Landesgeſetze eröffnet. Wider den Gymnaſiallehrer Witt, welcher in dem Konflict mit dem Miniſter Eichhorn zu 30 Thaler Ordnungsſtrafe verurtheilt worden war, legte der Miniſter Eichhorn die Aggravation ein; der Civilſenat des Oberlandesgerichts zu Königsberg wies jedoch den Miniſter zurück und beſtättigte das Urtheil erſter Inſtanz. Das Miniſterium des Innern erließ an die Polizeihörden des Königsreichs den Befehl auf den Dichter Herwegh zu fahnden, wenn er ſich im preußiſchen Staate betreten ließe,

Digitized by Google

und der Dichter Hoffmann von Fallersleben wurde den ausdrücklichen Gesetzen zuwider aus Berlin verwiesen. Den althegel'schen Professoren Hotho, Vatke und Benary wurde von dem Minister Eichhorn die Concession zur Herausgabe einer neuen kritischen Zeitschrift verweigert: „weil sie ohne praktisch lebendige Kenntniß von Kirche und Staat ihr Blatt vom Standpunkt einer Philosophie (der hegel'schen) redigiren würden, die nach dem Urtheil des Ministers und aller höheren preußischen Staatsmänner mit Kirche und Staat unverträglich wäre!" Dagegen wurde von dem Minister Eichhorn ein neuer Weg für die Universitäten und die bisherige Lehrmethode auf denselben angegeben. „Das beste Mittel," hieß es in einem Schreiben des Ministers an sämmtliche Universitäten, „zur Abhülfe der gegenwärtigen Uebelstände sei, statt der bisherigen Vortragsmethode einen conversatorischen Unterricht mit Repetitionen eintreten zu lassen. Sollten sich von Seiten der Studenten Schwierigkeiten hierbei zeigen, so dürfe man durchaus nicht anstehen von anderen Mitteln Gebrauch zu machen: es sollte sowohl die Verleihung von Beneficien davon abhängig gemacht werden, ob sich die Studenten der neuen Methode geneigt zeigten, wie auch bei dem Examen

Digitized by Google

darauf gesehen werden, ob der Examinand auf dem Wege conversatorischen Unterrichts seine Vorbereitung gemacht habe." Herr Eichhorn sprach es also hierin ganz offen aus, daß es ihm nicht darauf ankomme ob Jemand etwas gelernt, sondern darauf ob er sich dem christlichen Zwang und Druck füge. —

Mittlerweile hatten die Anträge auf Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenversammlungen immer weiteren Wiederhall gefunden; sogar die Stadtverordneten von Berlin hatten sich zweimal zu dem Antrage entschlossen, waren aber bei dem Magistrat auf Schwierigkeiten gestoßen. Endlich auf die mannigfachsten Versuche dieser Art erschien eine Cabinetsordre über die Veröffentlichung der Wirksamkeit städtischer Behörden und Vertreter. Die Oeffentlichkeit der Sitzung ist demnach nicht gestattet; doch genehmigt der König, daß fortlaufende periodische Berichte über die Wirksamkeit der städtischen Behörden und Vertreter in solchen Städten veröffentlicht werden dürfen, wo Magistrat und Stadtverordnete hierin übereinstimmen; die Berichte sollen durch eine Deputation der Stadtverordneten, jedoch unter Vorsitz eines Magistratsmitgliedes abgefaßt, und demnächst noch einmal zur Prüfung an den Magistrat befördert werden,

Digitized by Google

welcher allein den Druck zu veranlaſſen hat; der Miniſter des Innern aber kann beim Staatsminiſterium auf Entziehung jener Befugniſſe gegen ſtädtiſche Behörden antragen, wenn dieſelbe „Mißbrauch" damit treiben ſollten; auch ſind die Berichte der Cenſur unterworfen. —

Mitten in dieſe kleinen Liliputanerbewegungen der Politik fiel ein Ereigniß, welches in der Geſchichte der letzten 5 Jahre als eine Epoche betrachtet werden muß. Am 4. Juni brach in den großen ſchleſiſchen Gebirgsdörfer Peterswaldau und Langenbielau ein Aufſtand der ſchleſiſchen Weber aus, wobei die Häuſer mehrerer Fabrikbeſitzer und Händler geſtürmt wurden. Schon früher hatte die materielle Lage der ſchleſiſchen Weber großes Bedenken erregt, und man ſuchte durch allerlei Palliativmittel, namentlich Wohlthätigkeitspflaſter, Unterſtützung des Handgeſpinnſtes, Vorſchläge für Schutzzoll und dergleichen dieſe Wunde der Geſellſchaft zu lindern. Wie alle Palliative gingen dieſe Linderungs- (aber nicht Heil-)Verſuche darauf aus, den Webern wenigſtens Arbeit zu geben, damit nicht der Hunger dieſelben gegen die wohlgeordnete Geſellſchaft treibe, und die obere Leitung oder ihr chriſtliches Prinzip gefährdet würde. Jetzt mit einmal hallte die Nachricht durch das Land,

Digitized by Google

daß die bleichen, abgemagerten Gestalten des unterdrückten Volkes in der letzten Verzweiflung sich aufgerafft und an ihren Blutsaugern, den „soliden Geschäftsleuten" Rache versucht hatten. Der Aufstand selbst wurde zwar schnell unterdrückt; die uniformirten Vertheidiger des Vaterlands schossen das wehrlose Volk und einige unschuldigen Frauen und Kinder zusammen, und die unglücklichen Parias der christlichen Gesellschaft wurden in die Gefängnisse geworfen, wo sie sich jedenfalls besser als bei ihrer freien Arbeit befanden. Aber dieser blutige Schrei der Verzweiflung aus der Hefe der Ausgestoßenen wirkte doch weiter auf die priviligirten „Stände" der wohlgeordneten Gesellschaft. Die Furcht vor einer bedrohlichen Lösung der gesellschaftlichen Verwirrung, d. h. der Egoismus, brachte diese „Stände" plötzlich zu humanen Regungen. Mit Schrecken gewahrten sie, daß die Zahl der ausgeworfenen, unterdrückten, elenden Volksklasse zu einer düstern, wimmelnden Masse angeschwollen sei. Früher hatte sich die wohlgeordnete Gesellschaft um das Proletariat wenig oder gar nicht bekümmert; es waren in den Augen der Besitzenden „einzelne Fälle", wenn es zufällig zu Tage kam, daß in dem Schooß der menschlichen Gesellschaft unglückliche Heloten wie

Digitized by Google

faule Glieder dahinſtarben; ſie fragten nicht ob auch nicht dieſer „Einzelne“ ebenſo gut ein Recht auf das Leben habe, wie ſie ſelbſt: ſie wußten nur, daß ſie von dieſem Einzelnen nichts zu befürchten hatten. Jetzt belehrte ſie dieſer Schrei aus dem ſchleſiſchen Gebirge, daß es eine gefahrdrohende Maſſe ſei, welche durch die Verhältniſſe des Eigenthums, durch die Trennung von Arbeit und Genuß in der Geſellſchaft, zur Verzweiflung getrieben werde und dieſer wohlanſtändigen Organiſation ſelbſt entgegentrete. Von dieſem Augenblick datiren ſich die Humanitätspredigten und die Betheiligung der ehrlichen Beſitzenden an der ſozialen Frage, einer Frage welche in neueſter Zeit weiter und weiter geführt, und die Zukunft wohl allein entſcheiden wird. Unmittelbare Folgen hatte der Aufſtand der ſchleſiſchen Weber nur wenige. In Breslau fanden einige Straßenaufläufe ſtatt, welche indeß vor der Gewalt bald in ſich zerfielen; aber die Frage der *materiellen* Lage des Volks erhielt von nun an *eine* größere Wichtigkeit. Der König ſollte bei Gelegenheit einer Darſtellung der Armuth in Schleſien die Worte geſprochen haben: „den Webern ſoll und muß geholfen werden.“ Ob und welche Verſuche man hierzu gemacht, iſt zur Zeit nicht zu entſcheiden; gewiß

Digitized by Google

aber ist, daß die Lage der Weber nicht um das Geringste gebessert wurde, und wir werden später sehen, ob der politische status quo überhaupt im Stande ist, Jedem seine Menschenrechte zu sichern. In Berlin bildete sich bald darauf ein Verein zur Hebung der unteren Volksklasse. Dem Centralverein desselben wurde vom König die Summe von 15,000 Thalern zur Unterstützung zugesagt; die Lokalvereine sollten mit dem Centralverein in Verbindung treten und ihre praktische Wirksamkeit der oberen Leitung des Centralvereins gemäß in den einzelnen Städten zur Ausübung bringen. In Folge dessen traten nunmehr in Berlin, Köln und andern Städten Vereine der angegebenen Art zusammen, welche die nächste Zeit mit Berathung passender oder unpassender Statuten zubrachten. Ein Handwerkerverein in Berlin griff bald thätiger in das Leben ein, denn hier betheiligten sich Leute aus den arbeitenden Klassen selbst, und tüchtige Männer wirkten durch Vorträge und durch Besprechungen mit den Handwerkern darauf hin, in diesen gedrückten Klassen das Bewußtsein und die selbstständige Erkenntniß zu wecken. —

Indeß zeigte sich bald, wie die „obere Leitung" jedes Wirken auf den untersten, von der „standesgemäßen" Gesellschaft ausgestoßenen Volkshaufen

aufnahm, sofern dasselbe nicht von ihr selbst ausging. Zwar mißlangen die Versuche gänzlich in den Handwerkerverein eine pietistische Koterie einzuschmuggeln, und man ließ den Verein einstweilen in Ruhe, bis die geheimen Polizeiakten so weit gediehen waren, daß man die längere Gestattung des Vereins an die Entfernung mißliebiger Personen knüpfen konnte; ebenso blieb auch der Lokalverein vorerst unbelästigt, da er noch mit Abfassung seiner Statuten beschäftigt war. Aber einzelne Maßregel gegen solche, welche sich in direkter Weise für das unterdrückte Volk bethätigten, begannen bereits den „Willen" der obern Leitung betreffs der socialen Frage zu dokumentiren. In Schweidnitz wurde der ehemalige Buchhändler Pelz verhaftet, welcher in mehreren populären Journalartikeln die traurige Lage der schlesischen Weber besprochen hatte, und längere Zeit erfuhr man nicht einmal welches Verbrechen ihm zur Last gelegt werden sollte. Am deutlichsten aber sprach das Verfahren gegen einen zuletzt in der Schweiz ansässigen Handwerker.

Der Schneider Weitling, welcher durch komunistische Schriften eine für die Verhältnisse weit größere Schärfe des Verstandes als mancher berühmte politische Schriftsteller und Staatsmann bewiesen hatte,

Digitized by Google

war in der Schweiz zur Untersuchung gezogen und zu Gefängnißstrafe und Transportation verurtheilt worden. Trotzdem, daß Weitling nach England oder Amerika geschafft zu werden verlangte, wurde er auf Befehl des Jesuitenfreundes Bluntschli, welcher auch in Berlin Freundschaft und Anerkennung genoß, mit Ketten beladen an die preußische Grenze transportirt und von hier nach Magdeburg, seinem Geburtsorte, geschafft. Anfangs sollte er unter die Fahne eingereiht werden, als indeß durch ärztliche Untersuchung seine Unbrauchbarkeit zum Militairdienst erwiesen war, wurden in den Ministerien Berathungen gepflogen, was mit dem Schneider weiter zu machen sei. Währenddem erklärte Weitling sich in seiner Vaterstadt Magdeburg niederlassen zu wollen, und brachte auch zum Nachweis seiner Existenzmittel die Bescheinigung hinreichender Beschäftigung bei einem Buchhändler ein. Die preußischen Behörden aber achteten sein Bleiben nicht für angemessen, und schafften ihn trotz seines Protestes nach Hamburg, wo er zur Weiterreise nach England 1 Pfund, resp. 7 Thaler erhielt. Dieser Streich der Staatsbehörde verübt gegen einen armen Schneider, war sicherlich eine der feigsten Thaten der ganzen neuern Geschichte, aber sie zeigte auch, mit welchen Augen die Regierung ein

Digitized by Google

freieres Streben der ſogenannten unteren Volksklaſſen anſah. Weitling war die erſte drohende Fauſt aus dem Volke, welche mit vollem Bewußtſein der Menſchenrechte an die Thore der Reichen und Mächtigen geſchlagen hatte. —

In den Stadtverordnetenverſammlungen hatte ſich betreff der ſo beſchränkt geſtatteten Veröffentlichung das freiere Bewußtſein der Städte abermals geltend gemacht. Die Stadtverordnetenverſammlung von Königsberg nahm die alſo geſtattete Veröffentlichung ihrer Verhandlungen an wie ſie die Cabinetsordre bot. Sie erkannte ſehr wohl die Beengung der Grenzen, erklärte aber kein hinlängliches Motiv zur Verzichtung darin zu finden, und war vielmehr der Anſicht, daß man das Erlangte nun auch benutzen müßte. Die Stadtverordnetenverſammlung von Breslau dagegen erklärte, daß ſie von dieſer Erlaubniß keinen Gebrauch machen wolle, indem die Veröffentlichung noch immer von der Zuſtimmung des Magiſtrats, der Regierung und der Cenſur abhängig gemacht ſei. In Berlin beſchloſſen die Stadtverordneten ebenfalls von dieſer Erlaubniß keinen Gebrauch zu machen, weil dieſe Erlaubniß mit Abhängigkeit von der Einwilligung des Magiſtrats eine Beſchränkung der geſetzlich ga-

Digitized by Google

rantirten Rechte der Stadtverordneten sei, welche die Städteordnung von 1808 ohne Clausel dahin erkläre: die Stadtverordneten können ihre Gutachten über die Verwaltung drucken lassen. Ebenso beschlossen die Stadtverordneten von Elbing, Memel und andern Städten von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch zu machen. In andern Städten, wie Stettin, Landsberg, Naumburg, Coblenz wurde die Erlaubniß angenommen und alsbald auch benutzt.

Im Ressort des Cultusministeriums traten abermals einige charakteristische Veränderungen ein. Der Minister Eichhorn erließ an die sämmtlichen Regierungen eine Rescript über die Wahl der Schul- und Lesebücher für die Elementar- und Bürgerschulen. Darin hieß es, daß die Zahl der Bücher für die Elementar-, Land- und Stadtschulen möglichst zu beschränken und auf eine Fibel, einen Katechismus, eine biblische Geschichte oder Gesangbuch, ein Lese- und Rechenbuch zurückzuführen sei; in Betreff der Lehrer sollte denselben zu ihrer weiteren Ausbildung nichts, was der planlosen, verderblichen Vielleserei Vorschub leiste, geboten werden, und die Schulinspectoren sollten von den Büchern Kenntniß nehmen, welche die Lehrer besäßen; endlich wurde ermahnt statt des Gebrauches der Dinter'schen Schullehrer-

Digitized by Google

bibel ſich beſſerer chriſtlicher Arbeiten zu bedienen! Eine andere Maßregel wurde durch königliche Kabinetsordre eingeführt. Den Unterofficieren, welche 12 Jahre gedient, wurden als neue Ausſicht auf Civilverſorgung die Volksſchullehrerſtellen eröffnet. Dieſe Leute, welche bisher nur zu Gensd'armen, Grenzaufſehern, Polizeidienern, Gerichtsboten, Executoren u. ſ. w. verwendet wurden, konnten jetzt auf Erziehung des preußiſchen Volks Anſpruch machen. Diejenigen Unterofficiere, welche nach zwölfjährigem Dienſt, alſo in einem Alter von mindeſtens 33 Jahren, Luſt zur Jugenderziehung in Schulen tragen, begeben ſich jetzt zu dieſem Zweck nur auf 6 Monate zur Vorbereitung in ein Seminar (wo den übrigen Candidaten ein dreijähriger Aufenhalt vorgeſchrieben iſt), erhalten für die Zeit ihres Aufenthalts in dem Seminar auch eine Unterſtützung durch Weiterzahlung ihres vollen Gehalts, und haben bei der Anſtellung den Vorrang vor wiſſenſchaftlich ausgebildeten Candidaten. Dieſe Maßregel war vortrefflich berechnet, dem Miniſter des Unterrichts willenloſe Werkzeuge in ſeinen Reſſort zu geben, welche an ſclaviſche Subordination gewöhnt, willig jede dem Miniſter beliebende Richtung verfolgen würden. Das Aufſehen und die allgemeine Ent-

Digitized by Google

rüſtung, welche dieſe Maßregel in der ganzen Preſſe hervorrief, führten wie alle Reklamationen des beſchränkten Unterthanenverſtandes gegen den Willen der obern Leitung zu keinem Reſultat, und ſchon nach wenigen Wochen wurde der Anfang zur Ausübung dieſer Verordnung gemacht, indem ein Artillerieunterofficier die Erlaubniß zum Beſuch des kösliner Seminars erhielt. —

Von allgemeinen Maßnahmen kam die Ausweiſung aller Polen aus dem Großherzogthum Poſen in Ausführung. Nachdem noch wenige Wochen vorher alle aus dem ruſſiſchen Polen Geflüchteten aufgenommen worden, gebot jetzt ein neuer Befehl dieſe Flüchtlinge und alle an der letzten Revolution Betheiligten in kürzeſter Zeit auszuweiſen: acht Tage vorher nämlich war die Kartellconvention zwiſchen Preußen und Rußland erneuert worden, nachdem Rußland dieſelbe in letzter Zeit ſtillſchweigend durch Nichtachtung aufgehoben hatte.*) — Auch eine Verord-

*) In Oſtpreußen wurde öffentlich in den Städten für preußiſche Unterthanen geſammelt, welche von ruſſiſchen Banden, denen Preußen „ſo viel Dank ſchuldet," nach Sibirien geſchleppt worden waren. Die preußiſche Regierung that nichts für dieſe von ihren Freunden mißhandelten Unterthanen, oder — ſie erreichte nichts.

Digitized by Google

nung über das Verfahren in Ehesachen wurde abgesondert von dem früheren Ehescheidungsentwurf erlassen. Ueber die Abänderung der Scheidungsgründe selbst sollte das Gutachten der Stände eingeholt, einstweilen aber die Reform des Verfahrens eingeführt werden. Indeß erklärte der Justizminister von Savigny in einer Darstellung der unternommenen Reformen ausdrücklich, daß eine Reform des bloßen Verfahrens ohne Reform der Scheidungsgründe zwecklos sei, und vertheidigte ausführlich die von der Presse vielfach angegriffene Erschwerung der Ehescheidung. —

Von Maßregeln gegen Mißliebige, mit der Tendenz der obern Leitung nicht Harmonirende, fiel in diese Zeit außer verschiedenen neuen Bücherverboten eine Maßnahme gegen den Dr. Lüning in Rheda. Derselbe hatte in der Schweiz ein Bändchen politischer Gedichte herausgegeben, in welchem hochverrätherische Tendenzen gefunden werden sollten, und obwohl auf dem Werkchen der vollständige Name des Verfassers angegeben war, wurden vor der Untersuchung seine sämmtlichen Papiere und Arbeiten mit polizeilichem Beschlag belegt. —

Dies war die Lage der Dinge, als am 21. Juli die Nachricht von einem Attentat auf die Person des Königs das Land durchhallte. Der König und

Digitized by Google

die Königin waren im Begriff eine Reise nach Schlesien anzutreten, als beim Einsteigen in den Wagen im Schloßportal ein Doppelpistol auf den König abgefeuert wurde Die erste Kugel ging in die Lehne des Wagens, die zweite Kugel traf (sie streifte nicht wie es überall hieß) den König mitten auf die Brust und wurde nur durch die Wattirung aufgehalten. Im ersten Augenblick ohne zu wissen ob der Versuch erneuert würde, rief der König den Postillionen zu: weiter zu fahren, und erst auf dem Schloßplatz ließ er halten, um sich dem heran-drängenden Volk zu zeigen. Der Verbrecher, welcher auf der Stelle wo er ruhig stehen geblieben war verhaftet wurde, fiel beinahe als ein Opfer der Pöbelwuth. Mit Geschrei und Schimpfworten wurde er geschlagen, gestoßen und auf barbarische Weise mißhandelt, bis ihn die Wache nach dem Criminal-gefängniß schaffte. Gleich in seinem ersten Verhör vor dem Präsidenten des Criminalsenats gab der Verbrecher seine Verhältnisse und die Motive seines Verbrechens zu Protokoll, indem er sich ausdrücklich gegen die beliebte Annahme der Verrücktheit ver-wahrte. Tschech war in Berlin geboren, hatte die Feldzüge von 1813 — 15 mitgemacht und hiernach, da er durch seine Verabschiedung als Offizier An-

ſprüche auf Civilverſorgung beſaß, die Stelle eines Bürgermeiſters in dem Städtchen Storkow erhalten. Nach einiger Zeit war er hier von den Stadtverordneten ſeines Amtes entſetzt worden und zwar, wie er dies damals öffentlich in den berliner Blättern auseinanderſetzte, durch eine rechtloſe Gewaltmaßregel. Er wendete ſich nochmals um neue Verſorgung an die Behörden, wo er überall abgewieſen wurde, verſuchte auch beim König ſeinen Zweck zu erreichen, wurde aber auch hier, zuletzt noch im April d. J. abgewieſen. Das (vermeintlich oder wahr iſt hier gleichgültig) ihm zugefügte Unrecht gab ihm ſchon damals den Gedanken der Rache ein. Er hatte in den Inſtanzenwegen der Bureaukratie das, was er ſein Recht nannte, nicht erlangen können: die Bureaukratie war es, die ihn ſeiner rechtlichen Exiſtenz beraubte. Da er jedoch an den Verhältniſſen des Beamtenthums ſelbſt keine Vergeltung üben konnte, ſo beſchloß er nach langer Ueberzeugung ſich an dem oberſten Beamten, an dem König ſelbſt zu rächen. Nichts iſt gewiſſer: das Attentat Tſchech's beruhte auf den reinſten Conſequenzen der Bureaukratie ſo gut wie das Lecomte's gegen Louis Philipp. Die Verhandlungen gegen Tſchech, obwohl dieſelben bei ſeinem völligen Eingeſtändniß

Digitized by Google

ziemlich einfach ſein mußten, zogen ſich in die Länge und beſchäftigten anhaltend das müßige Publikum. Dem Ausdruck der Theilnahme für den König, welcher ſich allenhalben in Adreſſen und in Berlin ſogar in einer Theaterſcene kund gab, folgte bald die gewöhnliche, ruhige Auffaſſung. Die Erwartung, was mit dem Verbrecher geſchehen werde, über den der König als Richter in eigener Sache zu entſcheiden hatte, beſchäftigte am meiſten die öffentliche Meinung, die Preſſe und die Gebildeten. In Berlin riß ſich am zweiten Tage darauf das Volk um eine Beſchreibung und bildliche Darſtellung, welche letztere indeß ſpäter unterdrückt wurde. Auch die Frivolität bemächtigte ſich in kürzeſter Kürze des Ereigniſſes und ein Lied, welches zuerſt in Berlin verbreitet mit der lehrreichen Moral des Vorfalles ſchloß:

„Hört die Moral von der Geſchicht,
Traut keinem Bürgermeiſter nicht,“

kam mehrere Monate ſpäter mit Variationen, als Neuigkeit aus den Provinzen zurück. —

Unterdeſſen hatte ſich in der Rheinprovinz eine Feier vorbereitet, welche für die Zukunft, wenigſtens für die nächſte Zukunft, von großer Folge ſein ſollte. Nachdem von Seiten der königlichen Regierung die Genehmigung erfolgt war, daß der zu

Digitized by Google

Trier befindliche „heilige Rock“ öffentlich gezeigt werde, wurde die Reliquie im Beisein Bischofs Arnoldi, der gesammten Geistlichkeit und der höchsten Civilbehörden im Hochaltar der Domkirche feierlich erhoben und in der Schatzkammer des Domes niedergelegt. Das Generalvikariat von Trier machte darauf bekannt, daß den vielfach ausgesprochenen Wünschen gemäß „das unschätzbare Kleinod des ungenähten Rocks des Herrn und Heilandes Jesu Christi“ vom 18. August an sechs Wochen lang in der Domkirche zu schauen und zu verehren sein werde; denjenigen, welche zur Verehrung des Kleinods dorthin wallfahrten wollten, wurde der vom Papst Leo X. im Jahr 1514 verliehene vollkommene Ablaß für ein Billiges in Aussicht gestellt. Es strömten in der That aus fast allen Städten der Rheinlande und Westphalens zahlreiche Wallfahrer nach Trier, und bald füllten auch Wundergeschichten des unschätzbaren Kleinods die öffentlichen Blätter. Gegen dieses Treiben richtete in den sächsischen Vaterlandsblättern ein katholischer Geistlicher Schlesiens, Johann Ronge, ein Schreiben an den Bischof Arnoldi, worin er gegen den Unfug des Wunderglaubens zu Felde zog. Das war der Anstoß einer neuen kirchlichen Bewegung, und gewiß ist, daß Ronge bei

Digitized by Google

seinem Schreiben nichts weniger dachte, als statt der alten abermals eine neue „Kirche" zu stiften. —

Die Verhältnisse des Proletariats begannen jetzt mehr in den Vordergrund der Geschichte zu treten. Nächst dem schlesischen Aufstand hatte auch in Berlin ein Ereigniß stattgefunden, welches mehr noch als jenes von der Selbstständigkeit und dem erweckten Bewußtsein des Arbeiterproletariats Zeugniß gab. Die Kattundrucker hatten in mehreren Fabriken plötzlich die Arbeit eingestellt, indem sie erklärten zu dem bisherigen Preis nicht mehr arbeiten zu wollen. Darauf zogen sie ruhig aus den Fabriken ohne irgend einen Exceß, ohne irgend eine Thätlichkeit zu verüben. Man hätte glauben sollen daß diesen Leuten bei ihrem ruhigen Verhalten nichts widerfahren könne, denn sicher kann es in der heutigen Tagedieb-Gesellschaft nichts Verbrecherisches sein, die Arbeit einzustellen. Aber die „Arbeitsscheu" ist nur das Privilegium der Besitzenden; bei dem „Nährstand," von dessen direkten und indirekten Steuern der „Staat" vegetirt, hat man Gesetze dawider. Die Polizei, welche dem reichen Müßiggängerleben nichts in den Weg legt, schritt hier mit ihrer Macht ein, wo sie fürchtete, daß der „Nährstand" ohne den Druck und die Betäubung der

Arbeit zu ganz beſonderen Gedanken kommen möchte. Es wurden mehrere der älteren Arbeiter verhaftet und zuletzt ein ſogenannter ordentlicher Ausweg vermittelt. In Schleſien wiederholte ſich dieſe Scene welche man in größerem Maßſtab ſchon in Prag geſehen hatte, im Laufe weniger Wochen. Die Eiſenbahnarbeiter bei Glogau ſtellten gleichfalls in großer Anzahl ihre Arbeiten ein, und ohne den geringſten Exceß zu verüben erklärten ſie nur, daß ſie für den bisherigen Taglohn nicht fortarbeiten könnten. Aber auch hier ſchritt die Polizeigewalt „ordnend" ein, wie es die „Ordnung" der Geſellſchaft mit ihren zehrenden und nährenden „Ständen" verlangt. In Schleſien zeigte ſich überhaupt zu dieſer Zeit die Demoraliſation der großen Volksklaſſe in bedeutender Ausdehnung. Durch die rheiniſchen Zeitungen erfuhr man, daß bei den zahlloſen Wilddiebereien in Schleſien die Forſtbeamten zu einem ſummariſchen Mittel griffen, um die Folgen häufigen Zuſammentreffens mit den Wilddieben zu verdecken. Bei Gelegenheit der Entdeckung einiger verbrannter Knochen wurde ruhig ausgeſprochen, daß die Forſtbeamten die „Gewohnheit" hätten, die erſchoſſenen Wilddiebe zu verbrennen, um auf dieſe Weiſe aller Verantwortlichkeit zu entgehen! Die allgemeine Ausbrei-

Digitized by Google

tung des Wilddiebstahls in diesen verarmten Gegenden und der verzweiflungsvolle Widerstand der Wilddiebe selbst gaben den Forstbeamten dies Auskunftsmittel ein, wenn sie nicht fortwährend selbst in Untersuchung sein wollten. Ebenso wurden zu dieser Zeit zwei Anführer einer starken, völlig organisirten Räuberbande gefangen, welche nach der posen'schen Grenze zu ihr Wesen trieben; erst nach einem hartnäckigen Widerstand in dem Forst und nachdem sie das Forsthaus, in welches sie zuletzt geflüchtet, in Brand gesteckt, konnten sie gefangen genommen werden. —

Die Maßregeln der Behörden nahmen indeß ihren Fortgang in der bekannten Weise. Neue zahlreiche Bücherverbote und jetzt auch Verbote der Aufführung der harmlosesten dramatischen Werke, waren an der Tagesordnung. Dem Verbot des Moritz von Sachsen von Prutz, welches nur einmal in Berlin zur Aufführung kam, folgten in Posen sogar Beschlagnahmen von Uhren mit polnischen Wappen und Sinnbildern, weil man darin ebenfalls eine „Demonstration" gegen die preußische obere Leitung sehen wollte. In Westphalen gab sich der loyale Sinn einiger hoffnungsvollen Referendare dadurch kund, daß sie dem wegen angeblicher Majestätsbeleidi-

Digitized by Google

gung in Unterſuchung befindlichen Dr. Lüning nächtlicher Weile vors Haus zogen, unter Abſingung des Liedes: „Heil ſei dir im Siegeskranz“ die Fenſter einwarfen und laute Drohungen gegen den „Demagogen“ ausſtießen. In Köln dagegen wurde das Erſcheinen einer neuen Zeitung im Sinne der obern Leitung angekündigt, welche der Unruhe der Rheinländer das Gleichgewicht halten ſollte. Zum Redacteur der Zeitung war ein Mann Namens Bercht von Frankfurt auserwählt und jedenfalls nur durch anſehnliche Zuſicherungen der Regierung gewonnen, da er in Frankfurt ein beſuchtes Penſionat beſaß. Das Programm der neuen Zeitung kündigte ſich mit ſehr unbeſtimmten Ausdrücken über Liberalismus und Conſervatismus an, behauptete indeß von höherm Befehl oder Einfluſſe unabhängig zu ſein. Die öffentliche Meinung aber ſprach ſich von vorherein, ehe ſich Herr Bercht noch als unbedingter Polizeiklakeur zeigte, gegen das Blatt als ein bezahltes oder ſubventionirtes Polizeiorgan aus, und Profeſſor Bercht ſelbſt hat ſpäteren offenen Behauptungen über ſeinen Sold niemals gradezu widerſprochen. Ebenſo trat in Berlin bald darauf eine neue Monatsſchrift des Profeſſor Huber ans Tageslicht, welche das chriſtlich-germaniſche

Digitized by Google

Prinzip der oberen Leitung in öffentlicher „That und Gesinnung" vertreten wollte. Huber der früher in Marburg gewesen, hatte durch mancherlei konservative Bemühungen endlich die Aufmerksamkeit der preußischen Behörden auf sich zu ziehen gewußt und war dann an die Berliner Universität berufen worden, wo er bei den Studirenden vollendetes Fiasko machte. Aus beiden neuen Unternehmungen ging übrigens klar hervor, daß die obere Leitung und ihre Anhänger endlich die Nothwendigkeit einsahen, den Organen der mächtig gewordnen öffentlichen Meinung auf gleichem Feld entgegen zu treten. Daß sie dabei aber doch die Gegner noch dem Hinterhalt der Censur überließ, lag in der Theologie des christlichen Prinzips. —

In Königsberg bereitete sich zu dieser Zeit die Feier der Grundsteinlegung des neuen Universitätsgebäudes vor. Der König, welcher selbst zur Grundsteinlegung nach Königsberg gereist war, hielt bei dieser Gelegenheit abermals mehrere Reden. Er ermahnte die Universität: „fortzuschreiten, aber nicht auf der Irrbahn des Kometen oder auf dem Wege der Feuersbrunst," und setzte hinzu „ihre Früchte möchten sein: Gottesfurcht und jene Treue, die da weiß, daß man dem Fürsten nicht dient wenn man

seinen hohen Diener herabzieht." Einer Anrede der Schuldeputation antwortete dagegen der Universitätsrector Burdach über den Werth der Bildung, daß durch Dinter die geistige Volksbildung begründet sei, ein Ausspruch der von der Versammlung in Erinnerung an die Verpönung der Dinter'schen Schullehrerbibel durch den Minister Eichhorn, mit großer Begeisterung aufgenommen wurde. Dem Minister Eichhorn selbst trat Burdach in nicht minder offener und entschiedener Weise entgegen, indem er auf den Ausspruch und die mehrfache Wiederholung Eichhorns von der „Gnade des Königs" plötzlich mit den Worten entgegnete, daß die freie Wissenschaft nicht Gnade sondern Recht verlange. Die Studirenden bezeugten dem Universitätsrector ihre theilnehmende Gesinnung für diesen Ausspruch durch einen feierlichen Aufzug und Beweise der Verehrung. Der Konflikt zwischen der oberen Leitung und der freieren Geistesbewegung führte zwischen den Anhängern beider zu weiteren Folgen. Ein Officier der königsberger Garnison wußte einen Referendar, der sich über die obere Leitung freimüthig geäußert, trotz einer persönlichen Ehrenerklärung zum Duell zu zwingen, und der Referendar fiel auf dem Platze mit den Worten:

Digitized by Google

„Ich gratulire zum Hauptmannspatent!“ Daß durch ſolche Vorgänge der Geiſt der Königsberger Bürger gegen die Anhänger der oberen Leitung erbittert werden mußte, lag am Tage, und die obere Leitung that durch immer weitere Konſequenzen den chriſtlichen Prinzips auch ferner das Ihrige, um Königsberg in der Entwicklungs- und Bildungs-Geſchichte der Gegenwart einen der erſten Plätze anzuweiſen.

In der Preſſe wurden alle Verſuche, welche der oberen Leitung nicht entſprachen mit erneuter Strenge verfolgt. Die Anklagen auf Erregung von Mißvergnügen, Tadels der Landesgeſetze u. ſ. w. wuchſen, in dem Verhältniß zu den politiſchen Schriften überhaupt, in auffallender Weiſe. Edgar Bauer, deſſen Buch: „die Kritik im Streit mit Staat und Kirche“ bereits confiscirt und in ganzer Auflage vernichtet war, wurde nichts deſtoweniger auf dies Buch hin zu dreijähriger Feſtungsſtrafe verurtheilt. Buhl, welcher die Verhältniſſe der Poſt ans Licht gezogen, büßte noch die ihm zuerkannte Strafe ab, als er wegen eines „ironiſchen“ Lebehochs auf die Polizei und wegen ſeines Buches über den Adel aufs Neue in Unterſuchung gezogen wurde. Einer Anklage gegen Prutz auf Majeſtätsbeleidigung folgten ſpäter einige Anklagen ähnlicher

Digitized by Google

Art gegen Held und Meyen. Der Schriftsteller und ehemalige Buchhändler Pelz saß noch immer in Untersuchungshaft, ohne daß man bisher nur den Grund seiner Verhaftung genau erfahren hätte. Als sich die Frau des Pelz bei der Durchreise des Königs mit einer Bittschrift an denselben wendete, kehrte sich der König mit den Worten ab: „das ist der Mann, welcher die Leute aufwiegelt!“ und übergab die Bittschrift einem aus seinem Gefolge. Den renommirenden Betheuerungen der Ministerialpresse über das Wohlbefinden der Provinzen und namentlich Schlesiens trat indeß zu dieser Zeit eine Schrift des Regierungsassessor Schneer entgegen. Aus derselben erfuhr man unter andern, daß der Verdienst einer Familie von 6 Personen beim Leinweben sich auf nicht mehr als 9 bis 15 Pfennige den Tag beliefe, und daß das Fleisch von krepirten Pferden ein Leckereſſen für diese glücklichen Unterthanen sei. In Berlin wurden die Volksschullehrer, welche die „preußische Volksschulzeitung“ sowie die „Vossische Zeitung“ zur Aussprache ihrer Leiden, Wünsche und Bedürfnisse benutzten, von der Schuldeputation ernstlich verwarnt sich solcher „Theilnahme an der Presse“ hinzugeben, und für fernere Publikaten dieser Art so-

Digitized by Google

gar mit Amtsentſetzung bedroht! Es erſchien dieſe Maßregel der oberen Leitung in einem um ſo gehäſſigeren Lichte als die Lage der Volksſchullehrer in jeder Beziehung die traurigſte war und iſt. Während ein königlicher Bereiter und Hundedreſſirer von ſeinem Gehalt jeden Aufwand des Reſidenzlebens beſtreiten kann, erhielt und erhält ein Volksſchullehrer, der täglich 5 bis 7 Stunden Unterricht giebt, circa 8 Thaler monatlichen Gehalt! Es war kurz vor dieſer Maßregel öffentlich zur Sprache gekommen daß ein Volksſchullehrer mit ſechs Kindern, welcher ebenfalls auf 8 Thaler monatlich fixirt war, zu dem Jubiläum des Schulvorſtehers eingeladen werden ſollte, dann aber doch zurückgewieſen wurde: weil es ihm an gehöriger anſtändiger Kleidung fehlte! Und dieſe Unglücklichen ſollten ihre Lage nicht mehr zur öffentlichen Kenntniß bringen dürfen, ſondern wurden mit Amtsentſetzung bedroht wenn ſie ſich an der wohlcenſirten Preſſe betheiligten! Daß dieſelben aber doch vielleicht nicht Unrecht thaten, die Beſſerung nicht ſo ganz der Fürſorge der oberen Leitung allein anzuvertrauen, beweißt, daß in neueſter Zeit noch trotz ſo vieler Reclamationen mehrere dieſer unglücklichen Galeerenſklaven der Erziehung in Wahnſinn fielen. —

Digitized by Google

Unter dieſer fortſchreitenden „Entwicklung“ der obern Leitung machte der Abfall eines ihrer früheren Anhänger, der ihr offen den Fehdehandſchuh hinwarf, daß größte und allgemeinſte Aufſehn. Der Dichter Freiligrath, welcher vom König eine Penſion von 300 Thaler bezogen und ſich ſeiner Zeit durch ein klägliches Gedicht gegen Herwegh mit Recht die allgemeinſte Verachtung zugezogen hatte, legte jetzt wie im drückenden Gefübl dieſer Acht der öffentlichen Meinung ſeine Penſion in die Hände des Cultusminiſters zurück und ſchloß ſich durch einen Band Zeitgedichte einem Theil der Oppoſition an. Die Gedichte ſeines „Glaubensbekenntniſſes“ waren an ſich von keinem beſondern Werth, wie auch die Entſagung der Penſion auf ſeine Charakterhaftigkeit keinen Einfluß in der öffentlichen Meinung üben konnte; hätte er nicht ſelbſt in der frühern Penſion eine unehrenhafte Beſchränkung ſeiner freien Ueberzeugung geſehen, ſo würde er ſie jetzt bei Befolgung ſeiner freien Ueberzeugung nicht aufgegeben haben — bis man ſie ihm genommen. Aber das Hauptmoment um deſſentweilen dieſer Vorfall auch die öffentliche Meinung lang und anhaltend beſchäftigte, war grade dieſe Appellation der „Ehrenhaftigkeit“ gegen jede Gemeinſchaft mit der obern Leitung, es war die

Digitized by Google

Demonſtration, daß Jemand in der Laſt der allgemeinen Mißachtung ſich zuletzt von der herrſchenden Richtung losſagte, — es war das Ereigniß, daß ſelbſt die Romantiker von dieſer Richtung abfielen. Das Buch wurde trotz (oder wegen?) des ſtrengen Verbots allenthalben mit großer Begierde geleſen, wie dies die enorme Auflage darthat; Freiligrath ſelbſt, von einem „Fahndebrief" verfolgt, flüchtete in die Schweiz. — In Berlin wurden engherziger als je die kleinſten Regungen als „Demonſtrationen" gegen die obere Leitung aufgenommen. Als die in Berlin weilenden Königsberger das Feſt ihrer Vaterſtadt in einem kleinen Kreiſe von Landsleuten nachfeierten, und dabei einen Toaſt auf den Dr. Jacoby ausbrachten, wurden die Theilnehmer zur Unterſuchung gezogen und befragt, ob ſie hiermit eine „Demonſtration" hätten bezwecken wollen. In Königsberg wurden ſogar mehrere Perſonen, welche an dem Begräbniß des von jenem Offizier getödteten Referendars Theil genommen, zur Unterſuchung gezogen und befragt: ob ſie hiermit eine Demonſtration bezweckt hätten. Der königsberger Literat Walesrode wurde zu dieſer Zeit wegen ſeinen Vorleſungen zu einjähriger Feſtungsſtrafe verurtheilt. Die Erkenntniſſe gegen die Theilnehmer an den ſchle-

Digitized by Google

ſiſchen Arbeiterunruhen verurtheilten 87 Perſonen zu verſchiednen Strafen, von neunjähriger Feſtungsſtrafe bis zu einjähriger Zuchthausſtrafe nebſt Peitſchenhieben. — Einiges Aufſehen erregte auch die Verhaftung eines Zeitungskorreſpondenten, der unter dem vorigen Miniſterium in Polizeidienſten geſtanden und jetzt im Sinne Rochow's gegen die gegenwärtige obere Leitung des Polizeidepartements, von dem er keinen Sold empfing, Oppoſition machte. Seine Verhaftung war die Folge eines Artikels, worin er dem in Unterſuchung befindlichen Tſchech ein Bibelcitat in den Mund gelegt, welches von Tſchech nicht gethan, wohl aber eine Majeſtätsbeleidigung enthielt. Indeß wurde dieſer Mann bald wieder in Freiheit geſetzt. Am Rhein beſchäftigte die Gemüther ein Prozeß gegen Karl Heinzen, den Verfaſſer „der Bureaukratie in Preußen.“ Auf Grund dieſes Buches welches bereits vor ſeinem wirklichen Erſcheinen ein Verbot erfahren, war gegen den Verfaſſer die Anklage auf „Verſpottung der Geſetze und Erregen von Mißvergnügen“ erhoben worden, als der Juſtizminiſter befahl, die erſte Anklage durch eine neue auf „Beleidigung der hochſeligen Majeſtät“ zu ergänzen. Die Anklagekammer des Landgerichts wies dies Anſinnen des Miniſters zurück, der Anklageſenat

Digitized by Google

des Appellationsgerichts in Köln dagegen fügte sich dem Auftrag. Heinzen selbst hatte sich der Untersuchungshaft durch die Flucht entzogen: in Bezug auf die erste Anschuldigung erklärte er zwar öffentlich, sich am Verhandlungstermin vor dem ordentlichen Gerichte stellen zu wollen; als aber durch die nachträgliche Vermengung der Anklage mit jener auf Majestätsbeleidigung die Oeffentlichkeit des Verfahrens aufgehoben werden sollte, zog es Heinzen vor, dem Urtheil gänzlich aus dem Weg zu gehen. Dem Steckbrief des Staatsprokurators folgte ein „Steckbrief" von Seiten Heinzens, eine Broschüre, welche dadurch die allgemeinste Verbreitung fand, daß das Publikum einmal nicht censurgemäße Wendungen, sondern eine offene wahrhafte Aussprache über die Verhältnisse fand. —

Unterdessen hatten von Seiten der obern Leitung manche Veränderungen stattgefunden, wie sie mit der erkannten Richtung derselben harmonirten. Der bisherige geheime Kabinetsrath Uhden wurde zum Justizminister erhoben an die Stelle des Ministers Mühler und gab dadurch, daß er sich binnen sieben Jahren von einem der jüngsten Kammergerichtsräthe zum Minister emporgeschwungen hatte, ein auffallendes Beispiel von Protectionscarriere. An die

Digitized by Google

berliner Universität wurde der Professor Gelzer aus Basel berufen, der Verfasser des Buches: „die Religion im Leben" und einer Schrift „die straußischen Zerwürfnisse in Zürich", welcher sich nach längerer Ungewißheit über seine neue Stellung endlich in Berlin als Professor der neueren Geschichte ankündigte. Der Centralverein zum Wohl der arbeitenden Klasse beschäftigte sich mit Vorarbeiten seiner künftigen Thätigkeit. Ein öffentlicher Aufruf bezeichnete als Aufgabe jedes Lokalvereins, in seinem Bezirke den sittlichen und wirthschaftlichen Zustand der arbeitenden Klasse durch praktische Mittel zu befördern; dem Centralverein sollte ohne eingreifende Beschränkung die obere Leitung der Lokalvereine anvertraut werden. Die Lösung jener Aufgabe glaubte der Centralverein in Palliativen wie Spar- und Prämienkassen, Kranken- und Sterbeladen u. s. w. zu finden. Das Comité des Centralvereins erhielt auch hierüber ein königliches Handschreiben, worin der König dem Vereine „sein großes und lebhaftes Interesse an dem Vorhaben (der Aufhülfe seiner Unterthanen) und seine thätige Unterstützung zusicherte." Zugleich stellte der König dem Verein die Summe von 1500 Thaler zur Disposition. Alsbald fand in Köln eine zahlreiche Versammlung kölner und deutzer Bürger statt,

Digitized by Google

um zur Gründung eines Lokalvereins zusammen zu treten, allein schon nach der ersten Versammlung wurden dem Verein alle weitere Sitzungen untersagt, bis die Statuten die Genehmigung der Behörden erhalten hätten. Die Genehmigung aber wurde später sowohl dem kölner Lokalverein, wie dem berliner Centralverein nicht zu Theil. In Berlin fand ebenfalls eine Vereinigung zu diesem Zweck statt, deren Versammlungen ziemlich tumultuarisch abliefen. Die Statuten waren noch sehr gemäßigt auf halbe Maßregeln beschränkt; als indeß energischere Grundlagen zur praktischen Thätigkeit des Vereins die Majorität erhielten, wurden diese Bestimmungen nichts destoweniger auf die bloße Andeutung des Vorsitzenden hin zurückgenommen, daß in solchem Falle die Genehmigung seitens der Behörden nicht erfolgen werde. Aber die Halbheit trug doch keine Folgen, denn sie war der oberen Leitung noch immer zu radikal; der berliner Lokalverein erhielt ebenfalls vom Ministerium des Inneren die Bestätigung nicht.

Die religiösen Grundsätzen führten theilweise zu Consequenzen, wie sie jeder Druck zu Folge hat, anderseits blieben sie an der beschränkten Grenze stehen, welche allem Anschein nach die träumerische Bornirtheit Deutschlands nie überspringen

Digitized by Google

wird. Seit Ronge seinen Brief an den Bischof Arnoldi gerichtet, gaben sich im Schoos des Katholicismus große Bewegungen kund. Ronge hatte sich bloß negativ gegen den Wunderscandal gewendet, und die allgemeine Theilnahme welche dies Schreiben fand, war ein Beweis des ziemlich allgemein erwachten Bewußtseins gegenüber den christlichen Wunder- und Zaubermythen. In Folge dieser Bewegung sagte sich zuerst in Schneidemühl eine kleine Gemeinde von der römischen Kirche los. So weit war Alles gut. Jetzt aber traten die beiden Geistlichen Ronge und Czerski zusammen, und dokumentirten ihre religiöse „Freiheit" dadurch, daß sie nach Niederreißen der alten Schranken abermals „eine Kirche" aufbauten. Der Aufruf fand in der allgemeinen Bewegung, welche Ronges Brief hervorgerufen, überall günstigen Boden; zahlreiche Gemeinden aller Orten folgten dem Beispiel jener, und die Deutsch-Katholiken waren, wenn ihnen auch die Anerkennung der Staatsregierung noch fehlten, zu einer mächtigen neuen Christensecte angewachsen. Auf der andern Seite wurde von den römischen Katholiken nichts unversucht gelassen, um ihre eigene Sache zu stärken und zu fördern. Zahlreiche Adressen aus den Rheinlanden bewiesen, daß hier der Boden des religiösen

Digitized by Google

Conservatismus noch unberührt geblieben, und in Köln bildete sich mit Bewilligung der Regierung ein „Carl-Borromäus-Verein", dessen Zweck „die Verbreitung guter katholischer Bücher" sein sollte. Zugleich fand hierdurch ein Anstoß in den Angelegenheiten der Presse statt. Das Obercensurgericht in Berlin hatte Ronges Brief freigegeben, wogegen die obere Leitung fortwährend, wie bisher, alle Angriffe auf den positiven Bestand des evangelischen Christenthums, also auch diejenigen des positiven Katholicismus unterdrückte. Jetzt schlossen sich daher auch die Katholiken dem allgemeinen Verlangen um vollständige Preßfreiheit an, während noch auf den letzten Landtagen die Rheinländer in der Preßfrage hinter der öffentlichen Meinung der Gesammtheit, und auch hinter einzelnen Provinziallandtagen wie z. B. dem Preußischen zurückgeblieben waren.

Die in Berlin versammelte Provinzialsynode erregte nicht minder das allgemeinste Aufsehen, da bei derselben die auffallendsten, jede Gewissensfreiheit bedrohenden Anträge verhandelt wurden. Auf die großen und zum Theil heftigen Ergießungen der Presse wurde ein Schreiben des Minister Eichhorn an die Oberpräsidenten der sechs übrigen Provinzen erlassen, um die im Publikum erzeugten „Mißver-

Digitized by Google

ſtändniſſe" zu berichtigen. Der Miniſter erklärte darin, daß die Anträge nicht von der oberen Leitung, ſondern von den Kreisſynoden herrührten; die obere Kirchenbehörde habe ſich beſchränkt, aus den vorhandenen Kreisſynodalverhandlungen eine Zuſammenſtellung aller auch widerſprechenden Anträge anfertigen zu laſſen, um den Provinzialſynoden das Material an die Hand zu geben. —

Mittlerweile war man in Berlin auf ein Inſtitut aufmerkſam geworden, welches urſprünglich dazu beſtimmt die Induſtrie zu fördern, jetzt vielmehr die Induſtrie ſelbſt auszubeuten begann. Die königliche Seehandlung war geſtiftet und mit großen Fonds bedacht worden, um Verbindungen mit überſeeiſchen Plätzen anzuknüpfen und dorthin die Erzeugniſſe der preußiſchen Induſtrie zu exportiren. Statt deſſen legte die „Seehandlung" allenthalben im Lande Spinn- und Mahlmaſchienen an, trieb Woll- und Mehlhandel, gründete an Konkurrenzplätzen wie in Solingen Fabriken für Eiſen- und Stahlwaaren, und beeinträchtigte in jeder Weiſe die Gewerbtreibenden, welche natürlich bei Steuerabgaben und Familienſorgen mit der „königlichen" Seehandlung nicht koncurriren konnten. Es wurden in der Preſſe immer mehr Stimmen laut welche darauf hinwieſen,

Digitized by Google

daß der moderne Staat keine Industrie auf eigne Rechnung zu treiben berechtigt sei; die betheiligten Industriellen warfen der Seehandlung vor, daß durch dieselbe (aber wohl nicht allein?) ganze Provinzen, wie Schlesien, verarmt seien, und der Kampf zwischen den Interessen der Geldaristocratie und denen der obern Macht wurde immer erbitterter, da die letztere der ersten immer mehr Stoff und Materialien gegen sich an die Hand gab. Das Gerücht, daß die Seehandlung ein Anlehen von 25 Millionen zur Anlegung einer Eisenbahn nach Königsberg zu machen gedenke, und so die erforderliche Zustimmung der Reichsstände zu einem Staatsanlehen umgangen werden solle, blieb zwar lange Zeit trotz mancher Anhaltspunkte und Widerlegungen nur Gerücht. Dagegen aber fand jetzt die Presse in den Geschäftsbeziehungen der Seehandlung desto mehr Stoff zur Begründung ihrer Angriffe. Eine in Berlin erschienene Schrift stellte jetzt das Treiben der Seehandlung zusammen und zeigte, daß die Seehandlung Wollgeschäfte, Mehlfabrikationen Papierfabrikationen, Alaunhandel, Seifen-, Kerzen- und chemische Productenfabrikationen, Weinhandel, Dampfschifffahrt, Maschienenbauanstalten, Spinnereien, Leihämter u. s. w. zum Nachtheil der Gewerbtreibenden ausbeutete. Sogar in den berliner Zei-

Digitized by Google

tungen wurden wegen immer neuer Eingriffe der Seehandlung in die Gewerbthätigkeit, wie z. B. in Messingwerken, heftige Kämpfe geführt. Indeß errangen alle diese Anstrengungen kein anderes Resultat als die Versicherung, daß die Geschäfte der Seehandlung ferner keine größere Ausdehnung erhalten sollten; durch die Protektion des Ministers Rother würde es der Seehandlung jedoch bald darauf wieder möglich, ganz in der Nähe Berlins neue Maschienenbauanstalten zu gründen. —

Gerüchte über die nochmalige Revision des Strafgesetzbuches verlauteten zu dieser Zeit, wo man es mit der Eröffnung der demnächst zusammentretenden Provinziallandtage in Verbindung setzte. Die beiden nach pensylvanischen System eingerichteten Gefängnisse in Köln und Berlin wurden trotz mancher heftigen Angriffen der Presse mit ununterbrochenem Eifer fortgeführt. Gleichzeitig bereiteten sich Anträge und Erwartungen zu den Landtagen in allen Gegenden vor, und Gerüchte, daß der König eine reichsständige Verfassung geben und ein Entwurf den Ständen vorlegen werde, tauchten zuversichtlich und selbst bis zur Bestimmtheit detaillirt fortwährend im Publikum auf. Am meisten richteten sich die Wünsche der Städte auf eine größere Vertretung. In Schle-

Digitized by Google

ſien kam es zur Sprache, daß die Städte mit 450,000 Einwohnern nur 28 Vertreter, die Landbauer mit $2^1/_2$ Millionen nur 16, dagegen aber die Ritter und Fürſten, welche der Zahl nach kaum 6000 betrugen, 39 Vertreter beſäßen; in Aachen wurde ebenfalls die ungleichmäßige Einrichtung der Landtage hervorgehoben, wonach jede Petition, wenn ſie eine Entſcheidung veranlaſſen ſoll, $^2/_3$ der Stimmen im Landtag für ſich haben muß, eine Einrichtung welche der Majorität oft unmöglich machte, einen Antrag im allgemeinen Intereſſe des Landes zur Entſcheidung des Königs zu bringen. In Berlin trat ſelbſt der Magiſtrat mit den Stadtverordneten zu einer Commiſſion zuſammen, um dem nächſten Provinziallandtag ein Gutachten vorzulegen, welches das Ungenügende der gegenwärtigen Zuſammenſetzung darthun ſollte, indem die Rittergutsbeſitzer der Mark, welche kaum den fünften Werthstheil der ſtädtiſchen Grundſtücke beſaßen, mehr als den dritten Theil des Landtags zu wählen hätten, während die Stadt nur 3 Vertreter wählte. —

Während die Gerüchte dergeſtalt, vielleicht nur auf Wünſche geſtützt immer beſtimmter die Hoffnung ausſprachen, daß der König dem Verlangen des Landes nachgeben werde, ging die obere Leitung in

Digitized by Google

Preß- und andern Angelegenheiten nach wie vor ihren Gang fort. Nur an einzelnen Orten fand höchstens ein Personalwechsel statt, der indeß, wie wenig auch sonst von dem Wechsel der Staatsdiener auf das Staatsprinzip geschlossen werden darf, eher die entgegengesetzte Richtung als den Weg gnädiger Milde vermuthen ließ. Der Präsident des Obercensurgerichts, Geheimer-Justizrath Bornemann, trat von jener Stelle ab und in den Justizdienst zurück; es hieß daß er, obwohl die Censurgesetze mit voller Consequenz handhabend, der oberen Leitung zu freisinnig erschienen und daß man deshalb vorziehe, an die Spitze des obern Censurgerichtes einen Mann aus dem Ministerium des Innern und der Polizei, Ministerialdirector Bode zu stellen. Wie sehr der oberen Leitung indeß trotz anscheinender bureaukratischer Verachtung die Aussprüche der Presse zu Herzen gingen, zeigte sich bei einem Zweckessen zur Erinnerung der Einführung der Städte-Ordnung in Berlin; der Minister Arnim konnte sogar bei dieser Versammlung nicht umhin, des pariser (verbotenen) Blattes „Vorwärts" mit Abscheu zu gedenken, welches, wie man hier von ihm erfuhr, den Königsmord gepriesen. —

Um diese Zeit, während die Augen erwartungs-

Digitized by Google

voll auf die Eröffnung der Landtage gerichtet waren, ging plötzlich die Nachricht durch das Land, daß der Hochverräther Tschech am 14. December hingerichtet worden sei. Nachdem sich im richtigen Gefühl, daß bei diesem Urtheil der König als Richter in eigner Sache zu entscheiden habe, die öffentliche Meinung allen Gerüchten hingegeben hatte, nachdem in dieser Voraussetzung sogar ungereimte Auswege erfunden worden waren, wie z. B. die Muthmaßung, daß der König das Urtheil bestätige, die Vollstreckung aber seinem Nachfolger überlasse, nach solchen Widersinnigkeiten, welche das Recht des Verurtheilten auf Vollstreckung außer Acht ließen, aber aus der richtigen Auffassung des zweideutigen Verhältnisses selbst flossen; — sah man an jenem Tage in Berlin an allen Straßenecken ein großes Plakat angeheftet des Inhalts: „Warnungsanzeige. Heinrich Ludwig Tschech, u. s. w., u. s. w., ist durch die gleichlautende Erkenntnisse des Criminalsenats und des Oberappellationssenats des Kammergerichts wegen Hochverraths, des Rechts die preußische Nationalcocarde zu tragen, aller bürgerlichen Ehre und seines sämmtlichen Vermögens für verlustig erklärt, zur Schleifung zur Richtstätte und zur Todesstrafe des Rades von oben herab verurtheilt worden. Mittelst allerhöch-

Digitized by Google

ſten Reſcripts vom 10. d. M. haben S. M. der König der Gerechtigkeit freien Lauf zu laſſen befohlen, unter der Maßgabe, daß die erkannte Todesſtrafe des Rades von oben herab mit Wegfall des Schleifens zur Richtſtätte in die des Beils verwandelt werde. Demgemäß iſt der Heinrich Ludwig Tſchech heute auf der Richtſtätte zu Spandau mittelſt des Beils vom Leben zum Tode gebracht worden. Berlin den 14. December. Königlich preußiſches Kammergericht."

So wenig auch ſonſt Erkenntniſſe dieſer Art vorher bekannt gemacht wurden, ſo machte diesmal doch die Heimlichkeit der Hinrichtung den tiefſten nachhaltigſten Eindruck auf die Maſſe. Der Tod pflegt im Allgemeinen auch die entartetſten Verbrechen zu ſühnen, und ſelbſt die roheſten Herzen hegen bei einer Hinrichtung keine Gedanken für das Verbrechen ſelbſt ſondern nur für den Tod des Opfers; um ſo mehr war dies hier der Fall, wo außergewöhnliche Einzelheiten des Ereigniſſes die Theilnahme des Publikums nur noch höher ſteigern mußten. Der Verfaſſer hatte zu jener Zeit Gelegenheit die Stimmung in der ſonſt loyalen und für das „angeſtammte Königshaus" eingenommenen Reſidenz zu beobachten, und er kann mit ehrlichem Muthe verſichern, daß dieſe

Digitized by Google

Stimmung überall, wo ſie ſich kund gab, nur eine einhellige war. Wo das Volk auf den Straßen die Plakate las, wo die Gebildeten an öffentlichen Orten dies Ereigniß unter ſich beſprachen, überall hörte man in Einem Tone ſich äußern, obwohl es zu dieſer Zeit allenthalben mehr als je von Polizeiſpionen wimmelte, und ſelbſt „höhere" Beamte und „diplomatiſche" Charaktere nahmen das Ereigniß nur mit Kopfſchütteln und ausdrucksvollem Achſelzucken auf. Es konnte ſich kein Menſch die wahre Lage verhehlen; ja, dieſe Hinrichtung war eine traurige That. — Der erſte Umſtand, welcher auch oberflächlichen Augen auffiel, war neben der Sache ſelbſt ein Ausdruck in jener gerichtlichen Warnungsanzeige: „Der König hat befohlen der Gerechtigkeit freien Lauf zu laſſen." Die Gerechtigkeit kann Niemanden zu Tode führen; ein Todesurtheil iſt nichts, ſo lange es nicht die königliche Beſtätigung hat, und nur durch dieſe Beſtätigung wird es zum Todesurtheil. Jenes Herbeiziehen des „freien Laufes der Gerechtigkeit" war daher nur ein mildes Umgehen des eigentlichen Namens der Sache; man wollte es nicht ausſprechen: der König hat das Urtheil beſtätigt, er hat geurtheilt, Recht geſprochen in eigner Sache. Dies war aber nicht nur in juriſtiſcher Auslegung, ſondern auch

Digitized by Google

thatsächlich der Fall gewesen, da der König das Erkenntniß der Gerechtigkeit abänderte, die Strafe des Rades in die des Beils verwandelte. Noch mehr beschäftigten die verschiedenen Umstände der Hinrichtung das Publikum. Der König hatte nach langem Schwanken auf den 10. Dezember eine geheime Ministerialsitzung berufen, an welcher der Prinz von Preußen, die Staatsminister und die geheimen Kabinetsräthe Theil nahmen. Hier trug der Justizminister Uhden ein Gutachten vor, welches außer einem historischen Bericht über das Verbrechen auch eine Charakteristik des Verbrechers enthielt, und die von dem Vertheidiger erhobenen mildernden Gründe widerlegte. Hierauf stellte der Justizminister den Antrag, daß der König das Urtheil bestätigen möchte, und führte dafür die strafrechtlichen wie staatsrechtlichen Gründe an. Der König forderte dann die Anwesenden auf sich darüber auszusprechen, ob sie dem Vortrag des Justizministers beipflichteten oder nicht. Die Anwesenden erklärten sich in einzelnen Vorträgen wie in allgemeiner Zustimmung mit dem Antrage des Justizministers einverstanden, und auf die Frage des Königs ob es vielleicht rathsam sei das Gutachten des Staatsraths einzuholen, bemerkte der anwesende Präsident des Staatsraths, daß, da

Digitized by Google

der Staatsrath die Sache nur von ſtrafrechtlichem Standpunkt betrachten könne, derſelbe ſich nothwendig für Vollziehung des Urtheils ausſprechen müſſe. Der König beſchloß nunmehr das Erkenntniß zu beſtätigen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß Begnadigung eintreten ſolle wenn der Verbrecher bei Verkündigung des Todesurtheils Reue zeige und um ſein Leben bitte. Der Juſtizminiſter legte hierauf dem König die Beſtätigungsurkunde vor, worin die Strafe des Rades in die des Beils verwandelt war, und der König unterſchrieb. Dem Kammergerichtspräſidenten v. Kleiſt jedoch, welcher mit einer Commiſſion der Vollſtreckung beizuwohnen hatte, wurde die Befugniß ertheilt die Vollſtreckung augenblicklich einzuſtellen, wenn der Verbrecher unter Bezeugung von Reue um ſein Leben bitte. —

Es war gegen 9 Uhr Abends, als jene Commiſſion in das Hausvogteigefängniß kam und Tſchech aus ſeiner Zelle holen ließ. Der Verurtheilte hatte ſich bereits zu Bette gelegt, und kleidete ſich wieder an um dem Gefängnißwärter in den Verhörſaal zu folgen. Hier wurde ihm die Beſtätigung des Todesurtheils vorgeleſen und er ſelbſt gefragt, ob er noch etwas hinzuzufügen habe. Tſchech verneinte. Als ihm hie-

Digitized by Google

rauf die Mittheilung gemacht wurde, daß der König ihm die Begnadigung zusichere falls er unter Bezeigung von Reue um sein Leben bitte, besann sich Tschech einen Augenblick, fügte aber dann hinzu daß ein schnelles Ende wohl das Beste für ihn sei. Hierauf wurde seine Tochter ihm zugeführt. Das Mädchen fiel ihm weinend zu Füßen und bat ihn in heftiger Aufregung sich ihr zu erhalten. Tschech aber tröstete sie indem er ihr vorstellte, daß der Tod wohl besser als die lebenslängliche Behandlung im Kerker sei, und das Mädchen verließ ihn zuletzt mit ruhiger Ergebung. Die Worte welche sie ihrem Vater beim Scheiden gesagt haben soll, werden verschieden erzählt. Tschech blieb die Nacht über allein und ging bis zum Morgen in dem Verhörsaal auf und nieder.

Der König war am Nachmittag nach dem eine halbe Stunde entfernten Charlottenburg gefahren und erwartete hier die Mittheilungen des Kammergerichtspräsidenten in dessen Hände er die Einstellung der Urtheilsvollstreckung niedergelegt hatte. Um 11 Uhr Abends traf der Kourier ein, und eine Viertelstunde später erhielten die königlichen Lakaien den Befehl die Wagen anzuspannen. —

Da nach der Verordnung, daß Verbrecher nicht

Digitized by Google

mehr in Berlin ſondern in Spandau hingerichtet werden ſollen, Tſchech durch Charlottenburg mußte, ſo wollte der König wahrſcheinlich auch der mittelbaren Begegnung ausweichen; aber er kehrte auch nicht nach Berlin oder über Berlin nach Potsdam zurück, ſondern fuhr auf unchauſſirten Wegen durch den Grunewald nach Potsdam. Landleute ſahen mit Erſtaunen die königlichen Wagen mitten in der Nacht, mit Reitern und Fackeln umgeben, auf dieſem Wege dahinfahren. Zugleich erhielt die Berlin-Potsdamer-Eiſenbahn-Direction den Auftrag, die ganze Nacht hindurch zwei Locomotiven zu heitzen und ſobald eine Nachricht von dem Kammergericht käme, dieſelbe dem König zu überſenden. Es ſcheint alſo, als ob der König immer noch die Bitte Tſchech's um Gnade erwartete. Tſchech aber beharrte auf ſeinem Entſchluß. —

Nachdem ſpät Abends eine Schwadron Cavallerie conſignirt worden war, wurde dieſelbe gegen 3 Uhr Morgens durch verſchiedene Straßen geführt, bis ſie am Hausvogteiplatz ankamen. Von hier begleiteten ſie mehrere vierſpännige Wagen bis Charlottenburg ohne daß es ihnen bekannt geweſen, wer der Transportirte ſei. In Charlottenburg ſtand eine andere Schwadron, welche die Wagen weiter

Digitized by Google

nach Spandau eskortirte. Tschech zeigte unterwegs große Ruhe und machte selbst auf den ihn begleitenden Polizeidirector durch seine Fassung den tiefsten Eindruck. Kurz vor Spandau sagte Tschech, der fortwährend eine Cigarre geraucht, „es ist seltsam bei vollen Kräften sich sagen zu können, in sechs Minuten bist Du nicht mehr.“ Die Hinrichtung wurde mit großer Schnelligkeit nur im Beisein von etwa Hundert zufällig vorüberkommenden Landleuten vollzogen. Auf dem Schaffot wurde Tschech von dem Criminalbeamten im Auftrag des Königs gesagt: „der König schenke ihm übrigens seine Verzeihung.“ —

Der Zeitpunkt für die Eröffnung der sämmtlichen Provinziallandtage, auch des rheinischen wurde auf den 9. Februar bestimmt, und es gab sich in allen Provinzen eine lebhafte Bewegung hierfür kund. Das politische Leben hatte sich, dies zeigten die zahllosen Vorbereitungen zu Petitionen, trotz aller Hindernisse und allerhöchsten Mißbilligung immer mehr und mehr entwickelt. In der Provinz Preußen gaben zahlreiche Anträge das vollgültigste Zeugniß dafür. So wurde vom Magistrat und der Staatsverordnetenversammlung unter Anderm beantragt: 1) größere

Digitized by Google

Vertretung der Städte auf den Landtagen; 2) Abstimmung nach absoluter Majorität, indem durch die Definition der Majorität auf zwei Drittheil die Interessen der Stadt- und Landgemeinde gefährdet würden; 3) Einführung von Reichsständen; 4) Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit beim Criminalverfahren und Aufhebung des eximirten Gerichtstandes; 5) Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenversammlung für stimmfähige Bürger; 6) Judenemancipation; 7) Preßfreiheit. In der Stadt Elbing wurden von dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung ganz dieselben Anträge an den Landtag gerichtet und zahlreiche Petitionen aus andern Städten bewiesen, was die bürgerlichen Stände von ihren Vertreter erwarteten. In Breslau wurden gleichfalls Anträge auf allgemeine Landstände, Preßfreiheit und Emancipation der Juden an den schlesischen Landtag gerichtet. Am Rhein bereiteten sich in allen Städten Petitionen desselben Inhalts vor, welche überall von der überwiegenden Majorität der Stadträthe unterzeichnet wurden. In Westphalen waren ähnliche Anträge im Umlauf, welche namentlich Wahlgesetze, Klassensteuer, Organisation der Landtage, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im Strafverfahren und das Gesetz vom 22. Mai 1815 be-

Digitized by Google

trafen. In allen Provinzen aber und faſt in allen größeren Städten drückte ſich das Verlangen nach Reichsſtänden aus. — Um dieſe Zeit hallte plötzlich die ganze Preſſe von neuen Gerüchten über Gewährung einer Verfaſſung wieder. „Die Verfaſſungsgerüchte gewinnen immer mehr Beſtand!“ .. dies war die Phraſe, welche die berliner Correſpondenten in alle Zeitungen trompeteten. In Berlin ſelbſt wuchs die Zahl der Verfaſſungsgläubigen mit jedem Augenblick; jeder wollte von einem Diplomaten geheimnißvolle Andeutungen erhalten haben, und die Beſtimmtheit der Behauptungen ging ſo weit, daß man (wohl zum Erſtenmal in der Geſchichte) den Thronfolger gegen eine anſcheinend freiere Richtung des Regenten Oppoſition machen ließ. Der Puff fand in den Provinzen ſein Echo, und es gab Leute genug welche (vielleicht im Intereſſe der Erfinder des Puffs) der Anſicht waren, daß die Landtage nunmehr vorſichtiger und rückſichtsvoller die Wünſche des Landes ausſprechen möchten. Am 9. Februar endlich wurden die Landtage eröffnet. Von einer Proklamation der erwarteten Verfaſſung de par la grace du roi war nirgends die Rede; im Gegentheil waren die Propoſitionen geringfügiger als je. Aber der Glaube der Verfaſſungschriften ließ ſich nichtsdeſtoweniger

Digitized by Google

hierdurch nicht beirren, vielmehr wurde das Publikum auf die „großen" Erinnerungstage von 1813, und demnächst auf die Landtagsabschiede vertröstet.

In der ersten Sitzung des rheinischen Landtages wurden mehrere gemeinwichtige Gegenstände zur Berathung gezogen. Die erste Frage betraf die Zurückweisung eines Abgeordneten, der auf früheren Landtagen eine hervorstechende Rolle gespielt. Der Oberpräsident hatte als Landtagscommissär denselben aufgefordert, sich diesmal jeder Theilnahme am Landtage zu enthalten da gegen ihn eine Untersuchung wegen Gewohnheitswuchers eingeleitet sei. Da der Abgeordnete aber hierauf nicht einging, so verfügte das Ministerium des Innern seine Zurückweisung und die Einberufung des Stellvertreters. Der Landtag beauftragte einen Ausschuß mit Untersuchung der Sache, und da der Ausschuß bemerkte, daß eine Untersuchung zuvörderst noch gar nicht eingeleitet sei, sodann aber der Verwaltung gar nicht das Recht zustände die gesetzlich vollzogenen Wahlen des verfassungsmäßigen Körpers zu ändern: so beschloß der Landtag den betreffenden Abgeordneten sofort einzuberufen und Beschwerde zu führen. In Betreff einer Antwortsadresse des Landtags an den König entspannen sich heftige Diskussionen, wobei auch

Digitized by Google

Veranlaſſung genommen wurde, über den vorjährigen Landtagsabſchied und die Stellung der Landtagsabgeordneten zu ſprechen. Derjenige Theil, welcher in der Adreſſe möglichſte Entſchiedenheit verlangte, blieb indeß in der Minorität Die Adreſſe ſelbſt enthielt eine Erklärung der dem Landtage verfaſſungsmäßig zuſtehenden Wirkungskreiſe und eine Verwahrung gegen die Worte des Landtagsabſchiedes, worin den Ständen der Mangel unbefangner und vorurtheilsfreier Prüfung des Strafgeſetzentwurfes vorgeworfen worden war. Die Antwort des Königs enthielt Worte des „landesväterlichen Vertrauens" für die bevorſtehende Thätigkeit des Landtags. In den nächſten Sitzungen des rheiniſchen Landtags wurden mannigfache Anträge auf Reichsſtände und Preßfreiheit verleſen, welche von verſchiedenen Abgeordneten befürwortet und dem Landtag anempfohlen waren. Als eine Beſchwerde über beſchränkte Veröffentlichung der Landtagsverhandlungen durch die Zeitungen, welche durch Miniſterialreſcript verfügt war, vorgeleſen wurde, erhob ſich eine lange Debatte, an deren Schluß das Miniſterialreſcript einem Ausſchuß zur Unterſuchung übergeben wurde. Die darauf gefaßte Beſchwerde des Landtags wurde jedoch vom König abgewieſen, indem derſelbe ſagte: daß das Miniſterial-

Digitized by Google

reſcript mit ſeiner (des Königs) Genehmigung erlaſſen ſei.“ Als in einer der nächſten Sitzungen des Landtags der Entwurf einer neuen Geſindeordnung, welche die Staatsbehörde proponirt hatte, zur Berathung kam, erhob ſich eine entſchiedene Diskuſſion, worin die Abgeordneten der Städte- und Landgemeinden den Entwurf gegen die Vertheidigung einiger Ritterſchafts-Abgeordneten angriffen. Obwohl einige der Letzteren die Geſindeordnung als ein „tiefgefühltes Bedürfniß“ bezeichneten, hatten ſich doch ſchon in der Oeffentlichkeit viele Mißſtände und Klagen betreffs der Geſindeordnung kund gegeben, da dieſelbe die dienſtthuende Klaſſe der ärgſten Mißhandlung preisgeben konnte; die Petition um Aufhebung der Geſindeordnung wurde daher auch mit 42 Stimmen zum Antrag erhoben. Auf Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen waren beim Landtag 14 Petitionen eingegangen und der Landtag ſelbſt nahm den Antrag mit 49 Stimmen gegen 21 an. Der Antrag auf Emancipation der Juden wurde von dem Landtag ebenfalls mit großer Majorität zum Beſchluß erhoben. Die lebhafteſten Debatten riefen die aus 15 Städten eingegangenen Petitionen auf reichsſtändiſche Verfaſſung hervor. Nach langen Verhandlungen, nachdem mehrere vermittelnde Anträge be-

Digitized by Google

reits verworfen waren, beſchloß der Landtag mit überwiegender Majorität auf den perſönlichen Vortrag dieſes Wunſches zu verzichten, dagegen aber dem Landtagsmarſchall als Dolmetſcher beim König die Befürwortung dieſes allgemeinen Wunſches anzuvertrauen. Nicht minder lebhaft waren die Verhandlungen über Preßfreiheit, auf deren Antrag 25 Petitionen eingelaufen waren. In den Debatten erklärten mehrere Abgeordnete, daß ſie bei früheren Landtagen gegen die Preßfreiheit geſtimmt weil ſie die Erfahrung des Obercenſurgerichts zuvörderſt hätten erwarten wollen; daß ſie jedoch gegenwärtig durch dieſe Erfahrung beſtimmt ſeien dem Antrag auf Preßfreiheit unbedingt beizutreten. Der Antrag ſelbſt wurde vom Landtag mit 63 Stimmen gegen 6 angenommen. —

Die preußiſchen Stände beſchloſſen zunächſt auf die Petitionen um Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenverſammlung dem König zu dieſem Zweck eine beſondere Denkſchrift zu überreichen. Ebenſo wurden die Petitionen, welche gegen das Unweſen der Cenſur gerichtet waren, und die Petitionen auf bürgerliche Gleichſtellung der Juden mit den Chriſten faſt einſtimmig zum Antrage erhoben. Der Antrag auf Reichsſtände wurde gleichfalls, wenn auch nach

Digitized by Google

langen Debatten, mit 62 Stimmen gegen 25 vom Landtage angenommen. Der wichtigste Antrag war ohne Zweifel derjenige, wonach eine ständische Commission unter Mitwirkung von Staatsbeamten ernannt werden sollte, um die Gründe des allgemein wachsenden Nothstandes in den östlichen Provinzen zu untersuchen. —

Der schlesische Landtag war unter besondern Auspicien eröffnet worden, indem der Landtagsmarschall mit offenen Worten die baldige Gewährung von Reichsständen in Aussicht stellte, wie sie auch das allgemeine Gerücht zu dieser Zeit glaubhaft gemacht. Auch auf dem schlesischen Landtag war ein Abgeordneter von der Staatsbehörde zurückgewiesen worden, und zwar wegen muthmaßlicher Autorschaft einer nicht einmal in Preußen verbotenen Schrift. Die Petition der Stadt Breslau auf Erweiterung der ständischen Ausschüsse und deren Befugnisse wurden vom Landtag mit 44 Stimmen gegen 40 abgelehnt, weil der Antrag anderen Landtagen schon abgeschlagen sei, und nach Dafürhalten der schlesischen Stände diese Wiederholung der eben verheißenen Entwicklung der ständischen Institutionen schaden könnte. Die Petitionen um Preßfreiheit

Digitized by Google

wurden von dem ſchleſiſchen Landtag mit 55 Stimmen gegen 25 zum Antrag erhoben. —

Auf dem poſen'ſchen Landtage nahmen die Adreßdebatten den vierten Theil der für ſeine Sizzungen beſtimmten Zeit in Anſpruch. Den Hauptanſtoß gab eine Stelle der Adreſſe, worin es hieß: der König möge den polniſchen Unterthanen, welche eine günſtige Fügung ſeinem Zepter anvertraut habe, das Heiligthum der Nationalität in derjenigen Weiſe anerkennen, wie einſt die Könige von Polen die Nationalität der dem polniſchen Zepter unterworfenen preußiſchen Lande anerkannt hätten. Nach faſt achttägigen Verhandlungen wurde dieſe Stelle vom Landtag mit 40 Stimmen gegen 9 geſtrichen. Die Petitionen auf Preßfreiheit wurden faſt einſtimmig, die Petitionen auf Geſammtvertretung des Volkes mit 42 Stimmen gegen 3 von dem poſen'ſchen Landtag angenommen. —

An den ſächſiſchen Landtag gelangten mehrere Petitionen um Presbyterialverfaſſung für evangeliſche Gemeinden; doch wurden ſie vom Landtag mit einer Majorität von 6 Stimmen abgelehnt, weil ſie unter den gegenwärtigen kirchlichen Verhältniſſen nicht paſſend erſchienen. Die Anträge auf Preßfreiheit wurden mit 62 Stimmen gegen 17

Digitized by Google

verworfen, ebenso mehrere mildere Vorschläge auf Beschränkung der Censur abgelehnt. In Bezug auf die Petitionen um reichsständische Verfassung und Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen sprach sich der Landtag ebenfalls im entgegengesetzten Sinne aus. Ohne Zweifel bewährte der sächsische Landtag die alte Lehre daß diejenige Richtung, welche ihr Ziel in theologischen Reformen und himmlischen Speculationen sucht, in politischen Dingen und in Verhältnissen des Lebens am weitesten zurück ist.

Die pommer'schen Stände beendigten ihre Sitzungen am frühesten, und ohne Gegenstände von gemeinwichtigem Inhalt verhandelt zu haben.

In Berlin gaben sich für die brandenburgischen Stände in der öffentlichen Meinung geringe Erwartungen kund, obwohl grade hier die Gerüchte von einer bevorstehenden reichsständischen Verfassung am meisten die Gemüther bewegt hatten. Indeß nahmen die kurmärkischen Stände eine Petition auf Judenemancipation dahin an, daß sie eine Revision der bisher bestehenden Verordnungen beantragten. Eine mit mehr als 1200 Unterschriften versehene Petition auf Preßfreiheit hatte zur Folge, daß der Landtag die Aufhebung der bisherigen Polizeicensur für Bücher über 20 Bogen beantragte.

Digitized by Google

Ueber den westphälischen Landtag kamen die Verhandlungen nicht in die Oeffentlichkeit. —

Unmittelbar nach Schließung der Landtage begann die obere Leitung energischer und zahlreicher als je mit Maßregeln hervorzutreten, welche zu den Verfassungsgerüchten und dem vertrauenden Jubel in einem ganz besonderen Kontrast standen. In Westphalen wurden dem Gutsbesitzer J. Meyer auf Schloß Holte plötzlich seine Papiere versiegelt, ohne daß man erfahren hätte auf welche Veranlassung und zu welchem Zweck. Einem ehemaligen Studenten daselbst, H. Kriege, war ein ähnlicher Besuch zugedacht; doch hatte derselbe bereits seine Unterthanrechte quittirt und sich nach Amerika begeben. In Schlesien fanden plötzlich eine Menge Verhaftungen statt. Mehrere angesehene Männer der Provinz verschwanden, ohne daß selbst ihre Familie erfahren hätte was mit ihnen geschehen wäre. So war unter andern der Gutsbesitzer Schlöffel, welcher dem schlesischen Landtag eine Petition auf Antrag einer Habeas-corpus-Acte überreicht und sich mehrfach der drückenden Verhältnisse der Armen angenommen hatte, ganz im Stillen nach Berlin abgeführt worden, wo man seine Gefangenschaft als Staatsgeheimniß behandelte. Ebenso wurde gegen den Lehrer

Digitized by Google

Wander in Hirschberg, der sich durch 18jähriges Wirken die Achtung der Bürger erworben, ohne Beobachtung der gesetzlichen Formen Haussuchung und Suspension verhängt. Auf diese Vorgänge wendete sich eine Deputation von Breslau an den Oberpräsidenten, indem sie die allgemeine Mißstimmung und Aufregung der Stadt schilderte, welche durch solche Maßnahmen nothwendig hervorgerufen werden mußte. Hier erfuhren sie nun, daß die Staatsbehörde eine communistische Verschwörung entdeckt haben wollte und daß, wie der Oberpräsident sich ausdrückte, sogar die Festung Schweidnitz von den Verschwornen habe überrumpelt werden sollen. In der Provinz trieb sich ein Polizeireferendar Stieber umher, welcher unter dem falschen Namen eines Malers Stein in die Häuser schlich, und auf eigene Verantwortung fortwährend neue Verhaftungen vornehmen ließ. Derselbe sagte zu Schlöffel bei dessen Verhaftung: „Jetzt sind Sie in meiner Gewalt, ich kann mit Ihnen machen was ich will; die Minister sind so gescheidt, daß sie statt der alten widerspenstigen Räthe junge Leute nehmen, die etwas werden wollen." — Die Hausvogtei in Berlin füllte sich immer mehr mit Gefangenen, unter denen meist Weber und Handwerker waren. Trotz-

Digitized by Google

dem aber führten dieſe Gewaltmaßregeln zu keinem Reſultat, und Schlöffel wurde nach 4monatlichem Vorgefängniß ohne Erkenntniß entlaſſen! — In Berlin wurde der Schriftſteller Edgar Bauer verhaftet und in ſtrengſter Abſonderung gehalten, bis man das Urtheil über ſein vernichtetes Buch: „Streit der Kritik mit Staat und Kirche“ mit der Anklage auf deſſen Wiederabdruck in der Schweiz vereinigte und ihm hierüber das Urtheil erſter Inſtanz ankündigte, welche auf ſiebenjährige Feſtungſtrafe lautete. In Köln wurde Heinzens Prozeß verhandelt und derſelbe in Abweſenheit zu ſechsmonatlicher Feſtungsſtrafe verurtheilt. In Königsberg wurde auf Befehl des Miniſters Arnim die Bürgergeſellſchaft aufgelöſ't und die Remonſtrationen der Betheiligten in allen Inſtanzen zurückgewieſen, obwohl ſelbſt der Oberpräſident ausgeſprochen hatte, daß im Allgemeinen gegen den Ton der Verſammlung nichts einzuwenden ſei. In Koblenz war ſchon früher ein Werk des Oberprokurators Leue mit Beſchlag belegt und die Beſchlagnahme vom Oberpräſidenten beſtätigt worden; Leue ſelbſt wurde nunmehr wegen Tadels der Landesgeſetze und Erregen von Mißvergnügen in Anklagezuſtand verſetzt. In Paris ſogar wurden auf Reklamation des preußiſchen Ge-

Digitized by Google

ſandten, welchem das franzöſiſche Miniſterium willig die Hand reichte, deutſche Schriftſteller ausgewieſen weil ſie in ungeſchminkter Weiſe die preußiſchen Verhältniſſe vor die Oeffentlichkeit brachten. —

In den religiöſen Unterrichtsangelegenheiten war die obere Leitung nicht minder thätig. In Königsberg hatte die Gemeinde den Diviſionsprediger Rupp, welcher ſich vom athanaſiſchen Glaubensbekenntniß losgeſagt, zum Hofprediger erwählt, und dieſer Wahl wurde vom Miniſter Eichhorn auf jede Weiſe entgegenagirt. Gleichzeitig fragte der Miniſter Eichhorn bei den Facultäten an, ob das Inſtitut der Privatdocenten an den Univerſitäten nicht unter ſtrenge Controlle der obern Leitung zu ſtellen ſei, und ſchlug hierzu vor 1) die Privatdocenten auf Kündigung anzuſtellen, und 2) den Fakultäten die ſpezielle Aufſicht über die Richtung der Privatdocenten aufzugeben. Die Fakultäten aber wieſen dies Anſinnen zurück, und der Miniſter mußte es „vorläufig" auf ſich beruhen laſſen. In Breslau ließ der Schulrath Brüggemann gegen den Sohn Schlöffels, welcher noch Gymnaſiaſt war, einſchreiten, obwohl der Gymnaſialdirector den jungen Schlöffel wegen ſeiner tadelloſen Führung in Schutz nahm. —

An dieſe Maßregeln, die wie geſagt als Antwort

auf das „vertrauensvolle“ Erwarten der Reichsstände doppelt charakteristisch waren, reihte sich der Rücktritt des Chefpräsidenten des Kammergerichts von Grolman von seinem Amt. Grolman hatte sich sowohl die Achtung seiner Untergebenen, als auch die Sympathie der öffentlichen Meinung erworben, indem er die Unabhängigkeit des Richterstandes in möglichster Weise zu wahren suchte. Unter den Erinnerungen der letzten Zeit knüpfte sich an ihn die Freisprechung Jakoby's wegen der bekannten „vier Fragen.“ Sein Rücktritt erregte daher die allgemeinste Theilnahme, zumal man erfuhr daß derselbe in Folge mannigfacher Mißverhältnisse des Richterstandes zu der oberen Leitung Statt gefunden hatte. Nicht nur, daß mehreren freigesinnten Beamten des Richterpersonals (wie u. a. dem Rath Pfeifer in Königsberg) durch Versetzungen und andere kleine Chikanerien Mißfallen und Ungnade kund gethan worden, selbst der alte ehrwürdige Chefpräsident hatte aus direkter Quelle ein Aehnliches seit der Freisprechung Jacoby's erfahren; — auch innerhalb des christlichen Prinzips sollte der Richterstand nicht unabhängig dastehen. Ebenso nahm auch aus Mißvergnügen über die herrschende Richtung der Regierungspräsident Keßler in Arnsberg seinen Abschied. —

Digitized by Google

Indeſſen nährte ſich allenthalben das politiſche Leben des Volkes. In Berlin waren zwar die Sitzungen des „Lokalvereins zum Wohl der arbeitenden Klaſſen" durch Polizeiverfügung unterſagt worden dagegen aber blühte der Handwerkerverein, in welchem ſich der geſunde Volksgeiſt ebenſowohl ein pietiſtiſch-hierarchiſches Element wie den hohlen bornirten Krämer-Liberalismus patriarchaliſcher Dorfnovelliſtik fern zu halten wußte. In Königsberg verſuchten die Bürger nach Auflöſung der Bürgergeſellſchaft durch neue Vereine und Volksverſammlungen im Freien ihre bisherige Wirkſamkeit fortzuſetzen, und die Behörden traten leidenſchaftlicher als je dieſen andern freien Regungen entgegen. Dazu kam, daß ſich in Königsberg der allgemeine Geiſt am entſchiedenſten gegen das pietiſtiſch-hierarchiſche Prinzip der Regierung richtete; während die proteſtantiſchen Freunde anderwärts mit Deklamationen gegen das herrſchende Prinzip luftfochten, ſchaarte ſich hier die ganze Gemeinde um den ſuspendirten Prediger Rupp und nahm die Stellung an, bei weiterer Ausführung ſolcher Maßregeln offen von der pietiſtiſchen Kirche der obern Leitung abzufallen. Am Rhein wurden in der Preſſe offene Kämpfe gegen den Oberpräſidenten geführt, indem

Digitized by Google

man unter der Cenſur keine Parität für die confeſſionellen Parteien finden konnte. —

Das wichtigſte Moment dieſer Zeit war jedoch die allenthalben ſich ſteigernde Noth. In Oſtpreußen war die Noth des Volkes, namentlich der Landbewohner, auf eine ſolche Höhe geſtiegen, daß, wie die Zeitungen erzählten, Mütter baten ihnen wenigſtens die Kinder abzunehmen; andere, welche Hülfe ſuchend nach den Städten flohen, kamen unterwegs in Hunger und Elend um. Dazu kamen die Fabrikzuſtände in Schleſien und Weſtphalen, welche neben dem furchtbaren Proletariat der größeren Städte den Pauperismus über die ganze Provinz ausdehnten. Am Rhein geſellte ſich zu der ohnedies von jeher traurigen Lage der Weinbauer die Noth in den Berggegenden wie auf dem Hundsrücken und der Eifel. Allenthalben in allen Provinzen nahm die Theuerung überhand, und die Kartoffelſeuche gab derſelben den Anſchein, als ob im nächſten Frühjahr die bedrohliche Kriſis zum Ausbruch kommen werde. Um dieſe Zeit aber ließ der König große Vorbereitungen zu Feſtlichkeiten und zum Empfang der engliſchen Königin am Rhein treffen. —

Ein neuer und ſeinem Inhalte nach höchſt bezeichneter Criminalprozeß nahm am Rhein das all-

Digitized by Google

gemeinſte Intereſſe für ſich in Anſpruch. Schon vor 1830 war der Profeſſor Stein, Director der geburtshülflichen Klinik zu Bonn, mit dem dortigen Univerſitäts-Curatorium in Conflikt gekommen, indem der Curator*) einem jungen Aſſiſtenten Steins durch fortgeſetzte Intriguen die Oberaufſicht über die Clinik und über den Director ſelbſt zuwenden wollte. Die Beſchwerden Steins hatten in dem bekannten preußiſchen Beamtenwege keine andere Folge, als daß Stein ſuſpendirt und zur Criminalunterſuchung gezogen wurde. Der rheiniſche Appellationsgerichtshof ſprach jedoch am 3. April 1829 den Profeſſor Stein völlig frei. „Den Koſtenpunkt anlangend," hatte der Gerichtshof entſchieden, „ſo iſt nicht anzunehmen, daß Denunciant Stein, der wiederholt und dringend um eine Unterſuchung im adminiſtrativen Wege gebeten, und der ſich über ſeine Vorgeſetzten wirklich zu beſchweren Urſache gehabt, durch ein unbeſonnenes oder unredliches Betragen ſelbſt zur Unterſuchung Veranlaſſung gegeben habe; daher muß mit der völligen Losſprechung auch die Freiſprechung von Bezahlung der Koſten in beiden Inſtanzen verbunden werden." Dieſes rechtskräftige Ur-

*) v. Rehfues.

theil war unter der Regierung Friedrich Wilhelms III. des Gerechten nie zur Ausführung gekommen. Alle Anträge, welche Stein auf dies Rechtserkenntniß stützte, wurden zurückgewiesen; der Gerichtshof erhielt von dem Justizminister eine Zurechtweisung über sein „verfehltes Erkenntniß." Stein aber ergriff jede Gelegenheit, um sich beim König, bei den Behörden und selbst beim Landtag über das Unrecht, welches er erlitten hatte und noch fortwährend erlitt, zu beschweren und seine Verfolger anzuklagen und zu denunciren. Der Minister Eichhorn lehnte jedoch jede Untersuchung gegen den denuncirten höheren Beamten ab, und ließ jetzt den Professor Stein wegen erneuter Denunciation zur Criminaluntersuchung ziehen. Dieser Prozeß erregte mit Recht das allgemeinste Aufsehen in der Rheinprovinz. Der greise Stein erbot sich vor Gericht zum förmlichen Beweise der denuncirten Thatsachen; da der Minister aber jegliche desfallsige Untersuchung dem Gericht ausdrücklich untersagt hatte, so ließ die Appellkammer zu Köln den Beweis der Wahrheit nicht zu und verurtheilte den Professor Stein wegen verläumderischer Denunciation zu einer Freiheitsstrafe von vier Wochen. —

Digitized by Google

Bis dahin war das neue Polizeiministerium wenig oder gar nicht in dem Sinne der oberen Leitung der öffentlichen Meinung entgegengetreten. Die Maßregeln desselben waren stets einzeln und anscheinend nur von einzelnen Unterabtheilungen dieses Departements veranlaßt worden, und der Minister Arnim selbst hatte sich vorsichtiger wie der Cultusminister Eichhorn den Angriffen der öffentlichen Meinung nie bloßgestellt; — Herr v. Arnim war in jeder Beziehung von dem Princip seines Herrschers durchdrungen. Jetzt mit einmal trat ein Ereigniß ein, welches durch das allgemeine Echo in der Presse dem Minister die Möglichkeit benahm, seine Unterbehörden allein dem Sturme Preis zu geben. Am 27. Mai wurden die beiden baden'schen Volksdeputirten, v. Itzstein und Hecker, auf einer Vergnügungsreise in Berlin angehalten und von der Polizei gezwungen die preußischen Staaten binnen 24 Stunden zu verlassen. Der Schrei der Entrüstung, welcher sich in allen Gauen Deutschlands hierüber erhob, machte es dem Minister unmöglich in seiner bisherigen Stellung zu verharren, und doch hatte er nur im Sinne des obersten Prinzips gehandelt. Der eigentliche Grund der Ausweisung lag darin, daß man ver-

Digitized by Google

muthete oder durch die Post in Erfahrung gebracht hatte, die beiden Landtagsdeputirten beabsichtigten auf ihrer Reise auch Königsberg zu besuchen; nun war aber die Reise des Königs nach Königsberg officiell bestimmt, und bei der bekannten Gesinnung der Ostpreußen durfte man von ihnen eine „Demonstration" zu Gunsten der Volksdeputirten erwarten, während sich nach den letzten Vorgängen eben keine große Begeisterung für den König kund geben konnte. Das Geschrei der Presse aber war im Grunde nur ein erbärmliches. Ohne Zweifel steht nach den damaligen und gegenwärtigen Gesetzen der Polizei das Recht zu, jeden Nichtpreußen auch ohne Grund aus dem Land entfernt zu halten. Wollte daher die Presse diese Maßregel ausbeuten, so mußte sie sich auf den Rechtsboden stellen und die Erbärmlichkeit solcher Gesetze ans Licht ziehen; statt dessen sprach die Presse nur von der „Ehrenkränkung", welche den beiden „berühmten" Männern widerfahren sei. Es war der Anstand gegen große Namen aber nicht das Recht für Alle, was die Presse hierbei in Anspruch nahm. Einige Tage später wurde der mit vollständigem Paß versehene züricher Buchhändler Fröbel aus Köln verwiesen, ohne daß diese Sache großes Geräusch verursacht hätte, und im

Digitized by Google

Herbſt desſelben Jahres verwieß man in Sachſen hordenweis die preußiſchen Schriftſteller, deren Päſſe ebenfalls mit dem Viſa des ſächſiſchen Geſandten verſehen waren. —

Unterdeſſen waren weitere Maßregeln auch in andern Departements erlaſſen worden. In Poſen fanden geheimnißvolle Verhaftungen ſtatt, die erſt im nächſten Frühjahr aufgeklärt werden ſollten. In Halle wurde auf Befehl des Miniſters Eichhorn der Profeſſor der Eloquenz Meyer wegen der Gratulationsadreſſe zur Unterſuchung gezogen, welche die Univerſität an den Königsberger Senat erlaſſen hatte, und Profeſſor Meyer nahm in Folge der kundgegebenen Richtung der obern Leitung ſeinen Abſchied aus dem Staatsdienſt. An die Gymnaſien ſendete der Miniſter Eichhorn ein Rundſchreiben worin er ſeine Abſicht kund that, künftig nur ſolche Lehrbücher anzuſchaffen, welche erſt von Seiten des Staats approbirt wären, ähnlich wie auch die katholiſche Kirche ihre Gebetbücher und Katechismen approbiren läßt. In Königsberg hatten ſich die Mitglieder der aufgelößten Bürgergeſellſchaft mit ihren Frauen und Kindern mehrmals an öffentlichen Orten verſammelt, als ihnen der Oberpräſident Böttcher unter Androhung von Gewaltmaßregeln auch

Digitized by Google

dies untersagte. Nunmehr fanden in dem benachbarten Pillau zahlreiche Versammlungen von Bürgern aus Königsberg, Elbing, Braunsberg, Fischhausen u. s. w. statt, wobei unter verschiedenen Reden auch hervorgehoben wurde, daß das Verbot von Volksversammlungen nach dem Bundesbeschluß von 1832 für diese Gegenden nicht anwendbar sei, da dieselben nicht zum deutschen Bund gehörten. In einer Versammlung der protestantischen Freunde in Königsberg wurde eine Erklärung abgefaßt und mit zahlreichen Unterschriften öffentlich bekannt gemacht, wonach sich die Unterzeichner ganz zu der Ansicht des von der obern Leitung verfolgten Wislicenus bekannten. Als sich der König auf der Durchreise einen Tag in Königsberg aufhielt, und ihm die Beamten und Stadtvorstände vorgestellt wurden, richtete er an letztere seiner Gewohnheit nach eine Rede, worin er von dem königsberger Geist der Opposition und Aufregung sprach. Dieser Geist habe sich, sagte der König, besonders in Vereinen geltend gemacht und seinen „Stachel" auch gegen das Militair gerichtet; die Behörden welche diesem Geist entgegengetreten wären, hätten seine (des Königs) Billigung; sollte aber die Stadt trotzdem nicht zur Besserung zurückkehren, so könne

Digitized by Google

von „Gnade“ nicht mehr die Rede ſein; er (der König) habe „ſehr ernſte Anſichten“ und werde dann nur „die Strenge walten laſſen.“ Auf dieſe Vorwürfe, welche ihnen in Gegenwart des Militairs gemacht wurden, hielten die Stadtvorſtände noch in der Nacht eine Sitzung und ſandten am andern Morgen dem König, der mittlerweile abgereiſ't war, eine weitere ausführliche Rechtfertigungsſchrift nach.

In Betreff der allgemeinen organiſirten deutſchkatholiſchen Gemeinden erließ der König jetzt endlich eine Kabinetsordre, welche jedoch weder anerkennend noch ablehnend war ſondern den Behörden ſeine Entſcheidung abzuwarten aufgab. Dagegen wurden die Altlutheraner bald darauf ſtaatsrechtlich anerkannt. —

Während die Ausweiſung Itzſteins und Heckers allenthalben ſelbſt die konſervativſten Geiſter beſchäftigte, während aus allen Provinzen Preußens den beiden Männern Adreſſen überſandt wurden, um „die Laſt der Beſchämung über ſolche Gewaltmaßregeln vom Volke abzuwälzen,“ ging auf einmal das Gerücht, daß in Berlin die ſämmtlichen Schriftſteller aus der Stadt getrieben werden ſollten. Glaubwürdige Männer wollten von einer Liſte wiſſen,

Digitized by Google

auf welcher selbst die Namen der lahmsten Geistes-krüppel der doktrinairen Richtung verzeichnet wären, und diese Gerüchte wurden von der Presse mit erneuter Heftigkeit aufgegriffen. Die Erregung die sich jetzt allgemein gegen das Polizeiverfahren der obern Leitung kund gab, ließ indeß die Ausführung jener allgemeinen Maßregel nicht an den Tag kommen. Ein officiöses Polizeiblatt am Rhein enthielt eine Berichtigung aus sehr officieller Quelle, worin es folgendermaßen hieß: „die meisten boshaften und albernen Gerüchte sind nichts als pure Erfindungen stoffarmer Literaten, malkontender Referendare und Privatdocenten, sogar malkontender und rachsüchtiger Exminister, brachgelegter Geheimräthe oder in Ränken ergrauter Diplomaten." Indeß waren die Gerüchte über eine beabsichtigte allgemeine Schriftstellerausweisung nichts weniger als Erfindungen. Der wahre Sachverhalt, welcher nur durch die unerwartete Veröffentlichung vereitelt wurde, war der folgende Im Staatsrath hatten sich über die Abfassung der Landtagsabschiede zwei Parteien gebildet. Die erste Partei war der Ansicht, daß die „historischen Voraussetzungen" so weit gediehen seien, daß die obere Leitung der öffentlichen Meinung einige Concessionen machen müsse. Gegen

Digitized by Google

dieſe Anſicht erhob ſich der Miniſter Arnim. Die öffentliche Meinung, ſagte er, werde durch die Preſſe geleitet; die Preſſe aber vorzugsweiſe von den berliner Correſpondenten. Man brauche nur, ſagte der Miniſter, einen Blick in die Zeitung zu werfen, um ſich zu überzeugen, daß die meiſte und offenſte Oppoſition in Correſpondenzen aus Berlin enthalten ſei mit welchem ſämmtliche Zeitungen überſchwemmt würden. Es käme daher, meinte der Miniſter, nur darauf an, dies Brutneſt zu zerſtören: dann habe man Ruhe. Zu dieſem Zweck legte alsdann der Miniſter jene Liſte vor, auf welcher ſich nach Einigen mehrere vierzig, nach Andern mehrere dreißig mißliebiger Schriftſteller befanden. Dieſe Maßregel gelangte aber nicht ganz zur Ausführung; am 12. Juli dagegen brachte die Staatszeitung, nachdem die Preſſe in letzter Zeit mehrfach und immer eindringlicher darauf hingewieſen, die officielle Nachricht von der Entlaſſung des Miniſters Arnim. Diesmal konnte die Preſſe dieſen Sieg ſich ſelbſt zuſchreiben; ob aber der Sieg der Art war, wie ihn die Preſſe für die Folgen ausſprach, ließ ſich in keinem Fall erwarten. Der Miniſter Arnim war nur das Organ der obern Leitung, und wenn auch ſein Nachfolger Bodelſchwingh noch ſo große Sympathien für ſich hatte, konnte doch

Digitized by Google

auch er unter der gegenwärtigen obern Leitung nichts beſſeres ſein, als — eben die obere Leitung. —

Die weiteren Regungen, welche ſich gegen das Prinzip der obern Leitung kund gaben, betrafen zunächſt die Provinzen Preußen und Sachſen. In Halle war Wislicenus nach mehrfachen anderen Verſuchen auf Befehl des Unterrichtsminiſters vom Amt ſuspendirt und zur Disziplinaruntersuchung gezogen worden. Außer den ſchon bemerkten Erklärungen der Königsberger proteſtantiſchen Freunde hatten ſich bei einer Verſammlung in Köthen ebenfalls etwa 500 Geiſtliche und Nichtgeiſtliche für den Verfolgten und gegen jede Beſchränkung der Gewiſſensfreiheit erklärt. Ebenſo traten jetzt in Berlin große Mengen dortiger Gelehrten und Bürger zuſammen und proteſtirten öffentlich gegen die Beſchränkungen der Gewiſſensfreiheit, wie ſie von dem Pietiſten Hengſtenberg übereinſtimmend mit der obern Leitung ausgeübt wurde. Die Unterſchriften füllten immer mehr und mehr die täglichen Zeitungen und aus vielfachen anderen norddeutſchen Städten richteteten ſich ähnliche Manifeſtationen gegen die obere Leitung, bis ſich zuletzt ſogar der berliner Magiſtrat in perſönlicher Vorſtellung beim König der Religionsfreiheit gegen die Uebergriffe hierarchiſchen

Digitized by Google

Pietismus annahm. In Königsberg machte ſich der öffentliche Geiſt in allen geſetzlichen Wegen Luft. Nachdem mehrfache Verſammlungen der Bürger von den Behörden unterdrückt waren, wurden in einem nahen Lokale, im ſogenannten Böttchershöfchen, geſellige Zuſammenkünfte gehalten, wobei die Redner an einzelnen Tiſchen vor dem Kreis ihrer Freunde „ſich ausſprachen.“ Aber auch dieſe Verſammlungen und ebenſo die Zuſammenkünfte der proteſtantiſchen Freunde wurden unterdrückt. Der Magiſtrat und die Stadtverordnetenverſammlung von Königsberg hatten ſich auf jene königliche Rede über den Oppoſitionsgeiſt der Stadt in ihrer Eingabe an den König dahin gerechtfertigt, daß ſie das Mißverhältniß zwiſchen Bürger und Militair durch den kommandirenden General Dohna erklärten (welcher ſchon in Trier durch ſeine Anmaßung Unzufriedenheit erregt hatte) und vor allem auf den Mord des Referendars durch einen Officier und das Benehmen des ganzen Offiziercorps deuteten. Auf dieſe Eingabe erhielten Magiſtrat und Stadtverordneten durch den Oberpräſidenten eine Mittheilung als Antwort des Königs. Der König, hieß es darin, habe keine Antwort erwartet; das unerfreuliche Schreiben, welches er dennoch bekommen, wolle er nicht „direkt“ beantworten,

Digitized by Google

ſondern dem Oberpräſidenten befehlen, ſeinen ernſten Tadel über die Bemerkung gegen den Grafen Dohna und das Verhalten der Officiere bei einem „Vorfall“ (dem Mord des Referendars) auszuſprechen. „Es iſt verwundend für mein Gemüth, hieß es in der Kabinetsordre, zu ſehen, daß die beiden großen Collegien meiner erſten Haupt- und Reſidenzſtadt nicht wiſſen oder vergeſſen haben: daß die ritterliche Treue gegen den Landesherrn noch in ihrer Uebertreibung ſchön und herzerwärmend ſein kann, daß hingegen die noch ſo indirekte Schonung entgegengeſetzter Tendenzen unſchön und herzerkältend iſt.“ — Die Antwort des Bürgermeiſters an den Oberpräſidenten war würdevoll und ſchlagend, und das Reſultat derſelben, daß der Stadtvorſtand von ſeinen durch Thatſachen wohlmotivirten Anklagen des kommandirenden Generals und des Officiercorps *nichts* zurücknehme. — Ebenſo ließ der Oberpräſident auch den Dr. Motherby zu ſich bitten und ſprach ſich über die liberale Partei und ihr Verhalten in Volksverſammlungen und dergleichen aus. Danach ſollte 1) das Ziel der Liberalen der Umſturz der Regierung ſein; auf die Antwort des Dr. Motherby warum alsdann gegen das „gefährliche Treiben“ nicht von „Rechtswegen“ ſtatt auf executiven Wege eingeſchritten werde, er-

Digitized by Google

wiederte der Oberpräsident 2) daß er aus Humanität davon abstrahire, daß er aber Beweise habe, welche mehrere Liberale auf die Festung bringen könnten, und daß er diese Beweise nur auf das von den Betheiligten gegebene „Versprechen der Besserung" zurückhalte; die Namen dieser „Betheiligten" verweigerte er der Anfrage des Dr. Motherby, dagegen aber fügte er 3) hinzu, daß er, der königliche Oberpräsident (der an Rußland zu „Dank verpflichteten" Regierung) ganz genau wisse, daß die königsberger Liberalen im russischen Sold ständen! Auf diese 3 Vorlagen hin machte der Oberpräsident Böttticher den Liberalen ganz ernsthaft den Vorschlag, sie möchten „ein Jahr lang ihre Bestrebungen fallen lassen; sie könnten ja, wenn sich die öffentlichen Verhältnisse nicht gebessert hätten, alsdann ihre Absichten wieder aufnehmen!" —

Dr. Jakoby erhielt auf Befehl des Justizministers Uhden die Aufforderung, sich wegen einer neuen Broschüre zu vertheidigen, in welcher man Majestätsbeleidigung und Erregen von Mißvergnügen erblicken wollte; und der Minister befahl ausdrücklich diese Anklage abgesondert von der noch obschwebenden zu behandeln. In Berlin (und weiter alsdann in allen Provinzen) wurde das Abhalten der öffentlichen

Digitized by Google

Verſammlungen durch einen königlichen Befehl, welchen der Telegraph von Stolzenfels brachte, unterſagt und eine Verſammlung der proteſtantiſchen Freunde polizeilich geſchloſſen. In Sachſen theilte der Oberpräſident dem bekannten Führer der proteſtantiſchen Lichtfreunde, Pfarrer Uhlich aus Pömmelte, die Verfügung mit, daß er ohne ausdrückliche Erlaubniß ſeinen Sprengel nicht mehr verlaſſen dürfe. Gegen die Unterzeichner der Adreſſen wurde in jeder Weiſe eingeſchritten, und den Beamten, Officieren u. ſ. w. jede Theilnahme direkt unterſagt. Die ganze Richtung aber und die Abſicht der oberen Leitung hatte ihren ſtärkſten Ausdruck gefunden, als der König auf der Durchreiſe durch Halle eine Deputation in der Wislicenus'ſchen Angelegenheit Audienz gab. Der König antwortete dem Sprecher der Deputation, Buchhändler Dr. Schwetſchke, welcher von der Sympathie des Landes für Wislicenus ſprach: „Glauben Sie nicht, daß man mir durch Sympathien imponirt. Ich laſſe mir nicht imponiren, und wenn ſich noch ſo viele Lichtfreunde zuſammenthäten. Ich bin ein mächtiger Herr, (ich ſage es ungern) aber ich dulde keine eidbrüchige Prieſter. Solche Oppoſition kann auch nur zum entgegengeſetzten Extreme führen: ich werde die Zügel ſtraffer faſſen!"

Digitized by Google

Aehnlichen Inhalts, wenn auch verſchieden dem Ausdruck nach war die Antwort des Königs an den Magiſtrat von Berlin, als derſelbe die Audienz zum Vortrag der öffentlichen Wünſche in den religiöſen Angelegenheiten erhalten.

Erſt im Beginn des Jahres 1846 ſah man die logiſchen Conſequenzen dieſes ganzen Verfahrens der Regierung, als ſich in Königsberg auf Grund der Abſetzung Rupps die „freie Gemeinde" offen von dem pietiſchen Treiben der obern Leitung losſagte, und faſt gleichzeitig in Polen der Aufſtand ausbrach. —

Nachdem der König von den Feſten am Rheine zurückgekehrt war, begann trotz aller Lehren das Gerücht zu erwartender Reichsſtände und Preßfreiheit von Neuem in der öffentlichen Meinung zu ſpuken. Abermals hieß es, daß der Entwurf einer Verfaſſung dem Staatsrath zur Berathung vorliege, daß der König unausgeſetzt, ſogar auf Dampfſchiffen und Eiſenbahnen daran arbeite, und daß bei den nächſten Landtagsabſchieden endlich ſeine Gnade das, was das Land als Recht zu beſitzen glaubt, bewilligen werde. Allein das Vertrauen war doch nicht mehr ſo ganz blöd und blind um die Gerüchte diesmal für baare Münze hinzunehmen, und die Augsburger

Digitized by Google

Allgemeine Zeitung meinte selbst daß „allzuviele Täuschungen bewiesen wie die Zeit noch immer nicht gekommen sei, wo die Nothwendigkeit gebieterisch begehrte, was man, vielleicht mit Unrecht, freiwillig erwartete.“ —

Am letzten Tage des Jahres 1845 begann die Allgemeine Preußische Zeitung endlich die langerwarteten Landtagsabschiede zu bringen. Der zuerst mitgetheilte Abschied für Pommern führte sogleich die Verfassungsmythe in ihr Nichts zurück. Weder enthielt er die leiseste Andeutung einer bevorstehenden Entscheidung über die Verfassungsfrage, noch auch berührte er irgend Zeitfragen allgemeinen Interesses. —

Der Landtagsabschied für Preußen enthielt mehrere Bescheide. Die Bitte um Beschleunigung der Gesetzrevision wurde dahin beantwortet: die „getreuen Stände“ möchten die endliche Entwicklung der hierüber bereits obschwebenden Berathungen mit Vertrauen abwarten; betreffs der Verfassungsfrage wurde der Minorität (welche die Petitionen nicht zur Kenntniß des Königs bringen wollte) die besondere Zufriedenheit des Königs kund gegeben; die gewünschte Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen wurde — ohne Angabe von Gründen —

abgelehnt; die für Wählbarkeit der Städte verlangte Beschränkung des zehnjährigen Grundbesitzes auf dreijährigen wurde abgelehnt; die Beschwerden wegen der Censur wurden mit Berufung auf eine Denkschrift der Minister Bodelschwingh und Uhden nicht anerkannt, doch „verkennt der König nicht, daß der gegenwärtige Zustand der Presse insofern einer Verbesserung bedarf als von einem Theil der Presse fortgesetzte Versuche gemacht werden die gesetzlichen Schranken zu durchbrechen, und diesen Versuchen nicht stets rechtzeitig begegnet werden kann!" Die Petition der preußischen Stände um Regulirung der bürgerlichen Verhältnisse der Juden sollte „erwogen" werden. —

Der Landtagsabschied für Sachsen war ohne das geringste allgemeine Interesse. —

In dem Landtagsabschied für die Rheinprovinz wurden die Wünsche auf Entwicklung der ständischen Institutionen abgelehnt; der Antrag auf Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen abgelehnt; der Antrag auf Zuziehung ständischer Deputirten bei Feststellung des Zolltarifs zurückgewiesen; der Antrag auf Abänderung des Wahlgesetzes abgelehnt; der Antrag auf Aufhebung der Ordre vom 17. August 1825, die religiöse Erziehung der Kinder

Digitized by Google

betreffend, als nicht „zeitgemäß“ zurückgewiesen; die Petition um Preßfreiheit abgelehnt — in denselben Worten wie im Abschied für Preußen, nur mit dem Zusatz, daß mehr auf Bestrafung der Preßfreiheit als auf Erweiterung der Preßfreiheit gesehen werden solle; das beanspruchte Recht zu Versammlungen zur Berathung von Collektivpetitionen an den Landtag wurde nicht anerkannt; die bürgerlichen Verhältnisse der Juden sollten „erwogen“ werden, doch: „geht die Absicht des Königs nicht dahin, die Juden in politischen Rechten den Christen völlig gleichzustellen!“ —

In dem Landtagabschied für Schlesien wurde der Antrag auf Erlaß eines Preßgesetzes mit denselben Worten und unter Berufung auf die Denkschrift Bodelschwingh's und Uhden's abgelehnt, wie in dem Abschied für Preußen und die Rheinprovinz.

Der Abschied für Westphalen gab auf den Antrag auf Preßfreiheit denselben ablehnenden Bescheid; die Anträge auf Oeffentlichkeit des Landtags auf Erweiterung der Wählbarkeit, auf Zuziehung ständischer Mitglieder zu den Provinzialregierungen nach der Verordnung vom 26. Dezember 1808, auf Wahrung der ständischen Rechte bei Endredaktion

Digitized by Google

der Gesetze welche den Provinzialständen vorgelegen: — wurden sämmtlich zurückgewiesen. —

Der Antrag des brandenburgischen Landtags die polizeiliche Revision censurfreier Schriften 24 Stunden vor ihrer Ausgabe aufzuheben, wurde abgelehnt. —

Der Landtagsabschied für Posen enthielt folgende Entscheidung: „der Antrag auf Gewährung einer Staatsverfassung ist nicht durch das spezielle Interesse der dasigen Provinz motivirt und erscheint überdieß als theilweise Wiederholung der durch Unsere Eröffnung vom 12. März 1843 entschieden zurückgewiesenen Gesuche; es erfolgt daher kein weiterer Bescheid!" —

Dies war die Antwort des souverainen Herrschers auf die Bitten des unterthänigen Landes.

Digitized by Google

Rückblick.

Wir haben die Geschäfte und Handelsvollziehungen der obern Leitung in dem Vorigen an uns vorüberziehen lassen, einfach, wie sie sich ihrem inneren Zusammenhang nach gestalteten. Es bedarf nur weniger Worte, um aus den Rechnungsbüchern ihrer Geschichte den Werth der Staatsregierung selbst zu ziehen. —

Daß die gegenwärtige obere Leitung nichts weniger als der Rechtsstaat, die Wahrung der Interessen Aller ist, haben wir wohl nicht erst nöthig zu sagen. Die Absicht der gegenwärtigen obern Leitung ist ihrem eignem Ausspruch nach, der christliche Feudalstaat, die persönliche Herrschaft, gestützt auf den christlichen vorväterlichen Glauben. Das Prinzip der Herrschaft ist aber dem Begriff der Gesammtvertretung, dem Begriff der Gemeininte-

Digitized by Google

reſſen grade entgegengeſetzt; letztere kennt nur eine obere Leitung, welche eben des Volkes, der Gemeinintereſſen wegen berufen iſt, erſtere geht von ſich ſelbſt aus und ſagt, daß nicht das Regiment der Gemeinſchaft wegen ſondern die Gemeinſchaft der Unterwerfung unter die Herrſchaft wegen da iſt. In dieſem Prinzip des „l'état c'est moi" hängt Alles von dem jedesmaligen Willen des Herrſchers ab, es iſt der Staat des Einzelwillens, der Willkühr. Dieſe rein „perſönliche Herrſchaft" iſt ſeinem innerſten Weſen nach die reinſte Despotie, die Herrſchaft aus eigner „Machtvollkommenheit", aber ſie will dennoch (wir werden gleich ſehen weshalb) ihre Despotie, dieſes „Recht des Stärkeren" nicht gern in ſich in der äußerſten Konſequenz zeigen. Sie will zunächſt die eigne „Machtvollkommenheit" nicht mehr allein durch die Macht ſondern auch durch die Vollkommenheit begründen, ſie will nicht ſagen daß ihre Stellung eine angemaßte iſt. Da ſie aber ihre Herrſcherſtellung nicht auf natürliche Weiſe, als bloß obere Leitung durch die Gnadenſchaft der Maſſe begründen kann, ſo beruft ſie ſich zur Begründung ihrer Herrſchaft auf die „Gottesgnadenſchaft". Dies iſt mit kurzen Worten der Kern der ganzen Geſchichte von der chriſtlichen Monarchie. —

Digitized by Google

Das Prinzip des christlichen Feudalstaates liegt seinem Wesen und seiner Vollendung nach im Mittelalter. Friedrich II. war der Erste, welcher in vollem Verstand des Protestantismus für die Aufklärung und Bildung des Volksgeistes in die Schranken trat und der freien protestantischen Forschung gegenüber jeder Autorität die Bahn öffnete. Aber der Aufklärung trat dazumal die allgemeine Rohheit, die stumpfe thierische Gleichgültigkeit der Deutschen in allen geistigen Dingen entgegen, und Friedrich selbst wendete sich von dieser ungeleckten Masse mit ihren wenigen selbstständigen aber ebenso plumpen Philosophen ab um sich der feineren französischen Bildung zuzuwenden. Friedrich Wilhelm II. fand daher trotz einiger Denker und der erwachenden Morgenröthe der Dichtkunst nur unterthänige Stumpfheit in den Massen vorhanden, welche die festere Herstellung des christlichen Staates in Wöllnerischen Religionsedikten, den Ausschweifungen eines entarteten Adels und fanatischer Verfolgung der freien philosophischen Forschung möglich machte. Auch die großen Männer wie Edelmann, Kant, Lessing, Göthe fanden in dem Volke zuerst keinen oder sehr geringen Boden; die Bildung war noch exklusiv. Der ganze Plunder des christlichen Feudalstaates

Digitized by Google

wurde erſt über den Haufen gerannt und vollſtändig vernichtet in den Jahren 1807 — 1813. Nachdem das chriſtliche Staatsſyſtem in ſeiner Ohnmacht vor dem fremden Eroberer zuſammengebrochen, nachdem Adel und Söldner des chriſtlichen Abſolutismus ihr „oberes Prinzip" faſt ohne Schwertſtreich übergeben hatten, kamen „große Staatsmänner" zu der Anſicht, daß die obere Leitung doch nicht ſo ganz allein der „Staat" ſei, und riefen die Maſſen zur Vertretung an ihre Seite. Der Geiſt der Freiheit, welcher durch die Kriege genährt und zu plötzlicher allgemeiner Macht gelangte, erhob das Volk nach der früheren jeder menſchlichen Würde entblößten Erniedrigung auf die höchſte Stufe der Gegenwart. Aber dieſe Höhe war ihm zu neu; es taumelte wie ein Betrunkner in dem dümmſten Siegesjubel und ſtürzte zuſammen, um nach dem Katzenjammer der Karlsbader Beſchlüſſe wieder in den chriſtlichen Schranken der nüchternſten Philiſternatur aufzuwachen. Friedrich Wilhelm III. ließ ſich, wie wir ſchon oben in der Einleitung dieſes Kapitels bemerkt, durch ruſſiſche und öſterreichiſche Intriguen verleiten, den freien Geiſt ſeines Volkes zu unterdrücken, deſſen Begeiſterung ihn doch allein gerettet hatte und ſelbſt auf die Höhe des Jahrhunderts hätte ſtellen können. Die

Digitized by Google

klägliche Philisterei und wüste Rohheit der deutschen „Patrioten“ gaben dem König leichtes Spiel, und indem er den Beruf seines Volkes, seinen eignen Beruf und sein Königswort vergaß, trat er wieder als christlicher Monarch auf den Nacken der unterthänigen Masse. Aber die christliche Monarchie war doch nicht mehr die alte strenge Despotie mit dem Pfaffendruck und der Liederlichkeit eines entarteten Hofes wie früher; die französische Zeit hatte diesem Zeitalter der Louis' XIV. ein gut Theil ihres Absolutismus für immer entrissen und die fortschreitende Bildung ließ dies Wesen denn doch nicht wieder aufkommen. Daher benügte sich Friedrich Wilhelm III. die Hinterlassenschaft der Freiheitskriege so anzutreten wie sie war (nur daß er das Volk als Miterben zurückwies), und führte seinen christlich-monarchischen Scepter als patriarchalischen Hausvaterstab. Anders der jetzige König. Das patriarchalische Regiment seines Vaters behagt ihm nicht, er will das christlich-feudalistische Prinzip in seiner ganzen unsprünglichen Romantik wiederherstellen, und darum sehen wir ihn mit vollen Segeln in das Mittelalter zurückkehren. Von der Verfolgung der freien philosophischen Forschung herab bis zur Herstellung der kleinsten Aeußerlichkeit, wie der Universitätstalare

Digitized by Google

und der Waffenröcke und Helme, ist alles was der König thut der Ausdruck seiner mittelalterlichen Richtung; er hat sein Prinzip, sein vollkommenes Prinzip des christlichen Absolutismus. —

Die Christlichkeit dieses Prinzips ist natürlich ganz besonderer Art. Das Prinzip des Urchristenthums war der freie Mensch; Christus war weder ein bornirter National- oder Staatsreformator, noch auch ein beschränkter Religionsreformator, er war ein Reformator des freien Menschenthums und seine „Religion" war ein Sittengesetz für diese Welt, welches im Menschenthum zur That werden sollte, es war das Gesetz der Brüderlichkeit Aller. Es versteht sich von selbst, daß der Absolutismus mit diesem Christenthum nicht einverstanden ist, und wie er consequent die Anhänger der „freien Menschenberechtigung Aller" verfolgt, würde er auch Christum selbst auf verschiedene Jahre nach Magdeburg schicken. Sein Christenthum ist die — Theologie, und mit Hülfe dieses theologischen Christenthums weiß er auch die Consequenzen seines Prinzips zu umgehen. Die Reaktion auf kirchlichem Gebiet müßte ihn zum Katholicismus führen, aber statt offen katholisch zu werden, nimmt er nur den äußern Schimmer und Glanz des Katholicismus und den strengen Kultus

Digitized by Google

an, den er sogar seinem heidnischen Beamtenthum aufdringt. Sein Wesen ist darum doch dasselbe, denn wie die obere Leitung beweis't, wiegt in ihren Augen der Glaube mehr als die Wissenschaft. Auf politischem Gebiet möchte der Absolutismus ebenfalls den offenen Despotismus umgehen. Er ist ein gnädiger Herr, wenn man seinem Prinzip stumm und gläubig anbetend sich fügt. Er möchte sogar die Freiheit aber in den Schranken der Unfreiheit, des thologischen Christenthums, der Ständesonderung, und wie die Schranken alle heißen. Dieses Vermeiden der Konflikte ist seine — Theologie.

Aber der König hat bei der Konstruktion seines Prinzips etwas vergessen, was gewöhnlich bei allen „Konstruktionen" übersehen wird, nämlich die Welt. Er sagt zwar, daß „keine Gewalt" ihn von seinem Wege abbringen solle, er will sein System nöthigenfalls mit Energie durchführen, obwohl er den Fügigen auch hinter dem Mantel des Despotismus den Honigseim gnädiger Milde zeigt, er sagt selbst daß er ein mächtigen Herr sei und daß er die Zügel straffer fassen werde. Aber er vergißt dabei was seinem System entgegensteht. Ohne Zweifel ist er ein „mächtiger Herr", denn das Volk zahlt ihm mit den Steuern seine Söldner- und Beamtenheere, aber

Digitized by Google

seine Macht reicht doch nicht aus, die Arbeit von Jahrhunderten ungeschehen zu machen. Diese Arbeit aber ist die fortschreitende Bildung, und die Bildung ist der Uebergang vom Glauben zur Erkenntniß. So sehen wir denn dem Prinzip der unbeschränkten Herrschaft des königlichen Willens ganz naturgemäß die gereiftere Bildung in den Massen entgegentreten, und während unter dem vorigen König der Unteroffizierstock des patriarchalischen Hausvaterregiments im Ganzen nur stumpfe, thierische Ergebenheit fand, macht sich gegenwärtig gegen die Willkühr des Absolutismus das freiere menschliche Bewußtsein geltend. Die Schranken der freien Entwicklung, wie sie die Staatsbehörden der Nation setzten, sind von den Massen als Schranken erkannt worden, und dies ist der erste Schritt zu ihrer Vernichtung. So lange sich wie in früherer Zeit nur Einzelne, in der Bildung Vorangeschrittene, plötzlich an diesen Schranken angekommen und gehemmt sahen, hatten die Regierungen für ihren Pferch nichts zu befürchten: sie konnten diese Tirailleurs der Bildung zurücktreiben oder sogar gewähren lassen, da die „kritische" Waffe dieser Wenigen nicht gefährlich war. Aber gegenwärtig sind die Massen in ihrem Entwicklungsgang jenen Schran-

Digitized by Google

ken nähergerückt, und dieſem Strom werden die Hemmniſſe nicht widerſtehen. —

Das erſte Zeichen dieſer weiteren Entwicklung der Maſſen iſt die allgemeine Theilnahme an der Politik. Es ſind nicht mehr allein die Gelehrten und Philoſophen welche den Rechtszuſtand des Staates kritiſiren; die Maſſen erkennen worin ſie beengt ſind, die ganze Bevölkerung ſpricht es aus, und die Hauptfragen der deutſchen Politik ſind in Jedermanns Munde. Die zahlreichen Petitionen auf den Landtagen faſt ſämmtlicher Provinzen geben zunächſt das ſprechendſte Zeugniß hiervon. Es ſoll nicht mehr der abſolute Einzelwille herrſchen, man will rechtliche Garantien für das Land und verlangt Vertretung deſſelben in der Geſetzgebung; das heimliche Gerichtsverfahren und was drum und dran hängt gewährt dem Einzelnen keinen Schutz, man verlangt freie, den Rechtsbegriffen gemäße Inſtitutionen; die Preſſe, das Organ der öffentlichen Meinung und das Mittel der Belehrung der Maſſen, liegt unter der drückendſten fremden Bevormundung und kann unter der Lüge der Cenſur ſeinen Zweck nicht erfüllen, man verlangt daß die Regierung dies Eigenthum des Volkes auch dem Volke frei gebe; in der bornirten Abſonderung durch „Religionen“ ſind

Digitized by Google

unter dem „christlichen" Staatsprinzip Andersdenkende von der freien Benutzung ihrer menschlichen Rechte ausgeschlossen, und man verlangt, daß den Juden ihre Menschenrechte gleich den Christen gegeben werden. Diese Fragen, die Hauptfragen der Politik im modernen Staate, sind lebendig geworden in dem Bewußtsein der Massen, und das Bewußtsein ist stärker als die Autorität der Macht. Die Autorität ist aufgelöst vor der Erkenntniß und die Erkenntniß tritt ihr immer offener und schroffer entgegen. Diese Bewegung aber ist von keiner „Macht" zu hemmen oder zu unterdrücken. Je strenger die Maßregeln der Unterdrückung werden, um so entschiedener wird das Auftreten der freien Erkenntniß in der öffentlichen Meinung, ja die Strenge der Gegenmaßregeln ist nur der Beweis der Macht des Bekämpften und der Gefahr der Unterdrückung. —

Die Bewegung der fortschreitenden Erkenntniß in den Massen, gegenüber dem Druck der Staatsregierung, übt denn nach verschiedenen Seiten ihre Wirkung. Zunächst eröffnet dieselbe in der Literatur ein ganz neues Feld. Die Kunst und die Poesie, welche ihrer Natur nach nur durch Anlehnen an das Leben die höchste Vollkommenheit erreichen

Digitized by Google

können, bleiben von jener Bewegung des Lebens nicht unberührt, und auch die sogenannte „schöne Literatur", die man früher zur bloßen zwecklosen Unterhaltung herabgewürdigt, nimmt Theil an dem Ausdruck des öffentlichen Lebens und erfüllt ihren wahren höhern Beruf, den der Belehrung und Erhebung. Dies ist die wahre Bedeutung, welche der lebendige Aufschwung der Literatur dieser Zeit hat, es ist die Betheiligung an der fortschreitenden Entwicklung des Lebens. Die politische Poesie hat sich hierbei am glänzendsten entfaltet. Wie sie in ihrem Hauptvertreter Herwegh den reinsten Ausdruck der plastischen Schönheit bewahrte, so gab sie auch den kraftvollsten Ausdruck der Zeit wieder. Ihre Macht aber, als solcher Ausdruck, bewährte sich wiederum doppelt, nicht nur in sich selbst und in ihrer Verbreitung bei der Masse sondern auch in dem Gegengewicht, welches ihr die entgegengesetzte Partei bot. Dadurch daß die Reaktionäre sich der Freiheitspoesie ebenfalls auf dem Boden der Poesie entgegenzustellen suchten, traten sie aus ihrem natürlichen Wesen heraus und erkannten sowohl die Berechtigung der Poesie an der fortschreitenden Entwicklung als auch die Entwicklung selbst an. Die politische Poesie aber verbreitete sich aus dem Asyl der censurflüchtigen

Digitized by Google

Lieder weiter auf die Bühne und ins ariſtophaniſche Luſtſpiel. Der Roman nahm denſelben Gang. Aus mondſüchtiger Träumerei, romantiſcher Fratzenhaftigkeit und raffinirter Unnatur, welche die überreizten Nerven der müßigen Unterhaltung kitzeln ſoll, warf er ſich dem Leben in die Arme und ſchöpfte hier ſeinen reinſten, wahrſten Lebensinhalt. Aus dem politiſchen Roman, wie er ſich zuerſt zeigte, geſtaltete ſich dann bald der tiefere ſoziale Roman, wie überhaupt die ganze Richtung der Zeit aus den bornirten Schranken des Staates und der Kirche in ein freies Menſchenthum hinausdrängt. Beide, Poeſie und Roman aber dürfen nur als das vollgültigſte Zeugniß für die fortſchreitende Entwicklung der Maſſen angeſehen werden; beide ſind immer und überall der Spiegel ihrer Zeit geweſen, und wo ſie wie gegenwärtig das politiſche, religiöſe und ſoziale Leben erfaſſen, ſind ſie ein Zeugniß, daß die politiſchen, religiöſen und ſozialen Fragen nicht mehr exkluſiv ſondern dem Drang und der Fortentwicklung der Maſſen anheimgefallen ſind. —

Die Preſſe gewährt daſſelbe Bild der fortſchreitenden Erkenntniß der Maſſen. Während es in früherer Zeit entfernt nicht verſucht werden konnte,

Digitized by Google

die Rechtmäßigkeit der beſtehenden Verhältniſſe in Unterſuchung zu ziehen, werden jetzt die öffentlichen Fragen allgemein der Beſprechung unterworfen und die Verbreitung alles deſſen, was ſich auf dieſe Fragen bezieht, bezeichnet am Beſten die allgemeine Theilnahme hierfür in der Menge. Die Zeitungen werden durch die Cenſur in jeder Weiſe verſtümmelt und beſchränkt, aber man wagt doch die allgemeine Theilnahme am Staat nicht mehr ganz unbefriedigt zu laſſen und muß ſchon dieſe Betheiligung geſtatten. Trotz aller Beſchränkungen wird die Preſſe mit jedem Augenblick freier. Was vor einem Jahre nicht geſagt werden durfte, paſſirt jetzt die Cenſur, und doch iſt die Cenſur immer enger geworden. Das aber iſt die Macht der fortſchreitenden Bildung. Vor dem Geiſt der allgemeinen Erkenntniß muß auch die Cenſur immer weiter zurückweichen, denn die Cenſur wagt nicht mehr das Aergſte zu ſtreichen wenn es allgemeine Erkenntniß geworden. Die Staatsregierung ſelbſt iſt gezwungen dieſe allgemeine Bewegung anzuerkennen, und indem ſie den Organen der öffentlichen Meinung eigene Organe entgegenſetzt, ordnet ſie ſich der öffentlichen Meinung unwillkührlich unter, ſie hat ſich wider ihren Willen, unfreiwillig, faſt bewußtlos, ihrer „hohen" Autorität

Digitized by Google

begeben. Das ist die Bedeutung der Bildung, des Fortschritts vom Glauben zur Erkenntniß.

Auf religiösem Gebiete richtet sich in den Massen nicht weniger der Drang gegen die hierarchischen Schranken; es ist auch hier die Bildung vom Glauben zur Erkenntniß, welche die Schranken der Herrschaft durchbricht. Die Lichtfreunde wie die Deutsch-Katholiken kommen in dieser Beziehung ebenso als politische Bewegung in Betracht, da die Praxis der „Religion" gleichfalls den „Staat", den „christlichen Staat" berührt. Ihre Emancipation von der bisherigen Kirche ist auch die vom bisherigen Staate; ihre Bedeutung dem letztern gegenüber liegt aber wieder darin, daß die Bewegung nicht die Theorie einzelner Gelehrten und Theologen, sondern die Praxis der Massen ist. —

Das politische Leben findet seinen Ausdruck zunächst in den Landtagen. Die Petitionen derselben werden von der Reaktion der Staatsregierung zurückgewiesen, aber auch hier ruft der Druck nur den stärkeren Gegenstoß hervor. Während die ersten Landtage in sich noch einen sehr verschiedenen, oft sehr unklaren Ausdruck tragen, heben sich die letzten, von der Macht der öffentlichen Bildung gedrängt, fast sämmtlich auf eine entschiedenere, selbstbewußtere

Digitized by Google

Stellung, und ſelbſt das Junkerthum des brandenburgiſchen Landtages vermag nicht ganz die Anträge auf Cenſurbeſchränkung und Judenemancipation bei Seite zu ſchieben. Aber die Landtage petitioniren vergebens und weiter können ſie nichts thun, denn ihr Recht iſt die Bitte im Namen des Landes, und das „wohl- oder mißgefällige Beſcheiden" iſt das Recht des abſoluten Alleinherrſchers. Da tritt denn der politiſche Geiſt des Landes aus der Illuſion der Landtagstheorie in die Praxis des ernſten Lebens. Bürgerverſammlungen und Volksvereine verbreiten den Geiſt, der ſich vergebens mittelſt der Organe des Landes geltend zu machen ſuchte, durch das Leben des Landes ſelbſt aus, und wo man die Quelle immer verſtopft bricht der Geiſt aus tauſend neuen Poren hervor. Es iſt bereits ein offener Kampf zwiſchen dem Geiſt der Staatsgewalt und dem Geiſt des Landes, und deshalb greift der letztere immer weiter bis in die tiefſte Heſe um ſich, denn das Kampfgeſchrei weckt die Betheiligten vom Schlummer. Die Staatsgewalt, die gegen die Bildung und die Erkenntniß der Maſſen kämpft, hat aber keine Hülfstruppen zu erwarten, ihre Macht iſt ſtabil, ihre Waffen immer dieſelben; die Macht der unterdrückten Maſſen aber wächſt, indem die Staatsgewalt

Digitized by Google

immer deutlicher zu Werke gehen muß und dadurch grade ihren Feind, die Erkenntniß der Massen, stärker macht. —

Die fortschreitende Bildung hat gegen Ende dieses Zeitraumes denn auch fast allgemein die Schranken der Politik und Religion durchdrungen und wendet sich naturgemäß dem höchsten Ziel, dem von diesen Schranken befreiten reinen Menschenthum zu. Die sozialen Fragen haben eine Ausdehnung gefunden, daß ihre Lösung nicht unfern von einer allgemeinen Krisis der gegenwärtigen Verwicklung steht. Die Kritik, welche früher bloß die Verhältnisse der Staatsbürger und Religionsparteien ins Auge faßte, ist jetzt der rein menschlichen Freiheit näher gerückt und an den gesellschaftlichen Schranken angekommen, welche derselben im Wege stehen. Zahlreiche Vereine beschäftigen sich mit dem Interesse der ihrer freien Menschenwürde beraubten „untern" Volksklassen, da in diesen die Consequenzen der gesellschaftlichen Verwirrung am schreiendsten hervortreten, und die Theilnahme für solche Versuche beweis't daß auch die Erkenntniß der Masse über den engeren Kreis der Politik und Religion hinausdringt und nach dem freien Menschenthum strebt, welches noch durch die Unnatur des Privateigenthums mit seinem Gefolge

Digitized by Google

von Verbrechen und Demoralisation eingeschränkt liegt. Im öffentlichen Leben haben die sozialen Fragen ihren Ausdruck erhalten durch das Trauerspiel im schlesischen Gebirge, wo die verhungernden ihrer Rechte entkleideten Volksmassen als Empörer gegen die Handelsgesellschaft fallen, sowie durch den Warschauer Aufruhr, wo die Revolutionäre ihre rein kommunistischen Proklamationen erlassen. —

Wir werden später sehen, wiefern alle diese verschiedenen Parteien, welche sich gegen die Staatsgewalt geltend machen, selbstständig für sich, nicht mehr der Staatsgewalt gegenüber, dem „Rechtsstaat" näher kommen, als diese. Hier halten wir nur das Eine fest.

Der gegenwärtige König will die reinpersönliche Herrschaft (Absolutismus) auf dem Glauben des theologischen Christenthums der Vorväter herstellen. Diesem System ist die fortschreitende Bildung entgegen, und die Entwicklung der Bildung in den Massen macht die Durchführung des Prinzips trotz aller Mittel unmöglich. Die Censurmaßregeln werden strenger, und die Presse trotz alledem immermehr freier; die Schriftsteller werden verfolgt, eingesperrt, sie benutzen die Erfahrungen ihrer Gefangenschaft, um die sprechendsten Thatsachen gegen das Regie-

Digitized by Google

rungsprinzip zur Kenntniß der Maſſe zu bringen; die Landtage, welche der allgemeinen Stimmung des Landes vor dem König ihren Ausdruck geben, werden mit Mißfallen aufgenommen, die allgemeine Stimmung tritt in's öffentliche Leben; die freieren Regungen der kirchlichen Gemeinden werden unterdrückt, die Volksverſammlungen, Demonſtrationen, alle ſelbſtſtändigen Verſuche der Entwicklung verhindert, die Führer ſuspendirt, angeklagt, verfolgt: da ſagen ſich die Gemeinden offen von der pietiſtiſchen Gemeinſchaft der Regierung los und in dem „ſtaatsbürgerlichen" Leben knallen Flintenſchüſſe auf die Unterthanen. Die Autorität iſt aufgelöſ't; in Köln vermögen die Soldaten nicht mehr das Anſehn der Staatsgewalt aufrecht zu erhalten und Bürger ſtellen die „Ruhe" wieder her. Die obere Leitung hat alle Anſtrengungen gemacht den chriſtlichen Abſolutismus des Mittelalters zurückzuführen, die wachſende Bildung aber drängt immer mächtiger gegen den Damm. Das chriſtliche Prinzip hat in dem gegenwärtigen König ſeinen höchſten, potenzirten Ausdruck erreicht, eine weitere Stufe deſſelben in der Zeit iſt nicht mehr möglich; der König wird das chriſtliche Prinzip vor der Bildung und Erkenntniß der Maſſen für immer zu Grabe tragen.

Digitized by Google

In dieſem freilich ganz beſonderen Sinn iſt Friedrich Wilhlem IV. denn auch der „Mann des Jahrhunderts“.

Ende des erſten Bandes.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Druckfehler.

S. 9. Z. 12 von unten lies moderne statt andere.
S. 27. Z. 12 von oben lies in eine Fieberhitze.
S. 113. Z. 8 von unten lies anknüpfen statt erkämpfen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google